= Laukhard
Hist. Eu. 89
115

Eur. 447 l-3

<3661882250001 9

<3661882250001 9

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. Europ.

Briefe.

~~Hist. Univ.~~

~~Hist. bell. Sec. 18.~~

# Briefe
eines preußischen Augenzeugen
über den
# Feldzug
des
## Herzogs von Braunschweig
gegen die
## Neufranken
im Jahre 1792. und 1793.

Drittes Pack.

Et muscis sua bilis inest!

Germanien, 1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Briefe

über den

# Feldzug des Herzogs v. Braunschweig.

---

## Drittes Pack.

---

„Blutet die Wunde nicht, wenn man uns sticht? Lachen wir nicht, wenn man uns kützelt? — Und sollen wir uns nicht rächen, wenn ihr uns beleidiget? Sind wir euch in jenen Stücken gleich: so wollen wir es auch in diesem seyn, wollen ausüben, was ihr uns lehrt; und es müßte wunderbar zugehen, wenn wir euren Unterricht nicht durch unsre Handlungen übertreffen sollten.“

Shakespeare.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

## Vierzehnter Brief.

Ich glaube es wohl, lieber Freund, daß meine Nachrichten über die neuern Kriegsbegebenheiten Ihre Erwartung lange gespannt halten, und Sie daher vielleicht oft recht böse auf mich seyn mögen, oder vielmehr auf die Verrichtungen meines Postens, die, wenn sie pünktlich geschehen sollen — und das erfodert doch Pflicht und Ehre — mir sehr wenig Zeit zum Ausruhen, und, wie man es nennt, zum Zumirkommen übrig lassen. Aber seit unserm Zurückschleppen aus der Champagne, seit der Wiedereroberung von Frankfurt und — Mainz,

seit

seit unsrer Schlappe bey Bitsch, seit der Durchbrechung der Neufränkischen Linien durch uns, und seit der beynahigen Vereitelung aller unserer zweijährigen Operationen durch das letzte Vordrängen der Neufranken — bin ich selten aus meiner Uniform gekommen, und war schon froh, wenn ich meine Bemerkungen nur skitzenweise meiner Rapportstasche anvertrauen konnte: an ein ausführliches Aneinanderreihen war gar nicht zu denken.

So gutmüthig indeß Sie, und so bescheiden Ihre Foderungen an Ihre Freunde — nach deren Lage — sind, habe ich nun wohl nicht noch nöthig, es weiter zu entschuldigen, daß ich meine Berichte erst jezt fortsetze, da eine Art von Winterquartier mir einige Muße dazu übrig läßt, obgleich auch nur sehr karg. Sie werden dieß schon

von selbst berechnen können, wenn Sie nur die elektrische Thätigkeit und das unruhige, blitzschnelle und donnerschwangere Raffinieren unseres vor Wuth und Rache glühenden Feindes zu Rathe ziehen, der noch obendrein von so mancher andern Seite uns immer überlegen ist und bleibt; und Sie dann die Güte haben, das mit in Anschlag zu bringen, was mein Posten bey dergleichen Aspecten mir zur Pflicht macht. Zu dem kommt noch, daß ich jezt alles selbst schreiben muß, indem ich den Bedienten nicht mehr habe, dem ich sonst meine Schreiberenen dictiren konnte.

Dafür aber, daß meine Berichte langsam fortschreiten, sollen sie durchaus ächt seyn, und in dieser Rücksicht all die flüchtigen Zeitungsklatschereyen an Werth und eben darum auch an Dauer übertreffen. Dieß

hoffe,

hoffe ich, werden Sie und alle diejenigen, welche Materialien für das Ganze unsers unseligen Krieges sammeln, schon aus dem Inhalte selbst abnehmen.

Was Sie von der Begründung, Unterhaltung und Verbreitung einer öffentlichen — günstigen oder ungünstigen — Meynung schreiben, hat meinen ganzen Beyfall. Es ist traurig — verzeihen Sie, daß ich noch einmal darauf zurückkomme! — daß die privilegirten Verbreiter der Begebenheiten des Tages genöthigt sind, ihre Berichte nach der politischen Convenienz ihres Zeniths zu zuschneiden, und daher bald erschlichen, bald verstümmelt ihre Neuigkeiten auszukramen. Dieß geht soweit, daß ich mich oft nicht einmal selbst in die novellistischen Darstellungen von Begebenheiten finden kann, denen ich doch selbst beywohnte.

Es ist freylich ein alter Brauch, daß — gemeine Menschen, auch bessere, sobald sie unter der gezückten Zuchtruthe winziger Despoten mit heiler Haut wegzuschleichen suchen müssen, dem Feinde alles Böse nachsagen und prophezeihen; dessen Gutes aber entweder mit Stillschweigen vorbeygehen, oder nach Art aller — Nebenbuhler verkleinern; aber das ist doch wirklich unbegreiflich, wie Zeitungsschreiber in berühmten und an Neuigkeitskrämern und Trödlern gar reichen Städten sich von dieser Seite soweit versteigen können, daß man wirklich in Versuchung gerathen muß, die Gesundheit ihrer Augen — troz der Einwirkung aller politischen Popanze — zu bezweifeln, oder anzunehmen: ihre Beurtheilungskraft wohne in ihrem eignen Gehirne nur zur Miethe.

Zum Beyspiele will ich aus tausend Versteigungen von der Art vor der Hand nur eine neuere anführen, die meine Bemerkung augenscheinlich bewähren soll.

So hieß es neulich in der Leipziger Zeitung: „Held Herzog Ferdinand von „Braunschweig hat die Franzosen total „geschlagen: 5000 blieben auf der Stelle, „und 4000 wurden gefangen genommen.“ -- Dieß sollte ohne Zweifel eine Neuigkeit ex abrupto seyn -- zur Erholung vielleicht wegen der vorhergegangenen, aber sehr colorierten, Berichte über das unwiderstehliche Vordrängen der Neufranken bis zum Entsatze von Landau! --

Daß alle Berichte über dieses von so vielen Seiten merkwürdige Vordrängen, in allen Zeitungen, soweit das Heilige Römische

sche Reich sie liefert, sehr unvollständig gewesen sind, sollen Sie zu seiner Zeit aus der Fortsetzung meiner Berichte sehen, und dieß, wie ich hoffe, unwidersprechlich. Für jezt frage ich bloß: ob wohl irgend ein Zeitungsschreiber die dumpf murrende Verstimmung, und die gar sehr qualificierte Muthlosigkeit der Oestreicher, — die die Neufranken zur gelegenen Zeit zu benutzen wußten, auch nur mit einem Worte berührt habe? Oder: ob wohl jemand es gewagt habe, das Publikum auf den gleichzeitigen Verlust der Magazine . . . . aufmerksam zu machen, der in einer beynahe ausgehungerten Gegend für die ausgemärkelten Soldaten, Bürger und Bauern, noch mehr aber für die Schatzkammern der Kriegführenden, verbündeten Mächte von größerer Wichtigkeit ist, als man jezt es denkt? — — Die Ursache von diesem Vertuschen greift auf jener Seite frey-

lich

lich bis über die Donau; und auf dieser — noch weiter, als daß man es nicht angemeßner finden sollte, das eine sowohl, als das andere, gar nicht zu berühren.

Dawider hätte ich nun wohl nichts, wenn es nur nicht zugleich es hinderte, den Fürsten und deren Völkern die Augen über einen Krieg zu öffnen, bey dem sie am Ende wohl Alles aufopfern oder verlieren; aber immer wenig oder nichts gewinnen werden, als vielleicht einen Frieden, dessen man wohl nur mit einem „Mit Erlaubniß zu melden" wird erwähnen können, und der in jedem Falle nur auf Kosten der Truppen und der Schatzkammern, folglich auf Kosten unschuldiger Nationen zu Stande kommen wird — vorausgesetzt, daß die neufränkische Politik und Lage die Fortsetzung des Krieges nicht nothwendig finden sollte, zur Hebung

bung alles Uebergewichts der Reichen in ihrer Republik, zur Vereinfachung der Nationalsitten nach Verbannung des Luxus und was zum Luxus gehört, und zur Abhärtung ihrer Bürger durch militärische Strapatzen.

Ob der Spruch: „Wenn wir Frieden haben, haben wir kein Brod" in Neugallien je als bestimmendes Kriegsprincip gelten werde, daran zweifele ich aus mehr als einem Grunde. *)

Und

*) Quando habemus pacem, non habemus panem, heißt es von den Schweden in dem Kurzen Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Churf. von Brandenburg im J. 1678, S. 58. — König Christian von Dänemark warf 1644 in seinem Gegenmanifest den Schweden öffentlich vor: daß sie bloß audendo

Und all die erwähnten Uebel, dächte ich, wären für jeden ehrlichen Mann, der es reindeutsch mit den Fürsten und deren Völkern meynt, Grund genug, auch reindeutsch über Begebenheiten von der Art zu berichten und zu sprechen. Dadurch kömmt der status causae ins reine, und wird um so eher seiner Beendigung genähert. Auch würden wir alle jenen Arzt einen Pfuscher oder Schurken nennen, der eine bedenkliche Entzündung solange ignoriren, oder vertuschen, oder täuschend beräsonniren wollte, bis der ein-

dendo et bella ex bellis serendo groß zu werden gedächten. Londorp T. V. p. 842. — Einige neuere Politiker vermuthen von den Neugalliern ein gleiches, wie wenn kein himmelweiter Unterschied zwischen Frankreichs und Schwedens Ergiebigkeit statt fände!

eingerißne Kaltebrand ihn endlich überführend nöthigte, entweder das entzündete Glied abzunehmen, oder den ganzen Kranken dem Tode eigensinnig zu überlassen.

Thun aber unsere Zeitungsschreiber und die meisten politischen Quacksalber etwas anders? Sie geben sich die Miene, oder bestreben sich auch wohl ernstlich, unumstößliche Grundsätze oder unläugbare Begebenheiten durch usurpirte Kunstgriffe zu widerlegen oder zu verstecken, und sehen die schrecklichen Folgen nicht ein, die ihre despotische Logik unvermeidlich macht: eine Logik, die die Völker um so aufmerksamer machen wird, je sophistischer sie sich bestrebt, ihre Machthaber über Alles hinaus zu künsteln, oder — einzuschläfern; aber in einen Schlaf, woraus ein politischer Alp sie dereinst schrecklich wecken könnte. Wahrlich

auf diesem Wege kann die Welt an allen Enden in Brand gerathen, ehe die argwöhnisch- lauernden Völker, vorzüglich die Neufranken, sich zu dem bequemen werden, was Burke, Pitt, Arthur Young, Rehberg, Zimmermann, DeLüc, Schirach, Girtanner und wie die übrigen politischen Blasebälge weiter heißen, in Vulkans Hof hinein hauchen, säuseln und brausen.

Doch um auf das von Leipzig aus ausposaunte Total-Schlagen des Helden, Herzogs von Braunschweig, zurück zu kommen, ist es wohl klar, daß 5000 und 4000 erst 9000 ausmachen: bekanntlich aber ist die jetzige Neufränkische Rhein-Armee, die Landauer Besatzung nicht einmal mitgerechnet, wohl noch ein wenig zu stark, um auch nach Abzug von 9000 Mann, sie als total geschla-

schlagen anzugeben. Der Leipziger Herr Zeitungsschreiber muß also sehr stark genikt haben, als er diese merklich verrechnete Plapperey so unbedingt dahin schrieb, und vielleicht nicht einmal daran dachte, ob er wohl nicht gar ein Mährchen schrieb. Die Zeit soll ihn belehren. —

Was Sie von dem größten Theil der neuern politischen Schriftsteller sagen, ist leider sehr wahr; nur finde ich es zu hart, wenn Sie glauben, Risbeck habe in jener Stelle recht, worin er sagt: „Ueberhaupt „ist Wieland einer der größten Sophisten „unsers Jahrhunderts, der auf alles eine „Apologie oder Satyre fertig hat, und das „hergiebt, was man ihm bezahlt.“ *) Eine Aeuße-

*) Briefe eines reisenden Franzosen in Deutschland an seinen Bruder in Paris. II. B. S. 55.

Aeußerung von der Art finde ich auf Risbeks Seite sehr indiskret; und auf Ihrer — werden Sie selbst sie ein wenig zu voreilig finden, wenn Sie auch bloß nur an den Schach Lolo oder an die Geschichte der Könige von Scheschian denken wollen.

Der Verfasser dieser Werke ist es vorzüglich, der uns Deutschen das genauere Beobachten des Ganges der Politik und der Politiker gleichsam angezaubert hat; und noch immer ist er für uns — nach seiner Art — das, was Macchiavelli für Italien, und Montesquieu, Raynal, Voltaire und Rousseau — nach ihrer Art — für Frankreich waren. Er hat das Verdienst, unsere Fürsten auf ihre Pflichten, und deren Untergebne auf ihre Rechte aufmerksam gemacht zu haben: ein

Verdienst, das nur der verkennen kann, der es nicht weiß, daß das Wohl und die Ruhe der Völker und der Fürsten — für die Dauer — nur einzig und allein von der gegenseitigen, ungekränkten, heiligen Beachtung jener Verhältnisse abhängt, die aus den hergebrachten Correllaten dieser Begriffe und Dinge jezt noch entspringen.

Trophäen also, Freund, und noch mehr als diese, hätte Wieland längst verdient, wenn wir schwerfällige Deutsche nicht gleichsam mit Vorwürfen und wie bey den Haaren herbeygezogen seyn wollten, wenn auch von weiter keiner Belohnung die Rede ist, als von einer Bildsäule nach dem Absterben für — Leibnitz, Wolff, Lessing, Sulzer und Mendelssohn.

Daß der große Wieland im vorigjährigen Merkur (1793) Einiges geliefert habe, was Sie wegwünschen, glaube ich, da selbst ansehnliche, einsichtige Männer bey der Armee eben dieß mehrmals gewünscht haben. Aber wer kennt nicht die illudirenden Spiele der Wielandischen Muße! Wer kann von einem Lehrer der Nation, der zugleich das Haupt einer ansehnlichen Familie ist, mit Billigkeit fodern, gegen den Strohm an zu schwimmen und sein Lieblingsvehikel für manche Wahrheit zur Contrebande für sich und andere werden zu lassen, vorzüglich zu einer Zeit, wo ein panisches Schrecken so manche Ausgeburt der Despotie und des politischen Unsinns entstehen läßt! Ja, wer weiß, ob Wieland nicht manches Gangbare problematisch anregt, damit man das Ungereimte oder das Lächerliche desselben

auf

auf diesem oder jenem Wege der Rüge und Gegenrüge auffallender bemerke! —

Kurz, Freund, Sie selbst werden einsehen, daß Wieland die Menschen zu gut kenne, als daß er im Ernste an eine französisch-deutsche Aufrührer-Propaganda glauben könne. Der aktive Franzose von der Art würde den lieben Deutschen, zumal unter den niederern Volksklassen, für seine Plane zu stumpf und zu gefühllos finden, und ihn, um nicht alles zu riskiren, gern bey heiler Haut mechanisch fortvegetiren lassen. Wieland ist überdem kein Aloysius Hoffmann; und so wie dieser wegen seiner verunglimpfenden Insinuationen über die geheimen Prager Verbindungen durch die Erklärung der drei Prager Freymaurer-Logen an das Publikum

kum beschämt und zurechtgewiesen ist, *) so ist auch jenes zehnte Stück des vorigjährigen Merkurs, mit dem Sie hauptsächlich unzufrieden zu seyn bekennen, im zwölften Stück des Schleswigischen Journals N. 5. durch die Bemerkungen und Fragen eines Mannes, der an keine Propaganda, als an die in Rom, glaubt, ins

*) S. 14. sagen die edeln, freymüthigen Prager Freymaurer: „daß man den Trieb des „Mißmuthes einflöße, wenn man zur Unzeit „im Tone des Argwohns spreche; — und „daß das Geschlecht der Angeber immer ein „sehr trügliches Geschlecht zu seyn pflege.“ — S. 15. bemerken diese Männer weiter: „Nur geheime Winke gehen mit geheimer „Bosheit in fast gleichem Range.“ Endlich fodern sie den Hn. Hofmann auf, „daß er „mit gerader Freymüthigkeit vor der Re„gierung oder vor dem Publikum, wie er es „als

ins Reine gebracht worden. — Nebenher muß ich Ihnen sagen, daß Sie in eben diesem Stücke N. 3. etwas finden werden, das Ihrem litterärischen Gaumen behagen wird: es betrift die Mündigkeit Europa's. Superintendent Ewald hat in der Beantwortung der Frage: „Was soll der Adel jezt „thun?“ etwas ähnliches. Sie lesen es gewiß mit vielem Vergnügen.

Auf

„als Patriot für das gemeine Beßte am zu„träglichsten achte, — die geheimen Ver„bindungen und gefahrvollen Complotte an„zeige, von denen er Privatnotiz zu haben „sich stelle.“ — Aber die Berge kreißten, und ihr Product war ein lächerliches Mäuschen! — Unsere Nachkommen, denk' ich, werden über unsere politische Gespensterseherey eben so die Achseln zucken, wie wir über die psychologische unserer Vorfahren. Indeß nil admirari räth Wieland öfterer, als Horaz. —

Auf alles übrige, was Sie an Wielanden tadeln, ließe sich vielleicht eben das anwenden, was er selbst auf den Herrn von Voltaire angewendet hat. „Ich „besorge, — schreibt er von diesem *) — „ein großer Dichter ist immer ein gefähr„licher Geschichtschreiber. Wenn er auch „ehrlich genug ist, die Wahrheit sagen zu „wollen, so müßte er zu gleicher Zeit eine „ganz außerordentliche Gewalt über sich „selbst haben, wenn er immer Meister von „seiner Einbildungskraft, oder von der „Wärme seines Herzens bleiben, und von „der Gewohnheit, die Gegenstände zu „verschönern, oder zu verhäßlichern, sie „nach Belieben zusammenzusetzen und Schat„ten und Licht so zu vertheilen, wie sie den

„besten

*) Teutscher Merkur, 1773. Nov. S. 159.

„besten Effekt machen -- einer Ge„wohnheit, die dem Dichter endlich zur an„dern Natur wird -- nie verführt werden „sollte, die Sachen, auch wider seine aus„drückliche Absicht, anders vorzustellen, als „sie wirklich in der Natur sind, oder zu „seyn scheinen."

S. 170. fügt er hinzu: „Ich empfinde „die Zauberey der voltaireschen Schreibart „so stark, als irgend jemand, und lasse „mich durch den Schimmer seiner Einfälle „und die Blendwerke seines Vortrags so „gerne hintergehen, als ein anderer -- vor„ausbedungen, daß es mir erlaubt seyn „muß, zu merken, daß ich hintergangen „werde. Aber ich kann gleichwohl nichts „dazu, wenn ich nach solchen Beyspielen, „wie weit ein Mann, der einmal im Besitz „ist, zu reden und zu schreiben, was er will,

„die

„die Sachen treiben kann — überlaut la=
„lachen muß, wenn eben dieser Mann, mit
„dem Ernste eines Weisen, der zum Unter=
„richt des menschlichen Geschlechts schreibt,
„etwas behauptet, — das man von ihm
„nie erwartet hätte.“

Dieß, Freund, und mehr nichts ist mein Glaubensbekenntniß über Wielands politische Ideen = Spiele oder — Träume. Ueberhaupt wissen Sie, daß schlaue und jovialische Köpfe ihre guten Gründe haben können, zur Zeit eines allgemeinen politischen Paroxismus, sich zu den Schwachen im Reiche der Finsterniß herabzulassen, und — um wenigstens nicht als Sonderling bemerkt oder geneckt zu werden — auch da Hexen, Kobolde und Gespenster mit zu behaupten, wo bloß der blasse Mond — von fernen Linden — nur bewegliche Schatten

hin=

hinwirft, aus denen die getäuschte Phantasie das ausbildet, was Furcht und Vorurtheile, nach dem Gesetze der Aehnlichkeit, zunächst der geängstigten Seele vorführen.

Es könnte auch seyn, daß man hier und da Einiges unternähme, was höchst nur durch die sogenannten kolorirten Titel den Schein Rechtens erhalten könnte: und diese auszuhecken, war von jeher die Sache jener Herren, die reichlich genug besoldet wurden, um das durch Deductionen, Manifeste u. dgl. zu beschönigen, was eine andere Art von Herren nicht auf dem Wege Rechtens, nein, auf dem der Usurpation oder der überwiegenden Stärke gar häßlich verübten.

Titel von dieser Art waren vorzeiten — für gewisse Fälle — Ketzer oder Majestätsschänder. Ketzer waren damals alle,

alle, welche weiter sahen und deswegen laut wurden, als es das Interesse der herrschenden Kirchenparthey zuließ *); und Majestätsschänder nannte man alle die, deren ehrliche Freymüthigkeit den Machthabern des Staats im Wege stand. **) Die Strafen

*) Quidquid non placet, quidquid non intelligunt, haeresis est. Graece scire, haeresis est, expolite loqui, haeresis est, quidquid ipsi non faciunt, haeresis est. — So schrieb Erasmus von Rotterdam an den Mainzer Erzbischof Albrecht. L. II. p. m. 423.

**) Wer aber schändete die reelle Majestät der Völker mehr, als die sogenannte Majestät mancher Fürsten? — fragt der Anmerker in dem „Historischen Versuch übrr den Ursprung und Fortgang der Rechte und der Usurpationen der Churfürsten, Kaiser und Reichsvicarien.“

sen für beyde waren schrecklich genug, um es sehr leicht einzusehen, warum so manche arge Barbarey ganz öffentlich ohne eine laute Rüge der hellern Zeitgenossen ablief.

Diese Titel sind aber für nnsere Zeiten wohl schon zu abgenutzt; und an ihrer Stelle findet man jene eines Propagandisten oder Jakobiners neumodischer, obgleich mir einer meiner Freunde, bey unsern Truppen in Polen, geschrieben hat, daß selbst der dortige Adel, nach der Bekanntmachung unseres Manifestes über die Besitznehmung von Südpreußen, sehr neugierig herumforschte: Was denn die Jakobiner für ein Ding wären? — Genug, Freund, Sie sehen hier neuerdings, wieviel es auf Benennungen ankömmt, und wozu sie dienen. Vergessen Sie hierbey nur auch nicht die ehe-

maligen Tempelherren *) in Frankreich, und die neuern Illuminaten in Baiern!

Thun denn Benennungen von dieser Art so manch hübschen Vorschub — zum Scheine Rechtens, auch bey dem streitigsten Verfahren: wer könnte so eigensinnig seyn, es gewissen betitelten Herren übel zu nehmen, wenn sie ihr Scherflein zu dieser Titelfabrik beytragen, und wäre es auch nur, um allen

*) Außer Nicolai's Versuch über die Beschuldigungen, welche den Tempelherren gemacht worden, gedenkt ihrer auch Mercier im II. B. seiner Gemälde der Könige von Frankreich S. 321. u. ff. — Wer diese Gemälde aufmerksam gelesen hat, findet es gewiß befremdend, daß die Französische Nation nicht eher wider ihre Könige aufgestanden ist.

allen Titelbedürftigen, neumodigen Kreuzfahrern eine undurchsichtige, verschliffene Brille anzuschwatzen, oder — eine Kappe mit Schellen.

---

## Funfzehnter Brief.

Wenn ich Ihnen heute einen Commentar über Trenks Macedonischen Helden, den er, wie Sie Sich erinnern werden, mit Cartouchen verglichen hat, nach Belegen liefern wollte, wie sie haufenweise in der ältern und neuern Geschichte vorkommen: so hätte ich eine hübsche Gelegenheit, mich Ihnen als einen gelehrten Geschichtkundigen vorzuführen; lief aber zugleich auch Gefahr, von allen denen als Pedant ausgeschrieen zu werden, die es von Kindesbeinen an bequemer

quemer fanden, sich ihr Bißchen Wissens ohne viel Kopfbrechen oder Herumwühlen in den Denkmählern der schwachen und immer und ewig auf- und abschwankenden Deukalioner kurz ab, und bloß zur Nothdurft oder zur Parade anzuschaffen. Aber auch nur Pedant zu scheinen, schickt sich für meine Uniform so wenig, daß ich Ihnen den erwähnten Commentar nicht liefern werde, wenigstens heute nicht, sondern gerades weges das nur noch beantworten, was Sie mir ausdrücklich dazu vorlegten. Hierauf soll der Faden meiner Feldzugsberichte ununterbrochen fortlaufen.

Sie befragen mich aber über Dinge, die ich jezt noch nicht beantworten kann, ohne der Ordnung und Folge meiner Berichte und der Bemerkungen über dieselben zum Theil vorzugreifen. Indeß um Ihre Neugierde

gierde doch durch Etwas zu befriedigen, und in einer Voraussetzung, die mich wohl nicht trügen wird, in dieser: daß die Zeit noch manchen Aufschluß über manches Vergangene und Gegenwärtige herbeyführen werde, woran wir jetzt vielleicht nicht einmal denken, und welches dann als Nachtrag bey meinen Berichten darüber, sehr wird dienen oder das ersetzen können, was ich jetzt zum voraus von daher bemerke, — werde ich die wichtigsten Ihrer Fragen nach der Reihe beantworten; aber hier und da nur summarisch und immer mehr aus Gefälligkeit gegen Sie, als aus Achtlosigkeit gegen die Ordnung. Die ausführlichere Antwort, nebst einer auf Ihre übrigen Fragen, soll dereinst an Ort und Stelle geliefert werden.

Also zuerst wollen Sie wissen: was ich nach dem jetzigen Augenscheine der Dinge

von der zukünftigen Lage Frankreichs urtheile? — Dieß, Freund, ist eine delikate Frage, zu deren Auflösung ich Ihnen — um mit Ehren und kurz davon wegzukommen — ein Citat liefern will, das, als analogisches Datum, zum Theil die Stelle meiner Antwort vertreten mag.

„Als Amerika — so heißt es in Josephs von Wurmbrand politischem Glaubensbekenntniß, S. 17. — die heilige, unleugbare Befugniß des Menschen, unbestimmte oder zu seinem Nachtheil gebrochene Contrakte wieder aufzuheben, sich fremden Schutz zu verbitten, wenn man sich selbst schützen kann, und die Früchte seines eignen Fleißes nach seiner eignen Weise zu genießen, gegen das uneigentlich so genannte Mutterland gelten machen wollte: da eiferten nicht nur Moralisten und

Rechtsgelehrte wider die Undankbarkeit der Colonien, sondern die Staatspropheten sahen auch voraus, daß diese, von eigennützigen Bösewichtern und Aufrührern irregeleitete, nicht von Einem Geiste beseelte, unter sich selber durch Uneinigkeit getrennte Leute, ohne disciplinirte Armee, ohne Gesetze, ohne Bundesgenossen, ohne Geld, ohne Credit, wenig ausrichten und bald zum Gehorsame würden zurückgeführt werden."

„Den Journal- und Bücherschreibern der damaligen Zeit, besonders dem empfindsamen Herrn Fähndrich Anburey, dessen Beschreibung von Nord-Amerika der Herr Geheimerath Forster übersetzt hat, schauderte die Haut, bey Schilderung der Abscheulichkeiten, durch welche die verblendeten Amerikaner sich alles Mitleids unwerth machten und ihr armes Land für Jahrhun-

derte in eine Wüstenen verwandelten. Er und mit ihm nicht nur mancher andrer Fähndrich, sondern auch mancher General und Mann von Gewichte, beschrieb die Heere dieser Vagabonden als Räuber-Rotten, die kaum verdienten, von regulirten Truppen zu Paaren getrieben zu werden."

„Wer hätte auch glauben sollen, daß Leute ohne Schuhe und Strümpfe, die zuweilen bloß davon liefen, wo man glücklicher nach dem Takte hätte retiriren sollen, die nicht wußten, was doployren und durchziehen und dergleichen hieß, und deren Anführer gemeine Kerl, ohne Geburt und Stand waren, daß diese unsre bunten Männerchen, mit Gold und Silber geziert, die unter Anführung von Lords, Grafen und Edelleuten, alles nach dem Tempo zu thun ver-

verstanden, schlagen, gefangen nehmen und zum Lande herausjagen würden?"

„Die Zeitungen und Privatbriefe waren voll von Zwist und Spaltung, die unter den Mitgliedern des Congresses herrschen sollten, von Trennung und Unterwerfung einzelner Provinzen unter Britanniens Skepter, von allgemeiner Anarchie, Mord und Raube. Und wie sieht es jetzt mit diesen Rebellen aus, nachdem kaum der sechste Theil eines Menschenalters seit jener Zeit verflossen ist? Keine Spuhr mehr von Mangel, Unordnung und Gährung! In voller Würde, respektirt und gefürchtet von allen Völkern des Erdbodens, steht der neu errichtete Staat da, nachdem er seine Freyheit muthig errungen und sich einen ehrenvollen Frieden verschaft hat." —

„Ein wundersames, politisches Phänomen! Menschen, unter verschiednen Himmelsstrichen gebohren, nun in eine Nation zusammengeschmolzen! Provinzen, deren jede sich besondere Gesetze gemacht hat, zu einem großen Staatskörper vereinigt, ohne gemeinschaftliches einzelnes Oberhaupt, ohne Adel, ohne herrschende Religion, im höchsten Wohlstande und Flor, den nur Freyheit, Frieden, gute Polizey, Handel, Wissenschaften und Künste gewähren können, von Tage zu Tage zunehmen, in brüderlichem Bündnisse mit ihren ehemaligen Vormündern, ein Muster, dem andere Völker nachstreben!"

„Wie gern würde mancher Fürst, der damals von den Amerikanischen Rebellen mit der tiefsten Verachtung sprach, jetzt mit großer Herablassung und Dankbarkeit von

der

der Amerikanischen Nation eine kleine Statthalterschaft für einen seiner Prinzen annehmen, wenn dieß Volk es nur zu erkennen wüßte, wozu ein Fürstensohn taugt! Wie gern verfertigte jezt ein Schriftsteller, der damals seine Federn gegen den Congreß wezte, eine Lobrede auf die vereinigten Provinzen, wenn ihm das ein Jahrgeld eintragen würde!" —

Dieß Herr Joseph von Wurmbrand, verkappt, und, wie Sie finden werden, sehr wahr! — Es könnte aber seyn, daß Sie, wie mehrere, einen grellen Unterschied zwischen dem Nordamerikanischen und Neufränkischen Freyheitskampf vorzufinden glaubten; und hierin wäre ich denn ganz Ihrer Meynung. Nordamerika hat nie einen so ausmärkelnden und anhaltenden Grad von despotischem Druck empfunden, als Frankreich; und so war es natürlich, daß

Frank-

Frankreichs Gegendruck weit mächtiger und stürmischer aufbrausen und forttoben mußte, als der von Nord-Amerika, zumal, da man hier — nach Kopf und Herz — weit weniger empfänglich für Druck und Gegendruck war, als dort. Auch waren die Nordamerikaner — von innen und aussen — nicht wie die Neufranken, mit so vielen, mächtigen und verschmitzten Aufwieglern und Verräthern umgeben und verwickelt. Um diese also mit exemplarischem Nachdruck aus dem Wege zu räumen, herrscht dort jetzt Herkules auf eine Zeitlang mit Schrecken, tilgt die Ungeheuer mit Macht und bahnt auf diese Art den Weg zum ungestöhrten Auftritt des Lykurgus. Auch in Sparta war vorzeiten die Freyheit unbegränzt, wie die Sklaverey: *) auch dort ging

*) Plutarchus in Lycurg. T. I. pag. 57.

ging die Alles bezwingende Macht vor dem Alles ordnenden Gesetze her: *) Und so geschieht unter der Sonne nichts Neues! —

Freylich wünsche ich, wie gewiß jeder, der auch nur Halbmensch seyn möchte, zur Ehre der Menschheit und der Moralität, daß die Neufranken mehr Achtung gegen diese wie jene bezeigt hätten! nimmt man aber den Menschen, wie er einmal ist, vorzüglich den in Frankreich: so zeigt die Geschichte und die Psychologie, daß der nicht zunächst mitinteressirte, kaltblütige, philosophische oder politische Zuschauer in der sichern Ferne, von jeher durchgängig theoretisch ganz anders und abstract richtiger calculire, als der Entgegengesetzte im Enthusias-

mus

*) Pausanias L. III. C. 14. pag. 242. — Lucian. de Gymnas. T. II. pag. 919.

mus practisch durchführt. Unsere Compendien zeigen ja ganz richtig, wie die Erfahrung, daß der Zustand des Empfindens den Zustand des Denkens hindere oder hebe, und dieß minder oder mehr, je nachdem die Empfindung stärker, oder der Empfindende reizbarer oder gereizter ist.

Welche Empfindung könnte aber lebhafter, stärker und inniger seyn, als die in Menschen, deren innere und äußere Lage sie anhaltend auffodert, entweder auf sich und alles Ihrige Verzicht zu thun, oder beydes bis auf Leben und Tod zu vertheidigen, und dieß um so mehr, je weniger irgend ein Einsichtiger, von so sehr gereizten und so leicht reizbaren Menschen, als diese die Neufranken nun einmal sind, es je erwarten wird und kann, daß sie sich und das Ihrige der beliebigen Entscheidung unberufe-

ner Schwerdt-Richter oder dem Erfolge eines glücklichen oder unglücklichen Ohngefährs lässig überlassen werden!

Hiebey lange untersuchen wollen: Ob das einmal wüthende Aufbrausen recht- oder unrechtmäßig sey, ist zu spät; aber nicht: wie man es am angemessensten und mit dem geringsten gegenseitigen Verlust von Personen und Sachen dämpfe. „Nichts kömmt mir alberner vor –– schreibt in Rücksicht auf das Erstere wieder Joseph von Wurmbrand *) –– als wenn man sich in moralischen und politischen Gemeinsprüchen über die Befugnisse und Nichtbefugnisse einer ganzen Nation, ihre Regierungsform zu ändern, ergießt: wenn man darüber raisonnirt, was ein Volk, wenn es sich empört

*) In dem schon angeführten Glaubensbekenntniß S. 24.

pört, hätte thun sollen, und wie es hätte besser und gelinder handeln können, und ob zuviel oder zuwenig Blut dabey vergossen worden?“

„Freylich wenn von einem Plane die Rede ist, den ein einzelner Mensch entwirft, — dann läßt sich vielleicht entscheiden, in wie fern er dazu Befugniß und Veranlassung hatte; — wenn aber ein ganzes Volk durch eine lange Reihe von würkenden Ursachen dahin gebracht ist, seine bisherige Regierungsform, die nicht taugte, die nicht in die jetzigen Zeiten, nicht zu dem gegenwärtigen Grade der Cultur paßte, in welcher sich der größte Theil der Bürger unglücklich fühlte, — mit Gewalt über den Haufen zu werfen; wenn sie Alle hierzu durch einen Geist belebt werden, den ihre elende, verzweifelte Lage in ihnen erweckt hat; wenn

dieß also nicht nach einem bestimmt angeordneten Plane, sondern durch einen Windstoß geschieht, der auf einmal das Feuer, das lange unter der Asche geglimmt hatte, in helle Flammen auflodern macht, — wer kann da Ordnung fordern! Wer kann da bestimmen, ob zuviel oder zuwenig geschieht! Schreibe dem Meere vor, wie weit es fortströhmen soll, wenn es den Damm durchbricht, den Ratten, Mäuse und Maulwürfe Jahrhunderte lang untergraben haben!"

„Und wenn bey solchen gewaltsamen Umwälzungen Scenen vorfallen, bey deren Anblick die Menschheit zurückschaudert, wer trägt dann die Schuld ihrer Gräuel? Ganz gewiß mehr die, gegen welche man sich empört, oder vielleicht deren Väter, als die Empörer selbst — auf die, die entweder das Volk durch despotische Mißhandlungen aufs

Aeußerste gebracht, oder durch Beyspiel und Beförderung des schändlichsten Luxus und aller Wollüste wahren Seelen-Adel und Einfalt der Sitten in allen Klassen der Bürger zerstöhrt, oder wenigstens sorglos in ihrem Berufe, von boshaften, gleißnerischen, raubsüchtigen Schranzen umgeben, die Unterthanen der Verführung, der Plünderung und dem Drucke preisgegeben, das Volk gegen jede Herrschaft, gegen jeden Zwang erbittert, alle Herzen von sich abgelenkt haben — auf diesen ruhet die Sünde!"

„Die Menschen im Ganzen lieben Ruhe und Frieden, setzen nicht leicht den mäßigen aber sichern Genuß des Gegenwärtigen aufs Spiel bey der Aussicht eines mühsam zu erkämpfenden ungewissen Künftigen; allein wenn der Despotismus es dahin gebracht hat, daß die Staatsverfassung einem Kriege Aller

gegen

gegen Alle ähnlich sieht; wenn jeder Mächtige nimmt, wo er ungestraft nehmen darf, kein Großer Gesetze anerkennt, sobald er sich Straflosigkeit erschleichen, ertrotzen oder erwürgen kann; wenn kein Eigenthum des Bürgers oder Bauers weiter respectirt wird, wenn kein Arbeiter sicher ist, den Erwerb seines Fleißes vor den Klauen königlicher, prinzlicher, adlicher oder geistlicher Raubthiere bewahren zu können: wenn man endlich doch Leben und Freyheit wagt, man spiele das große Spiel mit oder nicht — wer wird es dann auch dem Sanftmüthigsten zum Verbrechen machen, daß er, statt sich geduldig schinden zu lassen, mit drein schlägt, mit zugreift, da, wo soviel zu gewinnen, und keine andere Gefahr zu laufen ist, als die ihm nicht weniger täglich in seiner friedlichen Hütte drohte, als er sich auch nicht regte?"

Ueber-

„Ueberhaupt ist es ganz verlohrne Mühe, zu raisonniren über die Befugnisse eines Volks, seine Regierungsverfassung umzuändern. In den großen Plan der Welterhaltung durch Umwechselung der Materie und Form nach dem Gesetze des physischen und moralischen gegenseitigen Einwirkens, gehören diese Umkehrungen; sie sind unvermeidlich, sie werden herbeygeführt durch die Ebben und Fluthen der Cultur: die Menschen sind nur die Werkzeuge in der Hand der alles ordnenden Vorsehung. Ist der Zeitpunkt da, stimmen alle Umstände dazu ein: so sind alle Wirkungen einzelner Leute, alle Anstalten der Regenten, alle Predigten und Declamationen dagegen vergeblich. *)

Das

*) Zur nähern Einsicht dieser Wahrheit dienen Pagano's politische Versuche über den bürgerlichen Lauf der Nationen, oder über den

Das Recht des Stärkern ist in der ganzen Natur herrschend. Worauf sonst als auf dieses Recht gründen die Despoten ihre Gewalt? Womit sonst, als mit diesem Rechte des Stärkern machen sie uns, an der Spitze von hundert tausend Mann, die Gründe, worauf ihre Deductionen gestützt sind, anschaulich? Ist dieß Recht aber nicht auf ihrer Seite: so haben auch ihre Gründe wenig Gewicht, und sie müssen dem nachgeben, der mit mehr Nachdruck den Beweis seiner Rechtmäßigkeit führt." —

Das Recht des Stärkern, in seiner eigentlichen Bedeutung, ist aber ursprünglich auf

den Ursprung, Fortgang und Verfall der bürgerlichen Gesellschaften, und Guilliani's politischer Versuch über die unvermeidlichen Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaften. Aus dem Italiän.

auf Seiten der Nationen: denn diese sind es, die die Masse von Kräften bilden, die sie einem Einzigen oder Mehrerern übertragen, um sie zu ihrem Beßten gesetzlich zu verwalten. Verwalten diese sie nun offenbar und anhaltend systematisch zum Nachtheil ihrer Committenten, oder suchen sie durch die Benutzung der committirten Kraftmasse Privatzwecke für sich zu erreichen, die dem allgemeinen Zwecke von National-Verbindung oder der ungehinderten höhern Cultur ihrer Kräfte, bei den gesicherten Rechten ihrer Person und ihres Eigenthums, im Wege stehen, oder führen sie Gesetze ein, die dem Sittengesetze vernünftiger Wesen widersprechen; — welcher einsichtige und Rechtliebende Regent könnte dann despotisch genug seyn, einer so behandelten Nation es zu verargen, wenn sie einstimmig ihre committirte Kraftmasse zurückfoderte, und deren

ren Verwaltung nun selbst, als mündig genug, übernähme und so einrichtete, daß sie in der Zukunft vor ähnlichem Mißbrauch ihrer eignen Energie und Rechte sicher bliebe! Doch hiervon zu einer andern Zeit! *)

Dieß, denke ich, wird hinreichen, Ihre Frage über die Rechtmäßigkeit der Neufränkischen Revolution wo nicht systematisch aufzulösen, doch fragmentarisch zu beleuchten:

 denn

*) Wer Zeit, Lust und Kopf genug hat, um über diese Frage etwas recht Bündiges und Schönes zu prüfen, der lese den Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. 2 Theile, 1793. Wem dieser Beytrag die Augen nicht öffnet, dem steht freylich weiter nicht zu helfen, und ist ein insanabile caput. Für Rehberg enthält er wohl leicht etwas zu viel. —

denn für einen Kopf von Ihrer Art sind die gegebnen Winke schon genug, um so mehr, da es Ihnen wohl nicht ganz Ernst seyn wird, daran zu zweifeln, und Sie zu ehrlich denken, als daß Sie je ein niederträchtiger Geburtshelfer des Despotismus oder der unumschränkten Minister-Regierung werden könnten. —

---

## Sechzehnter Brief.

So menschenfreundlich und friedfertig Sie denken, zumal an der schönen Seite Ihrer sanften und vom allgemeinen Wohlwollen belebten Louise, wundert es mich nicht, daß Sie die Neufränkischen Gräuelscenen mit der ursprünglichen Gutmüthigkeit der menschlichen Natur unvereinbar finden. Sie scheinen aber die anarchische Stimmung eines excen-

excentrisch-exaltirten und in Sturm und Drang handelnden Volkes hierbei nicht miterwogen zu haben. Eine Thurm-Uhr entspricht nur solange ihrem Zwecke, als die verhältnißmäßige Wirksamkeit aller ihrer Theile gemeinschaftlich auf die Erreichung dieses Zweckes einfließt; folgt aber unaufhaltsam der einzigen Schwere ihres Gewichts, sobald nur eine von den Hauptkräften des Widerstandes oder der Eintheilung nachläßt, und sie dadurch zum Ablaufen hingerissen wird, und dieß um so rascher, je abgenutzter ihr Räderwerk und je schwerer ihr Gewicht ist. Sie mitten in diesem Laufe aufhalten wollen, könnte leicht die Hand oder den Arm kosten.

Auf was alles — dieß Gleichniß hindeute, will ich der Entwickelung ihres Scharfsinns überlassen, und mich gleich zu dem

wen-

wenden, was Ihnen an dem Ablaufen des politischen Uhrwerks in Frankreich so unbegreiflich vorkömmt. Ich werde aber — und Sie sollen zu seiner Zeit sehen, warum? — noch einmal den Joseph von Wurmbrand für mich sprechen lassen.

„Alle Gewaltthätigkeiten — schreibt dieser S. 69. — die in Frankreich vorgegangen sind, alle Ermordungen, alle Plünderungen, Mordbrennereyen, Ausschweifungen, überhaupt alle gesetzlose Handlungen sind, in Vergleichung mit den Unordnungen und Gräueln, womit von jeher ähnliche, ja, viel geringere Vorfälle bezeichnet waren, für nichts zu rechnen. — Ein Krieg, den irgend ein ehrgeiziger Despot zu Befriedigung seiner kleinen Leidenschaften führt, — kostet tausendmal mehr Blut und unschuldiges Blut, und zu welchem Zwecke? Ob

Gibral-

Gibraltar den Engländern oder Spaniern gehört, das ist gewiß für die Welt, und vielleicht für das wahre Glück der beyden streitenden Nationen selbst, ein ziemlich unbedeutender Umstand; und dennoch hat der Kampf um diesen Felsen in einigen Stunden mehr Menschen, die gar nicht dabey interessirt waren, das Leben geraubt, als ein jahrlanger Kampf um Freyheit und Gesetze in Frankreich. Alle Gewaltthätigkeiten, über die man so unbändig schreyet, übertreffen wenigstens nicht die Gräuel, die man im Jahr 1790, mitten im Frieden, bey dem Matrosen-Pressen in England, im Namen der Regierung verübte. In den Zeiten der Ligue und während der unglücklichen Religions- oder vielmehr Pfafferey-Kriege — denn es giebt keine Religions-Kriege! — war Frankreich ein Schauplatz viel größerer Unordnungen: — und über

dieß

dieß alles empöhrt sich das Gefühl der vorgeblichen Menschenfreunde nicht! Daß ein Landesvater Tausende seiner Kinder (daß es Gott erbarme!) d. h. seiner Unterthanen stückweise verhandle, um sie irgendwo, fern von ihrem Vaterlande, todtschießen zu lassen, wenn damit Geld zu verdienen ist, wovon nachher Buhlerinnen und Müßiggänger unterhalten werden, — das erlauben ihm die Menschenfreunde; aber wenn bey so einer allgemeinen Gährung der unbändige Pöbel unter zehn Schelmen auch vielleicht, in der blinden Wuth, ein paar ehrliche Leute, gegen welche man Verdacht hat, umbringt: so wird davon ein Lärm gemacht, als wenn kein Mensch in Frankreich seines Lebens sicher wäre!" —

„Und thut denn mancher Herr Beherrscher außer Frankreich nicht oft das Nämliche?

liche? nicht oft noch etwas Aergeres? Einige von ihnen üben Rechte aus, die sich gar nicht aus dem Naturrechte erklären lassen; die vielmehr mit diesem im Widerspruche stehen, die Niemand ihnen übertragen konnte, die Niemand ihnen übertragen hat, die ihnen nicht angebohren und nicht auf sie vererbt seyn können. -- Andere von ihnen sehen das Land ihrer Unterthanen als ihr Erbstück, als ihr Eigenthum an: sie vertauschen und verkaufen Provinzen, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Unterthanen Lust haben, sich einem andern Herrn zu unterwerfen oder nicht? Sie fodern Abgaben und treiben sie ein, ohne Rechenschaft abzulegen, ob diese Gelder zu Bestreitung der Staatsbedürfnisse verwendet werden: sie bestreiten aus dem öffentlichen Schatze ihren unnützen Aufwand und die Unkosten zu eiteln Vergnügungen und Flitterstaate: sie

bestrafen Beleidigungen ihrer eignen Person, wie öffentliche Verbrechen: sie setzen die übrigen Staatsbedienten nach Willkühr an und ab: — sie glauben sich über die Gesetze erhaben, bestrafen Verbrechen, die sie täglich selbst begehen; und an der Seite einer, vor den Augen des Volks unterhaltenen, geehrten, im Glanze des Reichthums und der Hoheit lebenden Maitresse, unterschreiben sie Verdammungsurtheile gegen Hurer und Ehebrecher.“

„Zu Befriedigung ihrer Privatrache, oder wo bloß ihr Familien-Interesse im Spiele ist, führen sie blutige Kriege, die Hunderttausende das Leben kosten. — Sie privilegiren gewisse Stände auf Unkosten der übrigen Bürger, und bestimmen über die öffentliche Ehre, als wenn diese von ihrer Schätzung abhinge, ein Werk ihrer Schö-

pfung wäre. Rang, Gewicht und Ansehn sind nicht der Preis des größern Verdienstes, der größern Nützlichkeit, sondern der Gunst eines Einzigen. Gefällt dem Fürsten ein Schmeichler, ein müssiggehender Hofschranze vorzüglich wohl: so giebt er ihm den Rang eines Feldherrn und überschüttet ihn mit Reichthümern, die hundert arbeitsame Familien aus dem Elende retten würden. So sind denn die unnützesten Bürger die vornehmsten und und reichsten; und die, welche mit ihrer Hände-Arbeit den Staat aufrecht erhalten, sind verachtet und dürftig."

„Wo etwa noch Repräsentanten des Volks, dem Anscheine nach, das Recht haben, zu Abgaben und neuen Einrichtungen ihre Einwilligung zu geben oder zu verweigern, da werden diese Repräsentanten nicht frey gewählt aus denen, welche am mehrsten bey

solchen

solchen Verhandlungen interessirt sind, sondern aus solchen, von welchen man weiß, daß sie entweder aus Furcht oder aus Eigennutz so reden werden, wie es der Regent gern sieht, und die um so williger sind, ihm alles zu geben, was er fodert, da sie das Privilegium haben, keine der Lasten mit zu tragen, sondern sie allein auf jene Classen zu wälzen, welche keine Stimme haben. Derjenige Stand, welcher gerade am mehrsten leisten und zahlen muß, darf am wenigsten bestimmen, auf welche Weise er leisten und zahlen will. Friedensschlüsse, die ganzen Nationen neue Verbindlichkeiten auflegen, werden, ohne Rücksprache, von einzelnen Personen beschworen und — gebrochen. Ueber dieß alles seine Meynung freymüthig, wenn auch noch so bescheiden, zu sagen, so wichtig auch diese Gegenstände der ganzen Menschheit sind und so unbezweifelt

das

das Recht jedes Mitbürgers ist, sich darum zu bekümmern, wie mit ihm und dem Seinigen gewirthschaftet wird, — das gilt für ein Staatsverbrechen.“ —

„Eben so streiten mit Vernunft und Billigkeit unsere gottesdienstlichen Einrichtungen und kirchliche Verfaßungen. Der Staat maßt sich das Recht an, zu entscheiden, wie man von Gott und göttlichen Dingen denken und reden, und nach welcher Form man dem höchsten Wesen seine Verehrung bezeugen solle. Diese von der weltlichen Regierung dem Schöpfer aller Dinge vorgeschriebene Weise, wie er sich anbeten lassen soll, nennt man dann die herrschende Religion; und gute Bürger, die nach einer andern Art, ihrer Ueberzeugung gemäß, die heiligste ihrer Pflichten, die keinem Zwange unterworfen seyn kann, erfüllen wollen,

können froh seyn, wenn sie geduldet werden." —

„Die Geistlichen machen einen besondern Stand aus, und mischen sich in Geschäfte, welche allein die weltliche Regierung angehen, dirigiren den Unterricht der Jugend, und lassen den Menschen den vierten Theil seines Lebens, den er anwenden sollte, sich zum guten Bürger zu bilden, mit dem sehr unnützen Studium der dogmatischen Lehrsätze verschwenden, und ihn, wenn er vierzehn Jahre alt ist, angeloben, was er sein ganzes Leben hindurch glauben will, gleich als wenn ein Mensch vorauswissen könne, was er in der nächstfolgenden Stunde glauben werde, und als wenn man nicht Jedem überlassen müßte, da, wo es nur auf individuelle Ueberzeugung und Glückseligkeit ankömmt, sich ein System zu wählen,

len, das ihm Ruhe und Zufriedenheit gewährt! —

„In katholischen Reichen übt die Geistlichkeit eine Gewalt aus, die zuweilen sogar der weltlichen Regierung furchtbar ist und die ihr niemand übertragen hat, verschwelgt im Müßiggange das Fett des Landes, verurtheilt ihre Mitglieder, den Trieben der Bestimmung und den Pflichten zu entsagen, wozu die Natur alle Geschöpfe auffordert, und entzieht dem Staate thätige Bürger, um sie in die Klöster einzusperren. — Die Philosophie darf über alles grübeln, nur nicht über das, was den Menschen am wichtigsten ist.“ —

„Doch, warum sollte ich die Züge häufen, um die Inconsequenzen unserer Verfassungen zu schildern? — Genug, so sieht

es mit unsern Europäischen Staatsverfassungen aus — leugne das, wer da kann, und vertheidige das, wer da darf! Nicht, daß wir keine edle, große, die heiligen Menschenrechte respectirende Könige und Fürsten hätten; aber wir reden hier nicht von einzelnen Menschen, die sich des Mißbrauchs enthalten, den sie von ihrer Gewalt machen könnten, und die soviel möglich den Fehlern auszuweichen, die Gebrechen zu heilen suchen, die in der Constitution liegen; sondern von den Verfassungen selbst reden wir, die von der Art sind, daß keine bestimmten Gesetze jenen möglichen Mißbrauch einschränken. Sie sind also gegen die Ordnung der Natur, sie streiten mit dem ersten Zwecke jeder gesellschaftlichen Vereinigung, indem sie, statt die allgemeinen Menschenrechte, vorzüglich das Sittengesetz, und die persönliche Würde, Sicherheit und Glück-

seligkeit

seligkeit Aller durch gegenseitige Unterstützung zu befördern und gegen Beeinträchtigungen zu sichern, vielmehr ganz darauf eingerichtet zu seyn scheinen, daß eine kleinere Anzahl der Bürger, auf Unkosten der größern Anzahl, ihre Leidenschaften befriedigen, sich Vortheile verschaffen und Vorrechte anmaßen könne, die ihnen nach der Ordnung der Natur nicht zukommen."

„In den Zeiten der Barbarey nun, wo unter hundert Menschen kaum einer fähig ist, über seine Verhältnisse nachzudenken; wo dicke Nebel die Augen des großen Haufens umhüllen, und alle Ressorts, aus welchen das Maschinenwerk des Despotismus besteht, ihre volle Kraft haben, da läßt sich eine solche Gewalt über die Menge erlangen. — Allein sobald der große Haufen die Augen öffnet, und anfängt, sich selbst zu

erkennen und zu fühlen: dann ist die Zeit der Täuschung vorbey, und das künstliche Regiment hat ein Ende. Thörigt wäre es, verlangen zu wollen, daß in einem Zeitalter, wo Cultur und Wissenschaften in allen Ständen zugenommen haben, die alten Gängelbänder, an welchen man unwissende und dumme Menschen leitet, nämlich Vorurtheil, Autorität, Täuschung und blinder Glauben, noch immer den Haufen der Starken im Zaume halten sollten. Und doch verlangen Einige, diese Albernheit durchzusetzen, und indeß das Volk täglich klüger, täglich abgeneigter wird, sich im Blinden führen zu lassen, werden die Ansprüche Einiger Herrscher auf blinden Gehorsam täglich größer. — Das Kind behandelte man mit Glimpf; und den Mann will man mit der Ruthe züchtigen. Ist es möglich, ist es denkbar, daß dieß dauern könne?" —

Sieb-

## Siebzehnter Brief.

Nicht wahr, Freund, das war ein federleichter Brief, der vorige Brief — beynahe ganz Citat! — So ist es, Lieber; aber nun hören Sie: warum?

Unter allen Schriften, die wenigstens mir in Rücksicht auf die Französische Revolution zu Gesichte gekommen sind, kenne ich keine, die sich der Sache der gesammten Menschheit so gründlich, deutlich und warm annähme, als das Glaubensbekenntniß Josephs von Wurmbrand. Diese Schrift interessirt Fürsten, Völker und Gelehrte gleich stark. Und doch scheint sie nicht jene Aufmerksamkeit erregt zu haben, die sie so sehr verdient. Sie kann eben darum

um das auch nicht bewirken, zu dessen Bewirkung sie doch wohl geschrieben ist.

Um also aus der Ferne ihr gleichsam nachzuhelfen, dadurch daß Sie Freund, und die Mitleser meiner Briefe an Sie, dieses vortreffliche Werkchen einer genauern Durchsicht und unpartheyischen Prüfung würdigen, und dann die daraus geschöpften Ideen — entweder zur allgemeinen Bewährung, oder zur besondern Berichtigung — mit in mehrere Circulation bringen helfen mögen, fand ich es für gut, Ihnen einen Vorgeschmack daran beyzubringen, und dieß durch die ausgehobnen merkwürdigen Stellen.

Der Grund, warum ich so verfahre, ist, weil ich durch Nachdenken, wie durch Erfahrung immer mehr überzeugt werde, daß

der jetzige Völker-Tumult hauptsächlich von Meynungen abhängt, und daß daher das beßte Mittel, jenen beizulegen, sey — diese zu berichtigen. Wer kann das, ohne die eine Parthey sowohl als die andere gehört und Gründe und Gegengründe geprüft zu haben! Soll dieses geschehen: so müssen die Verhandlungen von beyden Seiten offen daliegen, und es muß einem jeden Sachverständigen erlaubt seyn, seine Meynung oder Urtheil unbefangen und freymüthig darüber vorzulegen. Ist das der Fall nicht: so kann auch keine allgemeine oder öffentliche Meynung aus den untersuchten Privat-Meynungen entstehen; folglich von dieser Seite auch kein Heilmittel wider die entgegengesetzte; und der von daher entstandene oder noch entstehende Völkertumult wird, wie sein Beylegungs-Mittel, immer das seyn und bleiben, was wir in der Logik eine petitio principii,

cipii, oder einen Cirkel im Beweis nennen; und eben darum kann sein Toben und Weiter-um-sich-greifen auf eine Zeitlang vielleicht wohl palliativ; aber nie radical oder für immer gehoben und fernerhin verhütet werden.

Um dieses recht einzusehen, erwäge man den Conflict der Köpfe, der Beutel und der Fäuste, oder den Conflict der intellectuellen, politischen und physischen Kräfte. Daß der Stärkere auch in diesem Conflict siege, daran ist kein Zweifel. Wer aber ist dieser heutzutage? Der Neufranke, oder dessen Feind? Die Regenten oder deren Völker? Die Gesetzforschende und prüfende Gewalt von Seiten der Vernunft durch ihre Sprecher, die Gelehrten, oder die ausübende Gewalt von Seiten der Regenten und ihres Militairs? Oder der Bestand des öffentlichen Schatzes

und des Privat-Vermögens der Kaufleute, Geldwechsler und Wucherer? Oder das eine mit dem andern so oder anders verbunden? —

Daß die Stärke der vorletztern Kraft an sich nur ein Mittel sey, die Stärke der Fäuste zu beleben oder zu unterhalten, bedarf keines Beweises. Wie aber, wenn Fäuste gegen Fäuste sich strecken? Oder — die besoldeten Fäuste auf die Seite der besoldenden übergehen? Oder wenn, um dieses durch Allianz zu verhindern, die Kräfte der öffentlichen und Privat-Beutel erschöpft werden und endlich nicht mehr zureichen? Oder wenn unter den exequirenden Fäusten des Militairs sich soviel Theilnehmer an dem Glück und Unglück der expostulirenden Fäuste aus dem Volke befänden, daß dieses dadurch über jene und deren Oberhaupt

das Uebergewicht erhielte? -- Was in allen diesen Fällen der Erfolg zu seyn pflege, lehrt, außer ältern Erfahrungen, die jetzige in Neugallien, und zwar gerade so, wie Montesquieu, Raynal und ganz neuerlich Mackintosh ihn angaben.

Um Sie, Freund, und die Mitleser meiner Briefe an Sie, davon näher zu überzeugen, und um selbst, durch Aufstellung wichtiger Wahrheiten, die die ganze Aufmerksamkeit militärisch-gesinnter Fürsten verdienen, zur einleitenden Begründung einer vernünftigen, öffentlichen Meynung, auch von dieser Seite, etwas beyzutragen, will ich einige Stellen aus des Leztern Vertheidigung der französischen Revolution und ihrer Bewunderer in England gegen die Anschuldigun-

gungen des Hn. Burke, *) zur Prüfung vorlegen.

„Die Despoten — sagt er S. 37., nämlich Makintosh, — können ihre Armeen nicht verstärken, ohne zugleich eine größere Anzahl Menschen anzuwerben, deren Interesse es erfordert, diese Armeen zu vertilgen. Soll also das Volk durch sie in den Fesseln der Sklaverey festgehalten werden: so müßten sie endlich das Volk selbst werden, und dann gute Nacht Despotismus! — Eine gekünstelte Kriegszucht mag allerdings den Soldaten in Deutschland auf eine Zeitlang zu sehr erniedrigen und ihn dem Schlacht-Viehe gleich stellen, als daß er eines edeln moralischen Eindrucks fähig wäre;

*) Aus dem Englischen. Hamburg, bey Hoffmann, 1793.

wäre; aber mit der Zeit werden künstliche temporelle und lokale Einrichtungen dennoch zu schwach, um der Energie natürlicher Ursachen zu widerstehen. Die Constitution des Menschen überlebt die vorübergehenden Moden des Despotismus; und die Geschichte des nächsten Jahrhunderts wird wahrscheinlich zeigen, auf welche gebrechliche und schwankende Grundsäule die militärischen Despotien Europens sich stützen. — Schon Montesquieu fürchtete, daß die Sucht, die Armeen immer mehr zu vergrößern, am Ende Europa in ein unermeßliches Lager; alle unsere Handwerker und Landbauer aber in wilde Krieger umwandeln und so das Zeitalter Attilas und Dschingis-Khans wieder herbeyführen würde. Aber Frankreich hat bewiesen, daß dieses Uebel sein

Heilungs-

Heilungsmittel und seine Gränzen in sich selbst hat." —

„Soll die Armee — fährt er S. 39. fort — aus einer Bande bettelnder Schurken zu einem Korps ehrwürdiger Soldaten erhoben werden: so muß auch ihr Sold erhöht werden. Die unausbleibliche Wirkung hievon muß seyn, daß die Verstärkung der Armeen in Norden begränzt werden wird. Den Einfluß davon hat man bereits in den Niederlanden gefühlt, welche das Schicksal dem Kaiser Leopold wiedergegeben zu haben scheint, um den deutschen Soldaten eine Schule der Empörung darzubiethen. Die Oestreichischen Truppen haben daselbst über ihre verhältnißmäßige Dürftigkeit gemurrt und ihre Forderungen wegen einer Solderhöhung, nach Frankreichs Beyspiel, durchgesezt. Eben dieses Beyspiel muß auch auf die

die übrigen europäischen Armeen wirken. *) Die dürftigen Despoten Deutschlands und des Nordens werden endlich in der Erschöpfung

*) Vorzüglich jezt in der Nähe oder im Angesicht der Neufränkischen, bey der das sogenannte Stockschmalz wegfällt, nebst der zitterndkriechenden Subordination: wo General und Musketier im brüderlichen Bunde der Freyheit und Gleichheit zutraulich einherwandeln: wo keiner, als Sklav gezwungen, sein Leben auf fünf Tage für einige Kreuzer oder Groschen feil trägt: wo die Kriegesübungen liberal gelehrt und gelernt werden: wo nur Ein Geist Alle selbstständig beseelt und leitet: wo jeder auf Dank und unmittelbare Schadloshaltung seiner Nation rechnet, sobald er im Kampf fürs Vaterland zum fernern Brod-Erwerb untüchtig wird: wo jeder sich und das Seine vertheidigt; nicht Fürsten-Grillen, Usurpationen, Länderraub oder Menschenschinderey: wo Mißbrauch

pfung ihrer Schatzkammer die Gränze ihrer militärischen Raserey finden.“ —

Sehr

brauch der Waffen-Gewalt nur nach dem Vergeltungsrecht oder dem Vorspiele Anderer eintritt: wo selbst der Feind genöthigt ist, seines Gegners Entschlossenheit und Tapferkeit zu bewundern: — kurz, diese Exempel-Schule wird mächtig auf das Soldaten-Wesen des übrigen Europa's wirken, und vielleicht zum größten Nachtheil der Regenten. Die Selbstliebe treibt nämlich auch den gemeinsten Soldaten an, sich mit seines Gleichen unter andern Truppen, selbst feindlichen, zu messen, und sich um so unglücklicher zu fühlen, je glücklicher oder besser behandelt er jene sich denkt, oder wirklich findet. Dieß erregt Unzufriedenheit, Murren, Lässigkeit, ja, lautes Auffordern zur bessern Behandlung, besonders wenn anhaltende schlechte Witterung und Mangel an

Klei-

Sehr scharf, Freund, aber nicht auch wahr? — Die stehenden und vermehrten Armeen sind also das Mittel nicht, einen herrschenden Völkertumult auf die Dauer zu bezwingen, oder gütlich beizulegen, vorzüglich den jetzigen in Neugallien nicht. Ein zweyjähriger kostspieliger Versuch hat uns dieß außerdem handgreiflich genug gelehrt — so handgreiflich, daß die einsichtigern Feldherren, der Ungelehrigkeit Anderer überdrüssig, nach und nach einen Kampfplatz vielleicht verlassen werden, auf dem wohl schwerlich je ein Lorbeer für sie grünen möchte.

Und wer giebt denn den Monarchen auch die Versicherung, daß Einige von den Anführern

Kleidung und Lebensmitteln hinzukommt. Die Erfahrung hat uns dieß schon mehr als einmal gelehrt; und doch macht man dieser gefährlichen Schule kein Ende! —

führern ihrer Truppen nicht heimlich mehr für die Sache der Neufranken und der Unterthanen anderer gedrückter Länder stimmen und arbeiten, als für die der Weltbeherrscher! Politisch-Unzufriedne giebt es überall, und diese hassen alles, was mit dictatorischer Eminenz über sie hervorragt. —

Die englischen Flotten führten wohl leicht auch manchen geheimen Feind von dem Calonnesirten Pitt und den übrigen bestochnen Ueberhelfern der Alleingewalt ihres Königs. Viele sahen es vielleicht mehr als zu gut ein, daß jeder Sieg über die Neufranken eine tiefere Grube für ihre Constitution und einheimische Freyheit seyn würde. Sie ließen also die schwindelnde große Welt in England laufen, wie sie lief; und ungünstige Winde u. dgl. waren der Vorwand ihrer verfehlten Fahrt.

In

In Holland achtete man die Sache der Neufranken ebenfalls höher, als die des Hauses Oranien, wie dieß selbst die Berichte aus dem Haag bezeugen. So sollen die Holländischen Patrioten (nach der 154ten Numer der neuen Hamburger-Zeitung von 1793) zur Zeit, als die Nachrichten eingiengen, daß die Holländer der Uebermacht der Franzosen hätten weichen müssen, sich an einigen Orten sehr unhöflich betragen haben. In einem Dorfe bei Breda, Namens Ter-Heyde, soll man soweit gegangen seyn, daß man einen Freyeitsbaum errichtete. Man schob sogar die Schuld von der Niederlage der Holländischen Armee am 13ten September auf die Rechnung der Patrioten, ja, man sah es als ein Wunder an, daß die beyden Prinzen von Oranien, in dem Treffen mit dem Leben davon gekommen wären. (N. 158. d. H. Zeitung.) Eben da hieß es

in

in der 174ten N.: „Kaum wird man es in fremden Ländern glaublich finden, aber es ist wahr, daß die Holländischen Patrioten bey allen Gräueln, welche die Franzosen ausüben, dennoch für dieselben sind *); daß sie sich freuen, wenn selbige einen Sieg über die Alliirten erfechten, daß die Holländischen Patrioten durch Geld und allerley Hand-

*) Woraus denn wohl folgt, daß diese Gräuel eben so gräulich nicht sind, als sie in den Zeitungen geschildert werden, oder daß sie vorzüglich diejenigen betreffen, welche sie vielleicht längst verdient haben. — Man übersehe es indeß nicht, daß alle diese Berichte vom Haag aus ertheilt sind, und daß das Haus Oranien noch immer darauf ausgehe, einen Schin-Titel vorzuwenden, um Hollands Freyheit stäts mehr zu beschränken, und dieß — von Rechtswegen!

Handlungs-Speculationen die Franzosen noch immer begünstigen." —

Was für Schlingen uns die Anhänglichkeit des größten Theils der Pfälzer an der Sache der Neufranken mehr als einmal gelegt habe, ist allgemein bekannt. Das Nähere davon soll der Verfolg meiner Berichte liefern.

Und das alles, dächte ich, wäre wichtig genug, um die verbündeten Mächte einleuchtend zu überführen: daß es äußerst gefährlich für sie sey, bey der jetzigen Stimmung der Völker, ihre Sache wider die Neufranken der Entscheidung der Waffen zu überlassen. Neu-Frankreich hat überall soviel Geheim-Verbündete, als jedes Land Despotisch-Gedrückte hat. Und welches Land hat die nicht!

Daß man in einigen Gegenden anfange, außer der stehenden Miliz auch den Bürger und Bauer zu bewaffnen, entscheidet für die Sache der Fürsten nichts, und ist in vieler Rücksicht äußerst mißlich. Dieß wird den Krieg der Neufranken, den sie bisher, nach ihrer Troz-Sprache, nur gegen die Tyrannen und deren nächste Stützen, den Adel und die Geistlichkeit, geführt wissen wollten, in einen Krieg gegen die bewaffneten Nationen selbst verwandeln. Werden aber diese zahlreich, gewandt, treu und geübt genug seyn, der vordringenden, unübersehbaren Menschenfluth aus Neugallien Einhalt zu thun? Werden die meisten derselben -- nach verschwundener Neuheit dieses Auftritts -- Interesse genug finden, die Sache ihrer Fürsten ernsthaft zu ihrer eignen zu machen? Steht nicht zu befürchten, daß bey herannahendem Verluste auf ihrer

 Seite

Seite, um nur sich und das Ihrige glimpflich zu retten, sie gemeinschaftliche Sache mit den Neufranken machen und von ihrem Anführer oder Fürsten weichen werden? — *)

Aber auch von dem allen abgesehen, bekennen die Fürsten, durch diese Bewaffnung, ihre

*) Oder werden die Heydelberger Pfefferküchler Kuchen und Liqueurs genug haben, um, nach ihrer neulichen Hochsprache, den deutschen Patriotismus dadurch anhaltend anzufeuern? National-charakteristisch war ihr Ton dafür sehr; aber auch läppisch genug und in der Nähe des Feindes gefährlich. — Das kaufmannisch-speculirende und eben so wieder bespeculirte Frankfurt scheint in dieser Rücksicht auch noch etwas Klugheits-Waaare brauchen zu können. Es heißt doch immer: Wecke den Hund nicht, der da schläft, und necke den nicht, der auf dich schon lauert.

ihre Abhängigkeit von ihren Unterthanen nicht in einem für sie gar zu mißlichen Zeitpunkt? Machen sie die Nationen mit ihrer Stärke und Macht nicht vielleicht bekannter, als es für die Alleingewalt gut ist? Müssen Ackerbau, Gewerbe, Commerz, Künste und die übrigen Nahrungsquellen darunter nicht mehr leiden, als es das Interesse der Völker und der Fürsten zuläßt? —

Und wenn endlich der ökonomische deutsche Bürger und Bauer dieß handgreiflich fühlt und wohl noch obendrein am Ende außerordentliche Abgaben zum bloßen Beßten seines Fürsten und dessen Schadloshaltung voraussieht: wozu wird er sich entschließen? Wird er die Waffen je wieder gutwillig zurückgeben? Wird man sie ihm mit Gewalt nehmen dürfen oder können,

zumal zu einer Zeit, wo allgemeines Mißtrauen gegen die komplimentöse Hofsprache eingerissen ist? Wird er das jezt nicht bewaffnet ertrotzen, wozu ihm sonst keine gütliche Aussicht offen bleibt? —

Genug, der wahre Menschenfreund und Patriot wird eben sowohl zum Vortheil der Fürsten als der Völker recht-sehnlich wünschen, daß die Sache Beyder unter sich und die der erstern mit den Neufranken eine ganz andere Entscheidung gewinne, als die durch die Waffen. Welche aber denn nun? — dieß ist eine schwere Frage!

Hätten alle Regenten, nebst ihren Ministern und Rathgebern, Einsicht und guten Willen genug, um das gemeine Wohl ihrem besondern vorzuziehen, und unverjährbare, unveräußerliche Menschenrechte

höher

höher zu achten, als Usurpationen und hergebrachtes Herrscherwesen: so könnte man ihnen nur kurzweg rathen, zu ihrer und ihrer Völker Beruhigung das fein hübsch und bald zu befolgen, was Joseph von Wurmbrand im achten Abschnitt seines Glaubensbekenntnisses als das angemessenste Mittel, allen gewaltsamen Revolutionen vorzubeugen, so gründlich und so bieder entwickelt und angerathen hat.

Aber — wenn schlaue Köpfe aus der verkehrten Regierungsart so mancher Fürsten, und der dabey doch noch bestehenden Ordnung der Dinge, einen Beweis für das Daseyn eines Gottes, als des Obervormundes aller unmündigen Welt- und Menschen-Verpfuscher gefolgert haben: indem sonst, ohne dessen weise, gütige und unveränderliche Aufsicht über Alles, die Welt

durch

durch die politischen Donquischottiaden der meisten Fürsten långst zertrümmert und öde geworden seyn müßte; — wenn selbst auch noch heutzutage viele Machthaber in den ersten Elementen der moralischen Menschenkenntniß so weit zurück sind, daß sie sich einschwatzen lassen, Aufklårung sey schådlich, und müsse durch Beschrånkung der Preßfreyheit und jeder andern Art von freyem Umtrieb der Gedanken gehemmt oder unterdrückt werden, so unmöglich dieß im Ganzen auch ist, und so sehr es auch dem eignen Interesse der Fürsten widerspricht; — wenn die politischen Hof-Astronomen *) sich so wenig

*) Wie jener Astronom, der durchaus darauf bestand, Måuse im Monde bemerkt zu haben, dadurch alles allarmirte, nun jeder durchs Teleskop gaffte, und auch von Måusen im Monde papageyte, bis endlich ein altes,

wenig auf die richtige Beobachtungskunst verstehen, daß sie die jetzige Revolution in Frankreich der Aufklärung zuschreiben, da sie unleugbar der verkehrten Haushaltung und der übertriebenen Verschwendung des Französischen Hofes ursprünglich zur Last fällt, wie dieß der Ursprung derselben ausweißt, nebst dem, was selbst der Aristokrat, Mallet Du Pan *) selbst Malouet

altes, ehrliches Mütterchen gewahr ward, daß die Mäuse im Teleskop und folglich nicht im Monde wären. An den Höfen also, meine Herren, und nicht an den Gelehrten liegt es, wenn — —.

*) Betrachtungen über die Französ. Revolution und die Ursachen, die ihre Fortdauer verlängern. Aus dem Französ. Leipzig bey Dyk.

louet *) und deren Commentator Hr. M. Dyk

*) Briefe über die Revolution. A. d. Französ. übersezt von Mauvillon. Eben da. 1793. — Auch Cambon sagt in seinem Bericht über die öffentliche Schuld: „In Verlegenheit, die Verbindungen, welche die Regierung bey den Anleihen eingegangen war, zu erfüllen, rief sie die allgemeinen Stände zusammen, um dieses zu besorgen. Die Taschenbücher waren voll königlicher Effecten; und da die Eigenthümer dieser Effecten ihre Capitalien zu verlieren befürchteten: — so war, von der Zeit an, der Palais-Royal der Versammlungsort der Patrioten, und von diesem Heerde gieng das Feuer aus, welches am 14ten Jul., und am 5ten und 6ten October die Gemüther in Flammen sezte.“ — Also Banquieurs, und nicht Gelehrte; also Taschenbücher voll königlicher Effecten, und nicht aufklärende Schriften! —

M. Dyk, so dokumentirt-richtig darüber bemerkt haben; und nicht einsehen, daß Licht nur das bemerken machen kann, was schon da ist, und nicht erst das Bemerkte hervorbringt; — wenn ferner schwachköpfige Theologen und politisch-bramarbasirende Sekretäre die Gutmüthigkeit manches Regenten oder Ministers bis dahin zu beschleichen gewußt haben, daß man ihnen die usurpatorische Müsterung und Taxe der Köpfe und deren Producte und Stimmung wie monopolisch überließ, und auf diese Art — stümperhafte Lehrlinge über so manchen ehrwürdigen und allgemeingeachteten Meister in der Kunst hinaus zu heben vermeynte — durch die inquisitorische Zuchtruthe, die man ihnen in die Hand gab, die aber selbst diese Pigmäen ewig geißeln und beschimpfen wird; — wenn der unbändige Herrscherstolz an manchem Hofe noch so

weit getrieben wird; daß man da über Kleinigkeiten zu den Waffen greift, ganze Nationen in Aufruhr bringt, hundert Tausende von Menschen zur Schlachtbank hinführt, und Milliarden aus der Schatzkammer aufs ungewisse hinschmeißt — da, wo über eben diese Kleinigkeiten eine Schadloshaltung und Auseinandersetzung in der Güte zum voraus angetragen war, und dieß in Rücksicht auf Verträge, die gerade von der quästionirenden Parthey mehr als einmal verletzt wurden; — wenn mancher Hof so schlafmützige Agenten im Auslande unterhält, daß diese wohl die Hof-Plaisirs und jede andere Weiberklatscherey, aber nicht den jedesmaligen wahren Hauptgegenstand ihres Postens, nicht das Ringen der Beherrschten gegen ihre Beherrscher, nicht die daraus entspringenden Verhältnisse für das Wohl und Weh des Inn- und Auslandes,

ja, nicht einmal die öffentliche National-Stimmung kennen lernen, und nun ihren Hof nicht gehörig von allem dem unterrichten, ihn nicht warnen, ihn endlich gegen diese Nation auftreten und wie im Blinden solange selbst herumtappen lassen, bis er, durch eigne bittre Erfahrung belehrt, endlich einsieht: er sey hintergangen, und finde alles ganz anders, als man es vorgespiegelt habe; — wenn eben diese Vorspiegelungen Manifeste hervorbringen, die darin provocirte Nation unversöhnlich verbitern, ihr keinen rühmlichen und ihrer Nationalstimmuug angemeßnen Rettungsweg offen lassen, und folglich den vermögenden edlern Theil der Nation selbst nöthigen, um nur sich und das Seinige auf den einzig noch möglichen Weg zu retten, sich mit dem großen Faust-Haufen, und sollte er nicht einmal Hosen tragen, enge zu verbinden,

so,

so, daß durch diese Coalisirung der Beutel, Fäuste und Köpfe die bekriegte Nation nun wie ein unbezwingbarer, ungeheurer Coloß dasteht, den man nicht anders, als mit der Furcht, von seinen Trümmern selbst erschlagen zu werden, angreifen darf; — wenn Höfe sich verbünden und eine buntschäckigte, sich im Innern selbst bekriegende Kriegsmacht zusammentreiben, ohne auf eine aufrichtige Gleichartigkeit des Denkens und Wollens in Rücksicht auf Anlagen und Ausführungen je mit Sicherheit rechnen zu können; — wenn eben dieses Bündniß mit Abgaben und Beyträgen verknüpft ist, deren Last die kleinern Mitverbündeten endlich den größern unterwirft und dadurch — für andere Fälle — die Stimmenfreyheit eines ganzen Corps beschränkt; — wenn der Eine oder der Andere dieser Verbündeten den Uebrigen zu schlau oder zu mächtig

ist,

ist, um, wenn man ihn als Verbündeten beybehalten will, es zu verweigern, daß er, wie unvermerkt, erobert oder acquirirt, und, wenn er damit fertig ist, einem jeden Trotz bieten kann, der ihn zwingen wollte, dem Bündniß ferner anzuhängen; -- wenn man Truppen in ferne feindliche Gegenden, nach vorangegangnen erbärmlichen Wortschüssen, abführt, ohne für ihre Subsistenz zum voraus hinreichend gesorgt zu haben, dadurch die Gesundheit und den Muth der Heere unterbricht und am Ende durch Noth und Elend gedrungen wird, aus den feindlichen Landen theils zur Verwunderung, theils zum Gespötte der sehr auffallend aufmerksamgemachten Welt sich beschämt zurück zu schleppen und handgreiflich zu erkennen, daß der so sehr verachtete Feind mächtiger klüger und großmüthiger war, als man es erwartete, oder verdiente; -- wenn

wenn während dieser unbegreiflichen Expedition Feindseligkeiten verübt werden, die die angegriffne Nation nur noch mehr verbitterten, und zur unversöhnlichen Rachsucht für weit und breit verleiteten; — wenn ansehnliche Geschäftsträger anderer, nicht mitverbündeter Höfe, oder jemand von der Oppositionsparthey in England, die verbündeten Mächte eben des politischen Unfugs im Angesicht der ganzen Welt beschuldigt, um dessen willen sie den Krieg angefangen zu haben vorwenden; — wenn endlich alles dieses zur lauten Völker-Debatte geworden ist, und ungünstiges, allgemeines Räsonniren und Mißbilligen unterhält; und dennoch Einige der Mächtigen Miene machen, als wenn sie das Alles nicht achteten auch die Menschen und den Schatz nicht, den dieser unabsehbare Wirrwarr zum offenbaren Ruin der meisten Fürsten

und

und Völker wegrafft: welcher Einsichtige, Unpartheyische, selbst unter den Fürsten, und Ministern, wird es dann nicht bezweifeln: ob diese ganze Verfahrungsart wohl je ein entscheidendes günstiges Vorurtheil für die Einsicht, Klugheit und das allgemeine Wohlwollen der meisten Völkerbeherrscher erzeugen könne, und ob folglich ihr jetziger militärischer Proceß auf allgemeinen Beyfall und willige Unterstützung oder Beyträge für die Dauer werde rechnen können, ohne deren fortdauernden Bestand er doch nie einen Ehren- und Nutzenvollen oder Ersatz-enthaltenden Ausgang gewinnen kann; und endlich: ob es bey der jetzigen suspiciösen Stimmung der Völker im Süden, wie im Norden, wohl wahrscheinlich, ja, moralisch-möglich sey, daß die zweydeutige und daher in lauten Anspruch genommene Verfahrungsart der



Bayerische Staatsbibliothek München

Mächtigen eine beruhigende, öffentliche Meynung hervorbringe, die nicht nur den so sehr qualificierten Tumult mit den Neufranken, sondern auch die merklich glimmende Unzufriedenheit der meisten lauernden Völker so beylege, daß weder die eine, noch die andere Parthey zuviel zu verlieren oder aufzuopfern meyne, und sich also in den Willen und die Verhandlungen der bewaffneten Ober-Advokaten gern und mit Beruhigung füge?

## Achtzehnter Brief.

Ob die Wenns in meinem vorigen Briefe ohne Ausnahme wahr seyen, darauf, Freund, kommt es, unter unsern jetzigen regen Zeit-Umständen, nicht so sehr an, als

als ob sie auch nur wahr zu seyn **scheinen**, oder als wahr im Durchschnitt angenommen und zu Vermehrung der schon herrschenden Abneigung gegen die unterdrückende Klasse der Großen in Debatten benutzt werden.

Daß dieß Letztere häufig und beynahe durchgängig der Fall sey, sieht und hört man täglich sowohl in öffentlichen Schriften, als bey den zur ernsthaften Mode gewordenen Verhandlungen über den dunkeln und schwankenden Gang der heutigen Politik, und über die Furcht-erregende oder wenigstens sehr in Verdacht gezogene, versteckte Absicht derer, die diesen Gang lenken und bestimmen.

Die Sache selbst liegt auch allen Menschen, die unter einer scharfen Herrscher-Ruthe entweder wirklich stehen, oder zu ste-

hen auch nur wähnen: zu nahe, als daß man nach dem Gesetze der Selbstliebe und Eigenliebe, welches dem großen Haufen doch beynahe einzig und allein zur Richtschnur seiner Handlungen dient, vernünftiger Weise etwas anders erwarten könnte. Denn auch die niedern Volksklassen sehen ahnungsweise ein, indem sie hier und da es schon laut äußern, daß wenn die Sache der Fürsten über die des Neu-Galliens und anderer vor Unzufriedenheit mit ihrer Regierung regen Gegenden siege, es ihnen ergehen werde, wie einem zum Verhöre Eingesperrten, der über seine Bemühung, sich zu befreyen, ertappt und nun eben darum nicht nur enger eingesperrt, sondern auch in unauflösliche Fesseln geschlagen und ohne Erbarmen härter und willkührlicher behandelt wird. Und gerade diese Ahnung ist es, die die Abneigung und das Miß-

trauen der Völker gegen die Waffen und die Sache der Fürsten immer mehr und mehr schärfet, und die Unterthanen im Innern inniger gegen die Unternehmungen ihrer Beherrscher empöret.

Diese Bemerkung ist eine so offenbare Thatsache, daß jeder Menschenkenner es ganz räthselhaft finden muß, warum sie gerade nur den Herren Regenten, Ministern und deren schriftstellerischen Advokaten noch immer wie zu entwischen scheint, indem sie beynahe nichts vornehmen, oder empfehlen, was als Klugheits-Mittel dienen könnte, die Abneigung und das Mißtrauen der Völker beruhigend zu vermindern, beyde nach und nach angemessen zu heben und dann allgemeines Zutrauen und thätige Zuneigung sich ehrlich und offen zu erwerben. Ja, Einige dieser Herren sehen

nach ihrer vernebelten politischen Sehkunst nicht einmal ein, daß beym Kampfe zweyer feindseligen Partheyen diejenige am Ende siege, auf deren Seite die größte Masse von physischen und moralischen Kräften, oder die größte Menschenzahl, die meisten Talente, Kenntnisse und Tugenden sich finden. *)

Andere glauben, ihre schädlichen und auf Gewaltthätigkeit gegründeten Vorrechte noch immer bloß mit einer langen Verjährung vertheidigen zu können — wie wenn ein vieljähriger, stäts glücklich oder überwiegend-mächtig entwischender Räuber sich nicht mit gleicher Befugniß auf eben diesen Besitz-Titel berufen könnte!

„Ich

*) Meiners Geschichte der Ungleichheit der Stände, S. 133.

„Ich glaube — sagt Meiners *) — daß es gerade itzt Zeit ist, zu reden, nicht um Empörungen zu erregen, sondern um sie zurückzuhalten. Die Masse von Licht, welche sich über ganz Europa verbreitet hat, ist zu groß, als daß es in der Gewalt aller Fürsten wäre, dieses Licht wieder auszulöschen, die Köpfe und die Herzen von so viel Millionen umzuschmelzen, und den Völkern und Ständen, welche bisher Unrecht litten, die Einsicht und das Gefühl dieses Unrechts zu rauben.

— Es ist Pflicht aller Freunde der Menschen und der menschlichen Glückseligkeit, den Fürsten und höhern Ständen so laut als möglich zu zurufen, daß die einzige Art, gegrün-

*) Im angeführten Buche, S. 642.

gründete Klagen und die Folgen derselben zu heben, diese sey, die Ursache wegzuräumen: daß Wahrheit und Freymüthigkeit niemals, sondern ganz allein schreckliche Mißbräuche und die Hartnäckigkeit, sie nicht abschaffen zu wollen, die Ursachen von Revolutionen waren, und daß nur boshafte und unverständige Menschen ihnen rathen können, durch Preßzwang und Inquisitionen alle, auch die gerechtesten Klagen und Foderungen zu unterdrücken, indem dadurch das Feuer, welches man löschen will, nicht gelöscht, sondern nur eine Zeitlang bedeckt wird, und immer tiefer und tiefer einfrißt, bis es zuletzt in unauslöschliche verzehrende Flammen ausbricht."

„Sich

„Sich einzubilden — schreibt Wieland *) — daß die eine und die andere Art von Aufklärung ohne sehr bedeutende Einflüsse in unsern sittlichen und politischen Zustand bleiben werde, wäre Thorheit; aber eine noch größere wäre es, sich einzubilden, daß man durch despotische Maaßregeln ihren Fortgang hemmen, oder ihren unausbleiblichen Folgen zuvorkommen könne. Die Macht kümmert sich zwar wenig, ob etwas, das sie ihrem Interesse zuträglich glaubt, erlaubt sey oder nicht; aber jeder gewaltsame Versuch, den Fortschritten des menschlichen Geistes, unter dem Vorwande des Mißbrauchs, der von der Freyheit der Vernunft gemacht werde, Einhalt zu thun, würde itzt nicht nur moralisch, sondern selbst

physisch

*) Im ersten Stück des Merkurs für 1793, S. 9.

physisch unmöglich seyn. Das Reich der Täuschung ist zu Ende, und die Vernunft allein kann nunmehr die Uebel heilen, die der Mißbrauch der Vernunft verursachen kann.“

„Wenn Untersuchungen und Vorschläge über eine angemeßnere Staatsverfassung und Staatsverwaltung einmal veranlaßt sind, werden sie — wie es in Eberhards Vorlesungen *) heißt — immer und mit immer neuem Ungestüm wiederkommen; und aller Zwang, der sie in dem Innern zu verschließen nöthigt, wird sie nur noch durch die Erbitterung verstärken, womit sie auf dem einen oder dem andern Wege sich zu verbreiten streben werden.“ — Dieser Meynung ist auch Hr. Brandis, indem

*) Ueber Staatsverfassungen — S. 12.

indem er sagt: „Zu argwöhnische Schritte, die leicht mit drückenden Maaßregeln verbunden zu seyn pflegen, dürften nur Erbitterungen, sogar Unruhen erzeugen."

„Der Diensteifer ist verflucht -- sind des altdeutschen, ehrlichen Mosers *) Worte --, der mit den mißdeuteten Worten der Schrift bemäntelt werden will: Thun wir zuviel, so thun wirs dem Herrn! -- Welch eine erniedrigende Sache ist es nicht, kein anderes Maaß von Recht und Gerechtigkeit zu haben, als den Vortheil seines Fürsten! --

Das ist ein schlechter Kerl, der seinen knechtischen Gehorsam gegen unge-

*) Ueber die Folgen der Französ. Revolution — S. 155.

ungerechte Befehle oder eigene heillose Anschläge mit dem Machtspruch rechtfertigen will: Deß Brod ich esse, deß Lied ich singe! Diese Art Augendiener ist es aber, die theils aus Unverstand und verkehrten Begriffen von Macht und Recht ihres Herrn dem Volke die Augen aufreißen, daß es endlich grübelt, sucht und findet, woran es vorhin nicht dachte: diese Leute sind es, die einen Funken, der sich selbst ersticken würde, zur Flamme blasen und ein Feuer anzünden, wovon sie nicht selten das Opfer werden.“

So sprechen Männer, deren meiste vielleicht einzeln mehr Einsicht haben, als manche Fürsten mit allen ihren Staatsräthen und Staatssekretären; Männer, die den

Men-

Menschen in dem Bürger kennen, die da reiflich erwägen, was gefühlter oder anerkannter Druck endlich wirkt, zumal wenn er anhält und von den Mächtigen trotzig oder achtlos behandelt wird; die den Ursprung, den Gang und die Folgen des Usurpationswesens -- nach Geschichte und Philosophie, -- genau überschauen; die die ächten Rechte der Großen eben so hoch achten, als die ächten Rechte der Kleinen; die den Fürsten den Weg gütlicher Unterhandlungen und Einlenkungen anrathen, um ihnen und ihren nächsten Dienern die unabsehbaren, heillosen Folgen einer gewaltthätigen und gesetzlosen Selbstrettung des Volks zu erspahren; Männer, deren Ansehen weit und breit mehr gilt und wirkt, als das Orientalisirende Wesen aller Fürsten und ihrer Creaturen: -- und doch -- was hat die patriotisch-edle Freymüthigkeit, was

der einzig und allein angemeßne und Menschen- und Fürstenwürdige Rath aller dieser Männeer bis jetzt gefruchtet?

Aber bey wie vielen Fürsten hätte er auch nur fruchten können? Wie viele unter ihnen haben Kopf und Herz genug dazu? Giebt es nicht der Hof-Planeten mehr als zu viele, die allen Wiederschein wirklich verlieren würden, oder ängstlich zu verlieren wähnen, wenn sie auch nur das Geringste versäumten, um das Feuer und den Glanz ihrer politischen Sonne zu unterhalten? Fodert es nicht das Interesse fast aller dieser abhängig-schimmernden Lichter, den Dunstkreis ihres Hof-Sonnen-Systems nicht vom Nebel der Usurpations-Sümpfe zu reinigen, oder reinigen zu lassen? —

„Und

„Und selbst -- wieviele Fürsten giebt es -- fragt Moser *) -- die jemals ihre eigenen Landesgesetze und Rechte, die Verträge mit ihren Landständen gesehen oder nur zu sehen verlangt haben? Die nur einen deutlichen, hellen, überzeugenden Begriff davon haben, daß ihr Wollen und Nichtwollen gewissen Regeln und Gesetzen unterworfen sey? Wer sollte ihnen auch diese Ueberzeugung beygebracht haben? Die sie umgebenden Eingebohrnen konnten es, wenn sie wollten, wenn nicht Eigennutz und Trachten nach Fürstengunst sie zu Heuchlern und Schmeichlern machte -- und es nicht fast überall so ginge, wie bey Joseph dem Zweyten, dem zween Hofräthe die beschwohrne Wahlkapitulaion erklären sollten,

*) Im III. B. seines patriotischen Archivs, S. 156.

ten, und ihm bey jedem Paragraphen vordemonstrirten, daß und warum er sie nicht halten könne und dürfe."

Giebt es nicht auch so genannte Erleuchtete von der dunklern Brüder-Klasse, die durch ihre frömmelnde Maschinerie oft das beßte Vater-Herz einiger Fürsten berücken, und, durch Collusion anderer Höfe, Männer von anerkannter tiefer und richtiger Einsicht in den Gang der Politik, außer Wirksamkeit zu setzen wissen, um sich zum Beherrscher ihres Herrschers glimpflich zu erheben oder wichtige Staats-Absichten in den Cabinettern zu erreichen, denen jene Männer, als allgemein-schädlichen, wohl leicht auf immer widersprochen hätten?

Oder glaubt man vielleicht, daß es im Heiligen Römischen Reiche keine Despoten

und

und Despotieen gebe und daß es eben darum der Winke und des Raths eines Wielands, Mosers, Eberhards und Meiners, oder der Befolgung derselben nicht bedürfe? Also an Hofhaltung und Wildbahnen, an Frohnen, Steuer- und Justizwesen, am Adel und dessen Feudal-Rechten, an Exemtionen von Staatslasten, an der Erwerbung des Rechts, nicht weiter zu appelliren, an der Soldaterey u. dgl. gäbe es im jetzigen deutschen Reiche nichts zu verbessern? —

O Ihr Große und Kleine, die Ihr das glaubet, und eben dadurch zu erkennen gebet, daß Ihr den lockeren Zustand unsrer jetzigen Reichsverfassung und Reichsverwaltung, und die dadurch höchstnöthig gewordene Verbesserung der einen wie der andern nicht gehörig kennet, leset doch nur einmal die „Freymüthige Gedanken über

die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands *): und ich habe das Zutrauen zu diesem Buche und zu Eurem Kopfe, daß Euer Glaube schwinden, und Ihr eines Bessern reichlich werdet belehrt werden. Pragmatischer, gründlicher, bescheidener und biederer schrieb für unser jetziges Zeitbedürfniß wohl keiner von allen schriftstellerischen Patrioten Deutschlands. Möchten seine Gedanken, wie sie dieß durchaus verdienen, solange das Handbuch für alle deutsche Fürsten und deren Räthe, wie fürs alle Verehrer einer angemeßnen vaterländischen Verfassung seyn und bleiben, bis es, seinen Vorschlägen gemäß, auf eine gütliche

*) Seinen und andern guten Fürsten desselben ehrerbietig zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt von einem Freunde seines Vaterlands. Germanien, 1794.

liche und ruhmvolle Art besser mit uns geworden seyn mag. *)

 Ueber-

*) Und wie sehr man dieß hier und da bedürfe, zeigt unter andern folgende Anekdote. Graf Preising, Landpfleger von Straubingen, bauete sich daselbst einen englischen Garten — soll auch manche Felder der Bauern mit eingebauet haben — und foderte noch überdas Frohne. Die Bauern fühlten sich aber, schlugen den Beammten des Grafen todt, und der Graf selbst mußte flüchten. — Abscheulich sind die Scenen des Aufruhrs; aber weit abscheulicher ist der Tyrann, der sie erwecket. — Dieß geschah im Jahre 1792, wie es geschrieben steht in den Bemerkungen über Menschen und Sitten, auf einer Reise durch Franken, Schwaben, Bayern und Oesterreich, im J. 1792, S. 319. — S. 134 sagt der Verfasser: „So weit wäre also für die innere Ruhe Deutschlands gesorgt, daß jeder Edelmann

Ueberdenkt man aber den Gegenstand eben dieser Gedanken, und das Benehmen

so

mann — In Sachsen, Schlesien, Hessenland und in der Pfalz giebt es deren auch! — sich unter seinen Bauern für einen Sultan hält, und hauset wie er mag, und damit oft die Landespolizey und gute Ordnung eines ganzen Kreises unter die Füße tritt. — Was die Sicherheit Deutschlands von außen angeht — fügt er hinzu — da lassen wir die neuesten Beyspiele reden. Wird es Deutschland nicht bald eben so gehen, wie Polen? Und wie wäre das anders möglich, wo so viele kleine Staaten mit losen Banden zusammengehängt sind, wo keine rechte Einigung, keine koncentrirte Kraft ist!" — Den Wiener Adel lernt man S. 138 u. 193 u. ff. kennen; aber auch hier nicht zur Erbauung. Es ist indeß überall wahr: Wer sich erst moralisch ablebt, stirbt bald politisch! —

so manches unserer Fürsten bey demselben: alsdann, weiß ich, ergiebt sich das alles noch einleuchtender, was ich am Ende meines vorigen Briefes über unsere Mächtigen in Rücksicht auf die Hervorbringung einer beruhigenden öffentlichen Meynung geäußert habe. Ja eben sie sind es, die, nach der Denkungsart der einen streitenden Hauptparthey, gerade als das größte Hinderniß einer friedlichen Unterhandlung betrachtet werden.

Soll indeß der Land und Leute verwüstende Wirrwarr dennoch in der Güte ein friedliches Ende gewinnen, zumal, da der Versuch, dieß mit bewaffeneter Faust zu bewirken, durchaus dazu nicht hinreicht, vielmehr das Gegentheil bewirkt: so ist es klar, daß die erwähnte öffentliche Meynung nicht von oben herab zu erwarten ist.

Von woher also? Von unten herauf? Vom Volke? Ehe dieses bis dahin gelangte, müßte Druck und Noth ein noch schärferer Lehrer für dasselbe werden, als er bisher es war; aber in dieser Schule könnte es eher zum Sankülottismus übergehen, als weiterhin für gut finden, zu den riskanten Experimenten der Einsicht und Klugheit seiner Machthaber sich und das Seine fernerhin leidend und geduldig hinzuhalten. Und dieß möchte auf die Dauer anders werden, zumal, da alle Europäische Nationen itzt überzeugt sind, daß selbst die Könige der mächtigsten Völker sehr schwache Menschen sind, sobald sie sich der Liebe und des Zutrauens ihrer Unterthanen unwürdig oder verlustig machen; und daß der Adel der größten Reiche nur einen kleinen Haufen von schwachen Menschen ausmache, der in kurzer Zeit und fast ohne Schwerdtschlag

über-

überwunden und zu Grunde gerichtet werden kann. *)

Also — nur von den vorbereitenden Untersuchungen, Belehrungen und Meynungs-Vehikeln, oder den Schriften der Gelehrten steht die genannte öffentliche Meynung am schnellsten und sichersten zu erwarten. Hievon bin ich so sehr überzeugt, daß ich von jedem andern Versuche, diese Meynung und deren Product dauerhaft und unerschütterlich zu begründen — so scharfsichtig

*) Meiners im 8ten Abschn. seiner Geschichte der Ungleichheit der Stände. — Der Staat folglich, der nicht den Bürger und Bauer, sondern den Adel, als seine erste und festeste Stütze betrachtet, steht schwankend, und denkt irrig und despotisch. Auch Polen hatte vielen und reichen Adel; und doch —

sichtig und argwöhnisch man nämlich jetzt überall lauert und dreinsieht — am Ende weit mehr Uebles befürchte, als Gutes erwarte.

Und eben darum halte ich alle die, welche der Begründung dieser Meynung durch die sophistisirenden Kunstgriffe ihrer mitdespotisirenden Feder entgegen arbeiten, für Leute, die den wahren und dauerhaften Vortheil der Regenten nicht kennen, und sodann deren Ansehen und Macht um so tiefer untergraben, je höher sie beyde, nach den hergebrachten Grundsätzen des allgemein beleuchteten und allgemein verabscheuten Despotismus, fortzuführen trachten.

Worauf aber die Gelehrten, von deren vorbereitenden Untersuchungen ich mir soviel verspreche, in Rücksicht auf die Regenten

und deren Völker, wie auch auf die Prätensionen der einen wie der andern, und endlich auf Fug und Unfug, auf Recht und Unrecht für beyde, samt den Deductionen und Deliberationen ihrer beyderseitigen Advokaten zu sehen haben — davon liegen Winke und Keime in dem Vorhergehenden für Scharfsichtige genug; und für Andere handele ich davon vielleicht in der Folge, wenn es nähmlich nicht überflüßig ist. Eben diese Bewandniß hat es mit dem Innhalt der öfters erwähnten öffentlichen Meynung für die, für welche er sich vielleicht nicht schon aus der Natur der Sache ergiebt.

Ob indeß die Regenten Lust haben werden, sich dereinst den geprüften und von den Einsichtigern allgemein gutgeheißnen Resultaten aus den Untersuchungen der Gelehrten anzumessen, ist eine Frage, die ich — wenn nur

nur erst diese ganze Streitsache gehörig auseinandergesetzt seyn wird — lieber bejahen, als verneinen möchte. Jetzt ist noch alles in der Gährung, im Trüben; und da überbraußt oder versieht man sich leicht. Setzt sich die Gährung, hellt sich das Trübe auf: nun, dann handelt nur der Blödsinnige wider das erkannte Bessere; und blödsinnig wird doch kein Fürst seyn wollen.

---

## Neunzehnter Brief.

„Wenn ich in fremden Landen einen Menschen auftreten sehe — heißt es in Ildebalds Reise *) — der zu unbehülflich ist

*) Nach dem Lande der Freyheit, in den Jahren 1780 — 1790. S. 85.

ist für einen Franzosen, zu cerimoniös für einen Engländer, zu treuherzig für einen Italiäner, zu biegsam für einen Spanier, zu ängstlich für einen Holländer; einen Menschen, der mit schiefen Bücklingen sich an Fremde drängt, mit unbeschreiblicher Resignation ihren Launen huldigt und ernsthaft oder scherzend sich als den allerunterthänigsten Diener aller derer zeigt, die seiner Meynung nach vornehmer sind, als er; wenn ich so einen sehe: so sagt mir mein Herz: das ist mein Landsmann! Und dann fühle ich mich als wahrer Deutscher, wenn ich wünsche, daß jeder Fremde solch einem meiner Laudsleute mit einem Fußtritt für seine Unterthänigkeit danke."

Und wenn ich so einen sehe: so sagt mir mein Herz: das ist ein hofierender Schriftsteller! Denn, wahrlich, kann man den

großen

großen Haufen unserer von Ammtswegen auftretender Feder-Männer je kenntlicher charakterisiren? Haben die meisten derselben diese Art Deutschheit nicht im hohen Grade? Sind Viele von ihnen in ihren Schriften über die jetzigen Zeit-Angelegenheiten nicht so niederträchtig-kriechend, hart und schmeichelnd, daß selbst einsichtige und billige Fürnen sie mit sammt ihrer, mehr aufwiegelnden, als besänftigenden Schreiberey verachten müssen? Denn wer wider die allgemeine Meynung und den daher allgemein entstehenden Willen streitet, schwimmt gegen den Strohm: und das thut kein Kluger.

Wer kennt aber diese Herren und deren verfehlte schiefe Absicht nicht! Während sie sich bemühen, den geheim glimmenden Brand entweder den Augen der Höfe zu entrücken, oder diese zum gewaltsamen Löschen desselben

zu bereden, zünden sie ihn bey den Völkern nur noch bedenklicher an; denn sie vermehren, wie schon bemerkt ist, die öffentliche Verbitterung, und erregen auf die laut compromittirte Sache der Fürsten, wie auf die von ihren schriftstellerischen Advokaten insinuirte Verhärtung derselben eine geschärftere und Mißtrauenvollere Aufmerksamkeit. Gut nur, daß sie hierbey, wie Arthur Young, von einer Inkonsequenz in die andere stürzen, und am Ende nichts bewirken, weil sie auf zu Vieles, ja, jetzt Politisch-Unmögliches dringen. Da soll der Fürst, durch das Benehmen der Franzosen gegen Ludwig den Sechszehnten, gewitzigt, keine Beschwerde der Unterthanen anhören, seine Gewalt nicht in Ueberredung, seine Machtsprüche nicht in die sanfte Stimme der Menschheit und des Gefühls verwandeln; da sollen kürzere Zügel

gel in den Rachen gelegt werden; *) da soll der duldende Geist der alten französischen Regierung eins der vornehmsten Werkzeuge seiner Zerstöhrung gewesen seyn (S. 293) da möchte er — Arthur Young — wenn er spanischer Staatsminister wäre, seinem Herrn rathen, die Inquisition nicht abzuschaffen; da sollen wir es den Jakobinern zu danken haben, daß solche Gesinnungen nothwendig geworden sind (S. 294.). —

Hätte aber Herr Arthur Young, wie M. Dyk in einer Note zu der 20ten S. der Vorrede zu Malouets Briefen über die Revolution äußert, die Akten des französischen Tumults gelesen und geprüft: so würde er nie so Pittisch-Bur-

*) Die französische Revolution — von Arthur Young, S. 129.

Burkisch, nie so historisch- und politisch-widersinnig geschrieben haben. Es würde ihm unumgänglich auch die Frage eingefallen seyn: Woher aber denn wohl die Jakobiner und ihre Gewalt? — Unwiderleglich durch den erschöpfenden und erschöpften Despotismus des Französischen Hofes, und durch den dadurch zur Selbstrettung aufgewiegelten Willen des größten Theils der Nation. Er würde eingesehen haben, daß nicht das Interesse der Fürsten und der Völker, sondern sein Privat-Interesse ihn so barbarisch zu sophistisiren gelehrt habe. Er sagt ja selbst S. 253: die Begebenheiten des Kriegs von 1756 und die des Amerikanischen, denen England, nebst jenem von 1744, beynahe seine ganze National-Schuld zu danken haben soll, und die selbst nach politischen Grundsätzen übel ausgesonnen gewesen wären, hätten keinen tiefen Eindruck auf sein

Herz

Herz gemacht. „Ich war dabey -- heißt es S. 265 -- für meine Person nicht im mindesten besorgt; aber bey dem gegenwärtigen Kriege ist mir nichts gleichgültig."

Da hat man den ökonomischen Philosophen! Drey übel ausgesonnene und vermeidliche Kriege, die soviel unschuldige Menschen hinraften, und denen England beynahe seine ganze National-Schuld zu danken haben soll, machten keinen tiefen Eindruck auf sein Herz -- bloß, weil der Herr Oekonom dabey für seine Person nicht im mindesten besorgt war! Aber bey dem gegenwärtigen Kriege ist ihm nichts gleichgültig -- ohne Zweifel, weil Er, Pitt und Burke es äußerst widerrechtlich finden, daß die Neugallier alle Anstalten treffen, einem Regenten und dessen Ministerium es unmöglich zu machen, fernerhin für sich ganz

allein und mit Ausschluß des National-Willens Kriege nach politischen Grundsätzen übel auszusinnen, und dadurch Schulden zu bewirken, die den Wohlstand der Nation drückend zurückhalten, oder ausmärkelnd erschöpfen.

Weg mit Schriftstellern von dieser bebrandmarkten Art! Ihre Sugestionen gießen nur Oel ins Feuer: und solche Helfershelfer schaden in vielen Gegenden um so mehr, je mehrern Antheil diese an dem lichterlohen Brande in Neugallien nehmen. Schon an sich fesselt alles Außerordentliche, Weitgreifende, und Kolossalisch-Große: wievielmehr, wenn es Vortheile für weit und breit mit sich zu führen scheint! Da weidet sich die erhitzte Phantasie an der Größe des Ganzen; übersieht oder verkleinert die dabey vorfallenden Grausamkeiten

und Gefahren, und fühlt endlich wohl gar den Verähnlichungs- oder Nachahmungs-Trieb in sich rege werden.

Unter mehrern historischen Beyspielen von dieser Art will ich nur das anführen, was ich als eine Bemerkung in der Vorrede des Hn. Van der Vynckt zu seiner Geschichte der vereinigten Niederlande *) vorfinde. Nach dieser sollen vor-

*) Von ihrem Ursprunge im J. 1560 an, bis zum Westphälischen Frieden. Aus der höchst seltnen französ. Druckschrift übersetzt. — Van der Vynckt war zu seiner Zeit Mitglied des Staatsrath von Flandern. Er vollendete diese äußerst merkwürdige Geschichte in der französ. Sprache unter dem Titel: Troubles des Pays - bas, 1765. Graf von Cobenzl, damals Minister der Maria

vorzeiten die vorangegangnen Unruhen in Deutschland, Frankreich und England, denen es an Grausamkeiten und Gefahren wahrlich nicht mangelte, dennoch in der Folge auf die Niederländischen Unruhen so großen Einfluß gehabt und in diese so enge eingegriffen haben, daß sie zu wesentlichen Theilen jener fürchterlichen Revolution geworden sind, welche in derselben



Maria Theresia in den Niederlanden, ließ nur sechs Exemplare davon abdrucken. Die Nachrichten darin sind aus gleichzeitigen Denkschriften und aus Archivs-Urkunden genommen. Fast auf allen Seiten kommen ausgesuchte Anekdoten vor. „Wir wünschen und hoffen, sagte schon Schlözer in den Götting. Anzeigen 1773, S. 1298. daß dieses seltne Buch durch eine deutsche Uebersetzung, zur Erweiterung der Europäischen

Zeitperiode und aus denselben Ursachen zwey Dritttheile Europens mit ihrem Gifthauch ansteckten. Zwar -- fügt Van der Vynckt hinzu -- kann das erste Entstehen der Unruhen in den benachbarten Reichen andere Ursachen gehabt haben, und das Feuer ihrer ersten Funken ungleichartig gewesen seyn; er theilte sich

aber

—

päischen Geschichte, in allgemeinen Umlauf gebracht werde.“ Dieser Wunsch ist nun von der einen Seite erfüllt. Dank dafür den Herren Verlegern! Schlözer sah ein Original-Exemplar, das Cobenzl 1768 dem Hn. Schöpflin geschenkt hatte, auf der Straßburger Universitäts-Bibliothek. Möchte Schlözers Wunsch nun auch auf der andern Seite erfüllt werden! Ein merkwürdiger Zuchtspiegel ist diese Geschichte gewiß, und dieß von mehr, als einer Seite, zumal heutzutage.

aber mit und brachte den großen Brand in Ausbruch.

Also — was kann in der Folge auch aus einigen Gegenden des deutschen Reichs noch werden, wenn der französische Feuerbrand, durch das leidige Mitwirken der hofirenden Schriftsteller, ihnen immer in der Nähe lichterloh brennend vorgehalten wird? Ist der Druck dieser Gegenden auch in- und extensiv geringer, als der des alten Frankreichs: hört darum Druck an sich auf, Druck zu seyn? Und wo einmal Druck gefühlt wird: können da nicht, wie ehemals in den Niederlanden, andere, ungleichartige Ursachen Funken des nahen Feuers mittheilen, und einen großen Brand in Ausbruch bringen, zumal, wenn die erhebende Größe eines nahen Beyspiels die

Empfänglichkeit der Gemüther zunderhaft dazu modificirt?

Oder fühlt sich der Landmann in vielen Gegenden des deutschen Reichs anders, als es M. J. Schmidt in seiner Geschichte des Selbstgefühls S. 151. angiebt? *) „Nur Er — sind seine Worte — sieht sich als einen Unglückseligen, als das Opfer der trägen Wollust Anderer an; nur Er sieht sich zur Arbeit verdammt, Winden und Wetter preisgegeben, und noch in die verächtliche Klasse der Menschen heruntergesezt, auf welche der nicht viel bessere Bewohner der Städte, ja, sogar der oft hungrige Soldat mit erbarmender Mine herabsieht: Er, dessen Stand verehrungswürdig,

*) Frankfurt und Leipzig bey Stahel, 1772.

würdig, dessen Beschäftigung die angenehmste seyn sollte!" *)

„Wie oft aber geschieht es, — fährt der scharfe und große Geschichtkundige fort — daß anstatt des Vergnügens nagende Haussorgen ihn bis an den Pflug begleiten; daß diese sogleich mit in die Furche eintreten, die er nur erst aufgerissen; daß er noch dabey besorgen muß, er werde kaum das Nöthige

*) Und dessen Beschäftigung der Urquell des Reichthums und der Wohlfarth der Staaten ist; und Er folglich dessen erste und wesentlichste Stütze. Indeß dieß lautet ja physiokratisch; und das will Hr. Rehberg nicht; — Ludwig, der Vierzehnte, hatte in der That recht, als er sich beklagte: daß es ihm an nichts mangele, als an Leuten, die ihm die Wahrheit sagten.

thige von denen Früchten, welche er durch seinen Fleiß errungen, für sich und die Seinigen behalten dürfen! Wenn ihm noch dabey, wenn er, von der Arbeit ermüdet, einen schüchternen Blick auf seine Hütte wirft, von daher anstatt des Trostes eine kummervolle Familie entgegen eilt, um zu verlangen, was er nicht geben kann: — wie erbarmenswürdig ist ein solcher Zustand!“

„Sollte es aber nicht möglich seyn — frägt der Biedermann weiter — ihm seinen Stand wenigstens dadurch zu erleichtern, daß man ihn mit der schönen, ihn umgebenden, Natur bekannter machte; daß man ihm beyzeiten Lust zum Beobachten einflößte; daß man ihm seinen Verstand mehr suchte anzubauen, und zum Selbstdenken, wenigstens in seiner Sphäre, aufgelegter zu machen? Würde man ihn nicht eben dadurch auch

brauchbarer und dem Staat und sich nützlicher machen?" *)

„Allein nicht doch! denken die Despoten und andere ihres Gleichen — ist Hn. Schmidts Antwort. Eine gänzliche Unwissenheit schickt sich viel besser für den Ackersmann, als ein aufgeklärter Verstand. Der Löwe, wenn man ihm die Augen bedeckt, macht, nach der Anmerkung des ältern

*) Alles gut; aber der — hungrige Bauch hat keine Ohren! Und lenkt dieser die Aufmerksamkeit des Kopfs erst anderswohin, oder prediget er gar gewaltsame Selbstrettung: dann freilich bedarf es der ausländischen, sogenannten, Propagandisten und Jakobiner nicht. Erst also für den Bauch physiokratisch gesorgt; dann moralisch und politisch weiter!

tern Plinius, die einfältigste Figur, und läßt mit sich umgehen, wie man will. Noch besser, wenn man ihm gleich anfangs die Augen aussticht, daß er niemals seine Kräfte kennen lernt: alsdann ist man außer aller Gefahr. — Aus einem ähnlichen Grunde sagte ohne Zweifel jener Russische Edelmann, daß es ihm ungelegen wäre, wenn seine Bauern mehr wüßten, als — heiliger Sergius, bitte für uns! — Und wieviele Despoten denken nicht eben das außer Rußland!" *)

Und

*) Wer 1772 schon so schrieb, wie mag der 1794 denken! Einige Regenten glauben es wohl kaum, wieviele selbst von denen, die ihr Hofbrodt reichlich essen, sie mit samt ihrer Regierung verabscheuen. Und auf solche Stützen rechnen sie dennoch mit!

Und wieviele Schriftsteller rathen nicht eben diese Maaßregel an! Wieviele Höflinge suchen sie nicht strenge zu befolgen! Die druckvolle Lage des in manchen Gegenden oft ärger, als sein Lastvieh, behandelten Landmanns bleibt also ohne die längst ersehnte Linderung. Druck aber, ich wiederhole es, erzeugt Gegendruck, und dieß um so lebhafter, stärker und allgemeiner, je lebhafter, stärker und allgemeiner jener gefühlt wird. Hieraus entsteht rege Verabscheuung des Drucks und der Bedrücker, gegenseitige Mittheilung der kränkenden Gefühle, aufwiegelnde Klagen über die Hartherzigkeit und die Ungerechtigkeit der Despoten, Unzufriedenheit mit der Regierung; Geringschätzung oder Verachtung der Handhaber derselben, allgemeine Meynung von der Rechtmäßigkeit einer gewaltsamen Selbstrettung, Berathschlagung über die Mittel

dazu, Beleuchtung derselben von allen Seiten, mehr theilnehmende Verbindung der Unzufriednen, bis sie merken, daß die Summe und die Richtung ihrer Kräfte die Summe und die Richtung der Zwangskräfte ihres Hauptbedrückers übersteige. Nun entstehen laute Forderungen; und wenn diese nicht glimpflich befriedigt werden, gewaltsame Zugriffe, entweder um einzelne Staatseinrichtungen umzuändern, oder ihn selbst ganz.

Bey diesem Gang der Dinge, der aber nicht immer nach der Schnur; der öfters durch eine Kleinigkeit, durch einen ohngefähren mächtigen Zusammenstoß von Umständen plötzlich bestimmt wird, erregt die allgemeine Empfindung des Drucks erst den lauten Wunsch, sich gesetzmäßig davon befreyt zu sehen. Achtet die Regierung diesen

nicht: so erfolgt Abscheu, Verachtung, Drang nach innerer Lüftung, Räsonnement, Licht und die öffentliche Meynung: die Regierung verfahre despotisch, überschreite die Gränzen ihrer Macht, und es sey daher nicht weiter Pflicht, ihr zu gehorchen; ja das allgemeine Wohl erlaube oder vielmehr es erfodere das Gegentheil; und man sey daher befugt, sich ihr gewaltsam zu widersetzen, sobald nur Wahrscheinlichkeit da ist, man werde auf jeden Fall mehr gewinnen als verlieren.

Dieser Zustand wird um so eher eintreten, je stärker und anhaltender der Druck ist, oder je civilisirter und heller die bedrückte Nation schon denkt, so wie gerade diese um so schwerer und langsamer diesen Schritt thun wird, je pflichtmäßiger und gemeinnütziger die Regierung verfährt.

Kurz,

Kurz, alle Völkertumulte entspinnen sich aus den Fehlern einer anhaltend überspannten und mit wahrer oder scheinbarer Geringschätzung der lautgewordenen Beschwerden einer Nation verbundenen Regierung. Dieß lehrt die ältere und neuere Geschichte unwidersprechlich.

Gemeinschädlich, aufwiegelnd, ja, verrätherisch handeln also jene, — wenn gleich, wie ich gern voraussetze, aus Irrthum — welche den Regenten ohne Unterschied zurathen, auf die Beschwerden der Volksklassen nicht zu achten, und der ungünstigen öffentlichen Volksmeynung Trotz zu biethen, ohne das Gewicht und die Folgen dieser Meynung, zumal, wenn sie sich von Oben herab verachtet sieht, reiflich zu prüfen, so ein warnendes Beyspiel auch Frankreich in dieser Rücksicht aufstellt. Denn was gab

den ersten Volks-Repräsentanten, was der National-Versammlung, dem jetzigen National-Convent und vorzüglich den Jakobinern das so entscheidende Uebergewicht bey allen Vorschlägen und Unternehmungen, auch bey den gräßlichsten? Die öffentliche Meynung! Dieser, und nicht der Revolutions-Armee des Convents, die nur aus 6000 Mann besteht, gehorchen alle benachbarten Departements. So ein unbezwinglich-starkes Ungeheuer ist die öffentliche Meynung jetzt in Frankreich, das ist, der durch den allgemeinen Druck dort allgemein erregte, und durch allgemeines Räsonnement allgemein geläuterte und modivirte Wille der Nation oder des größten Theils derselben. Wehe jedem, der sich diesem kolossalischen Riesen neckend entgegenstellt! Er wird um so grausamer zermalmet,

je mächtiger oder listiger er ihm seinen Spielraum zu verengen trachtet.

Die Wirkungen dieses Willens sind überdieß um so grausamer und unabänderlicher, je systematischer er die moralischen und politischen Maaßstäbe zur allgemeinen Beurtheilung der Handlungen in seiner tumultuarischen Atmosphäre umformt. Bald heißt es: Noth leidet kein Gesetz; dann: ein heiliger Zweck heiliget selbst die sonst unheiligsten Mittel, u. dgl. Was daher Ausländer, beym minder interessirten Zustand des Denkens, Gewaltthätigkeit, Raub, Mord und Tyranney nennen, das nennt er, in seinem höchst interessirten Zustand des Empfindens, Mittel zur Selbstrettung, gerechte Nothwehr, längst verdiente Strafe, Vindicirung seiner durch Usurpation entrissener, aber unveräußerlicher Rechte, Auf-

opferung

opferung zum Beßten des Ganzen, u. s. w. Und eben darum hilft uns all unser Räsonniren und Deräsonniren über die Auftritte in Frankreich zu deren Beendigung jetzt eben so wenig, als wenig eben dieß den Engländern zur Zeit der Revolution in Nordamerika half.

Sachkundige Psychologen und Politiker sehen dieß gewiß ein; und doch schimpft der größte Theil mit, weil es zum Zeitton und zum Beweise des Aristokratismus hier und da erfodert wird. Selbst Einige, die sonst eifrige Demokraten sind, nehmen hier und da die Maske eines Aristokraten an, um sich und ihre Pension gegen die Auflaurer der Mächtigen zu sichern. So weiß ich, daß irgendwo ein Erzdemokrat ein erzaristokratisches Buch öffentlich in Schutz nahm, bloß um die auf ihn erregte Aufmerksam-

keit einiger Mächtigen durch diese litterärische Gaukeley von sich abzulenken.

Was muß dieß bewirken? Es muß den auf Raisonnement gegründeten Willen der Demokraten durch diesen Contrast gegen den auf usurpirende Uebermacht sich stützenden Willen der Aristokraten immer aufmerksamer, verbitterter, unnachgiebiger und endlich tumultuarischer machen. Ich denke, dieß bringt die Natur der in Anspruch genommenen Sache und das Verhältniß der Anspruchmacher mit; und bin eben darum der Meynung, daß der gemäßigte Demokratismus das natürlichste Mittel sey den gemäßigten Aristokratismus zu retten. Wer Vögel fangen will, sagt ein alltägliches Sprichwort, muß nicht mit Knitteln dreinwerfen; und was nicht brechen soll, sagt ein anderes, muß sich biegen.

Möchten daher diejenigen, welche es auf sich nehmen, den Vermittler zwischen den Regenten und deren Unterthanen durch Vorschriften zu machen, es der Mühe werth finden, den Menschen im Menschen und im Bürger zu studiren, um einzusehen, daß er sich weit eher moralisch als physisch, weit williger durch Gründe der Vernunft und ihr angemeßne Gesetze, als durch Machtsprüche, hergebrachte Usurpationen und die Zuchtruthe eines militärischen Regiments leiten und bestimmen lasse! Möchten sie einsehen, daß für unvollkommne Menschen das unvollkommne Schnitzwerk oft noch weit unvollkommnerer Gesetzgeber nicht so innig-dauerhaft verbinde, als das unveränderliche Gesetz der Natur, als die sich ewiggleichen Imperative der Vernunft, und die aus beyden hergeleiteten, näherbestimmenden Gesetze zur Erreichung des Zwecks

für die gesellschaftliche Verbindung unter Menschen und Bürgern! Möchten Sie erkennen, daß ihr Bestreben, das so hergebrachte Verfahren der Völkerbeherrscher, aller richtigern Grund-Einsicht des größern und tiefblickendern Haufens zum Trotz, als eingeführt-gerecht zu vertheidigen, ja, ihre Götzen bis zur blutigen Verfechtung ihrer, auch usurpatorisch-überererbten, Gewohnheits-Rechte aufzufodern, — das Band der Gerechtigkeit und des Friedens zwischen den Fürsten und den Völkern mehr zerrütte als befestige! Möchte es ihnen einleuchten, daß das Unternehmen, die jetzt zu sehr verhaßte Scheidewand zwischen den Beherrschten und Beherrschern höher aufzuführen, oder sie auch nur in ihrem altgothischen Besitzstand durch militärische Stützen aufrecht zu erhalten, ohne einmal daran zu denken, ob der Grund dieser Scheidewand

für den ökonomischen Spähgeist der heutzutage zu wachsamen, und zu sehr dabey interessirten und zu enge durch sie eingeschränkten Völker nicht zu locker oder zu morsch sey, — nur hohnlächelnde Verachtung bewirke und den Fürsten die kindliche und mit ruhiger Ergebung in ihre Verordnungen verpaarte Anhänglichkeit entziehe! Möchten sie mit Sokrates nur jene bürgerlichen Gesetze für haltbar und für Menschen-Würde und Bürger-Wohl angemessen finden und sie als solche den Regenten preisen, welche mit den Gesetzen der physischen und moralischen Natur des Menschen am nächsten übereinstimmen!

Wie schön und richtig trift in dieser Rücksicht die Bemerkung des N. Voigt ein,

ein, wenn er *) schreibt: „Sowohl die physische als moralische Welt hat ihre unwandelbaren Gesetze, welche die Gottheit von Ewigkeit her in sie gelegt hat. Und mich dünkt, unsere Erdengötter und Apostel der Gottheit können nichts heilsamers thun, als wenn sie diese Gesetze Gottes studiren und sodann in Gang bringen. Alle Systeme, Gebäude und Anstalten, welche nicht auf diese ewigen Gesetze gegründet sind, müssen nothwendig zerfallen.“

„Der Mann oder der Regent — fügt er S. 34. hinzu — muß ein sehr eingebildeter Geck seyn, welcher glaubt, seine kleine Afterweisheit sey die Vormünderinn und Leh-

*) In der Vorrede zum I. Th. seines Meisterwerks über die Europäische Republik.

Lehrerinn aller europäischen Köpfe und Handlungen. Nur die Gottheit allein vermag alle Bedürfnisse, Verhältnisse und Eigenheiten einzelner Familien und Länder zu übersehen und darnach Gesetze zu geben. Aber — eben der gesammte oder einzelne Wille der Familien, Länder und Gemeinheiten ist der Wille und das Gesetz der sich durch dieselben offenbarenden Gottheit. Und unsere Erdengötter können daher auch nichts klügers, als wenn sie die nicht zu verkennenden Stimmen einzelner Familien, Stämme, Länder u. s. w. sammeln und darnach Gesetze geben und Staaten bilden. Auch kennt jede Familie, jedes Land — seine eignen Bedürfnisse und Verhältnisse gewiß besser, als jeder noch so weise und durchschauende einzelne Kopf. Unsere Gemeinheitsgesetze sollten also billig den einzelnen Familiengesetzen; die Landesgesetze den Gemein-

meinheitsgesetzen; die Staatsgesetze den Landesgesetzen, die Völkergesetze endlich den Staatsgesetzen nur zu Hülfe kommen. — Europa ist eine feste aufstrebende Pyramide: die obersten Steine müssen auf der schweren Masse der einzelnen Familien und Gemeinheiten; nicht umgekehrt die schwere Masse auf den kleinen wankenden Steinchen eines einzigen Despoten beruhen."

Wer kann dieser sehr wahren und wichten Bemerkung widersprechen? Wie viele Länder giebt es aber, ausser Preußen, deren Gesetzbuch nach diesem Zuschnitt geformt ist? Nur Friedrich, der Einzige, verstand die Kunst, den gesammten und vernünftig vorauszusetzenden Willen aller seiner Unterthanen, als Menschen, wie auch ihren besondern, als Bürger, nach ihren verschiedenen Provinz-Bedürfnissen,

nissen, Gesetzen, Rechten und Gewohnheiten zu würdigen, und ihn — soviel die verhältnißmäßige Einrichtung des ganzen Preußischen Staats an sich und in Beziehung auf andere Staaten es zuließ — durch angemeßne Gesetze allmälig und wie im Stillen zu autorisiren, und durch diese nach und nach glimpflich beförderte Revolution von Oben herab, jeder dereinstigen von Unten herauf, auf immer vorzubeugen. Hierdurch kamen Friedrichs Gesetze der öffentlichen Stimmung seiner Unterthanen näher; sein Wille griff in ihren nach Klugheit und Staats-Oekonomie glimpflich ein; und dadurch ward sein Regierungsband fester und inniger. Noch jetzt ist seine durch ihn erhöhte Nation stolz auf ihn und seinen Nachfolger; sie giebt willig alles hin, weil sie weiß, daß es über kurz oder lang wieder zu ihrem Beßten verwendet wird.

Was

Was aber im Preußischen geschehen ist und noch geschieht, kann überall geschehen, wenn nur überall, wie dort, die Fürsten mehr Erzieher und Väter, als Herren und Zuchtmeister ihrer Unterthanen seyn wollten. Kurz, in dieser Rücksicht gilt von den Völkern im Großen, was von den Kindern im Kleinen gilt: — Wie man sie zieht, so hat man sie! Frankreich und Preußen dienen zum kontrastirenden Beyspiel. —

Hierauf also, meine Herren Aristokraten und Demokraten, den Blick unverwandt geheftet und fein hübsch Hand in Hand die goldne Mittelstraße gewandelt, wie es sich für Brüder ziemt! — Verachtung aber allen denen, die vielleicht bey ihrem Rathgeben an Höfen die versteckte Maxime als politische Teufel befolgen: — Wenn man mit Kurzsichtigen zu thun hat, deren

deren Looß es so will, daß eher Schade als Lehre sie witzige, und dennoch durch sie etwas gut werden soll: so muß man suchen, es erst recht arg zu machen!

## Zwanzigster Brief.

Daß es meinem Steckenpferde, das ist, wie Sie wissen, meiner Lesebegier: hier an einem geräumigen und Aussichtsreichen Tummelplatz nicht fehle, dafür bürgen Ihnen meine buntschäckigten Citate. Diesen Tummelplatz öffnet mir für jetzt die Dienstfertigkeit einiger Ammtmänner und Prediger in der Pfalz, und die Buchläden zu Frankfurt und Maynz.

Ob ich aber beym Herumtummeln mit meiner arundine longa die gehörige Diät

halte,

halte, zumal nach meiner langen Abstinenz; wie hier die Katholiken einige ihrer Fasttage nennen, dieß weiß ich vielleicht weniger, als der Patient, der nach einem überstandenen Fieber, oder der Seefahrer, der nach einer langen brodtlosen Fahrt über eine reichlich besezte Tafel herfällt, und je mehr er isset, desto mehr noch essen zu müssen wähnet. Alsdann sind die Augen gewöhnlich unersättlich, wenn gleich nicht der Magen; ja, man hat den gutmüthigen, wenn gleich egoistischen, Glauben: es werde Alles, was nun uns gut schmäcket, auch Andern eben so schmäcken.

Hat man obendrein Gefährten der Krankheit oder der Fahrt, und ist man biedersinnig, wie dieß die Noth uns meistentheils werden lehrt: so füllt man seine Säckel wohl noch auch mit für sie. Das Gefühl unsers

unsers eignen Bedürfnisses wird alsdann der Maaßstab unserer Sorge für uns und Andere: -- und ist das Bedürfniß und der Geschmack auf beyden Seiten auch verschieden: wer könnte den Willen tadeln, beyde wohlmeynend zu befriedigen!

Also -- wenn auch Sie, Freund, und manche Mitleser in unserm lieben Vaterland ein der Sache und der Art nach ganz anderes Bedürfniß fühlen, als ich, und daher von meinem Vorrath wenig, oder -- was noch besser wäre -- gar nichts benutzen können: so müssen Sie wissen, daß nicht überall -- Preußen ist, nicht überall ein Muster der wohlwollendsten Humanität, ein Friedrich Wilhelm, herrscht, zumal in jenen Gegenden nicht, die ich jezt beynahe über ein Jahr studiere. Und für diese Gegenden möchte ich um so eher sorgen,

gen, je näher ich deren Bedürfniß kenne. Können andere Gegenden, wie dieß wohl leicht der Fall seyn möchte, meinen aufgetischten Vorrath auch benutzen, desto besser!

Ist indeß mein gesammelter und wahrlich in der gemeinnützigsten, beßten Absicht aufgetischter Vorrath hier und da ungeordnet, nicht symmetrisch, nicht präcis, überladen, wider die Etikette und gar nicht nach Hofmanier: je nun, ich bin Soldat, dessen enggebundne Lebensart unter dem Degen sich durch das ungebundne Herumflankiren mit der Feder zu erholen und schadlos zu halten suchen muß. Hat doch Jeder seine Weise! Und im Gedränge eine ganz andere, als bey ungestöhrter Ruhe!

Fragen Sie mich, Freund: was ich denn eigentlich mit meinem aufgetischten Vor-

Vorrath wolle? so antworte ich kurzweg: —— durch aufgeregtes Denken das aufgeregte Empfinden schwächen, und dadurch die abgekühlten Gemüther allmälig mehr für Gesinnungen des Friedens und der Gerechtigkeit empfänglich machen.

Es thut in der Seele wehe, wenn man unschuldige Menschen, groß und klein, Soldaten, Bürger und Bauern, alle Kriegsmühseligkeiten bis zur Gefahr des Lebens anhaltend erdulden sieht, ja, sie selbst so miterduldet, und dennoch bemerkt, daß eben diejenigen, welche diesem Elende mittelbar oder unmittelbar abhelfen könnten, größtentheils gerade diejenigen sind, welche auf diese oder jene Art es nur noch vermehren, indem sie absichtlich oder nicht absichtlich diejenigen immer mehr verbittern oder verbittern helfen, die öffentlich oder heimlich,

gerecht oder ungerecht Ursache zu haben glauben, ihre gekränkten Rechte mit allem Nachdruck zu vindiciren. Ein Verfahren von der Art kann nur noch mehr entzweyen, muß den gegenseitigen Haß vergrößern; und so lange man sich hasset ist an keine friedfertige Aussöhnung zu denken.

Daß aber ein Verfahren von der Art statt finde, lehrt die Geschichte der Tage. — Wer hat nun hieran die meiste Schuld? Die Fürsten oder jene Räthe, nach deren mündlichen oder schriftlichen Berathung die öffentlichen Angelegenheiten eingeleitet, geführt und entschieden werden? Ohne Zweifel wohl die leztern: denn diese haben beynahe überall die Präsumption wider sich, daß ihr mehreres oder minderes Privat-Interesse sie hindere, unbefangen an dem öffentlichen Interesse, so innig dieses auch

mit jenem ihrer Fürsten zusammenhängt, als Männer von heller, richtiger Einsicht, mit unerschrockner Freymüthigkeit, nach der jedesmaligen wahren Lage der Sachen, warmen und edeln Antheil zu nehmen und durch das beförderte Interesse der Völker zugleich auch und am sichersten das ihrer Fürsten mitzubefördern. Geschieht dieses nicht; wanken die Stützen selbst, auf welche manche gutmüthige Fürsten sich lehnen; sind ihre Führer blind, blödsichtig oder des rechten Weges selbst nicht recht kundig: wie kann es größtentheils anders gehen, als es geht!

Von so vielen auffallenden Begebenheiten der erwähnten Verfahrungsart will ich bloß das Benehmen gegen die Neufranken in öffentlichen Schriften, vorzüglich in den Zeitungen, mit Ihrer Erlaubniß, Freund,

noch einmal berühren: denn gerade hierin, wie ich immer mehr bemerke, liegt eine Schlange, die am Ende eben denen am meisten schadet, welche einen Todesstich für Andere von ihr erwarten.

Wer nur Zeitungen ließt, weiß, wie seit dem jetzigen Kriege fast in allen öffentlichen Blättern das Benehmen der Neufranken gegen Innland und Ausland, ohne Unterschied, mit den gehässigsten und schwärzesten Farben geschildert wird. Hält man aber diese deutschen Berichte gegen die national-französischen, gegen eigne Erfahrung und gegen den gesunden Menschenverstand, oder zieht man nur Parallelen nach Anweisung der ältern und neuern Geschichte: so verschwindet der oft erkünstelte Schatten, und man bemitleidet die Neufranken mehr, als

daß

aß man anfange oder fortfahre, sie ohne Unterschied zu hassen.

Dieses wird jedem einleuchten, der die erwähnten Berichte über das Benehmen der Neufranken gegen ihr Innland erst, und dann gegen das Ausland psychologisch-politisch untersuchet.

Daß die Neufranken in ihrem Vaterlande entsetzlich verfahren, daran zweifelt wohl keiner in Deutschland; aber keiner in Deutschland hat an den Ursachen, an den Gegenständen und an dem Zwecke dieses Verfahrens ein so politisch-inniges Interesse, als der größte Theil der Zuschauer oder Theilnehmer in Frankreich. Die Maaßstäbe zur Beurtheilung dieser Begebenheiten sind also himmelweit verschieden, und trügen — relativ genommen — hier wie da.

Hievon aber abgesehen, wer könnte glauben, daß irgend ein Dorf, Stadt oder Land eine Rotte Bösewichter unter sich dulden würde, die es sich anmaaßte, Mitglieder von ihnen, blos nach Verdacht, ohne hinlänglich untersuchte und öffentlich anerkannte relative Schuld, erst gefänglich einzuziehen, und dann einzeln oder hundert- ja, tausendweise hinzumorden? Würde nicht jeder Einzelne eben das Morgen oder Uebermorgen für sich befürchten, was er heute so willkührlich tyrannisch an Andern ausführen sähe, und eben darum mit allen übrigen, die nicht zu dieser Rotte gehören, dieser Rotte entgegenarbeiten, und sie zur strengsten Rechenschaft und Bestrafung ziehen wollen? *)

Da

*) „Wenn man — heißt es im zweyten Stück des dießjährigen Merkurs, S. 131. — eine

Da das nun nicht geschieht: so ist wohl unwidersprechlich, daß Alles, was die jetzt herrschende Faction in Frankreich unternimmt, den Willen der Nation für sich hat. Da also dieser sie gleichfalls dazu autorisirt: wie sollten sie ihr System der Nothwähre

für

ne Handvoll Sankülotten, wie Robespierre und seine Mitverschwornen, eine große Nation so unnatürlich tyrannisiren sieht; so muß wahrlich der bey weitem größte Theil dieser Nation einen Beweggrund haben, es zu dulden, der noch mächtiger ist, als alle jene Gefühle, Leidenschaften, Vorurtheile und Gewohnheiten, denen durch diese tyrannische Regierung Gewalt angethan wird. — Die Einwendung: die Majorität der Nation habe sich durch die Furcht vor der Guillotine schrecken lassen, fällt weg, wenn man bedenkt, daß keine Guillotine mehr ist, sobald die Majorität sie nicht mehr will."

für das im Innlande halten können, wofür wir es im Auslande halten? — für ein Mord- und Raubsystem? Hierbey geht es ihnen und uns, wie den Engländern und Nord-Amerikanern mit ihrem Urtheile über den Major Andre: jene errichteten ihm ein Mausoleum im Westmünster; und diese knüpften ihn an den Galgen.

Ob der erwähnte Wille der Neufranken und ihr Beweggrund dazu, den Rechten der Menschheit und den Vorschriften der Sittenlehre entspreche, wäre eine Frage, die ins Absurde; ja, selbst ins Unmoralische fiele: was kehrt sich aber hieran die Politik eines Herrscher-Clubs, der einmal im Besitz des National-Willens ist! Macht es mancher Thron-Herr anders? — Einige unsrer Fürsten sind Kaufleute geworden, — schreibt der Verfasser des Büchleins

über den Diensthandel deutscher Fürsten — und unschuldige Unterthanen wanderten als verkauftes Schlachtvieh über die Gränzen. — „Und daß Intrigenmacher auf Leben und Tod mit einander kämpfen, daß Ehrsüchtige einander Ehrenstellen, Gewalt und Reichthümer streitig machen; daß Gewalt an die Stelle des Rechts tritt; daß die Nothwendigkeit großen Verbrechen zum Vorwande oder zur Entschuldigung dienen muß — über solche Dinge sich zu verwundern ist — wie es in dem ersten diesjährigen Merkursstücke S. 91. heißt — nur Kindern erlaubt. In diesem Falle ist, was gegenwärtig geschieht, nichts weiter, als was ehemals auch geschah." — Ferner: „Wenn der überwiegende Theil einer mächtigen und kriegerischen Nation, die sich in einem Zustand von Revolution und allgemeinem Kampf auf Tod und Leben

mit innerlichen und auswärtigen Feinden befindet, einmal zur Extremität gebracht ist: so muß man, so lange sie noch Widerstand findet, und bis sie ihren Zweck erreicht hat, keine Mäßigung, kein Verschonen, keinen Respekt vor Freyheit, Eigenthum, Leben einzelner Menschen, keine Gerechtigkeit, Religion noch Menschlichkeit von ihr erwarten. Die eiserne Nothwendigkeit rechtfertigt Handlungen in ihren Augen, welche sie selbst unter andern Umständen für die strafbarsten Verbrechen erkennen würde." *)

Aber Unmenschen — werden Sie sagen — müssen es doch immer seyn, die das Rauben und ewige Hinmetzeln, auch der größten Bösewichter, so anhaltend und so kalt-

*) N. 2. Merkur, 1794. S. 154.

kaltblütig ertragen können! — Freilich, Freund; indeß was thut Irrthum und Gewohnheit nicht, zumal wenn sie von Scheingründen geleitet und unterstützet werden! Man denke an die Heldenthaten der Israeliten: und an das anfängliche Entsetzen der Römer, beym Anblicke ihrer Thiergefechte. — Auch sind Menschen Menschen, es erschlage sie ein wüthender Republikaner oder ein taktisch-manövrirender Monarchist! Und was geschieht denn hier? —

Nach des großen Friedrichs Berechnung raffte bloß der siebenjährige Krieg eine Million Menschen unmittelbar hin, ohne die, welche mittelbar dabey umkamen oder arm oder zu Krüpeln wurden. Er selbst blickt in seinen Schriften mit Unwillen, Wehmuth und Reue darauf zurück; ja, er bemerkt, daß wenn den großen Herren

ren die Lust zu spielen ankomme, die Menschen nun einmal die Zahlpfennige dazu seyn müssen. Und was giebt er uns für einen Trost? Diesen: daß die Nachfolger durch die Erfahrung ihrer Vorgänger nicht klüger werden! —

So schwer hält es denn unter den Menschen, auch durch Schaden klug zu werden — in Monarchieen wie in Republiken, in Deutschland wie in Frankreich. Was will man denn mehr? — Die Neufranken wollen obendrein nur nothgedrungen und ad interim metzeln, um das systematische Metzeln bei einer Bartholomäus-Nacht, oder bey Roßbach u. dgl. auf immer zu verbannen, oder nicht weiter durch die Laune eines Einzigen wüthen zu lassen.

Geschähe ferner alles das in Frankreich, was einige Blätter darin geschehen lassen: so

so könnte es unmöglich das noch leisten, was es hartnäckig und systematisch leistet. Eine Centralkraft muß noch immer da seyn; und diese dankt ihre Energie dem Willen der Nation, denn wohl nur dieser, so wie er von der jetzt herrschenden Parthey gelenkt und benutzt wird, ist es, was mitten unter den Greueln der wildesten Anarchie, nach Auflösung aller Bande der Gesetze, der alten Gewohnheiten, Vorurtheile und Sitten, ja der Religion selbst, das Ganze dennoch dergestalt zusammenhält, daß nun die allgemeine Erwartung Europens sich zum zweyten Mahle getäuscht findet; daß sowohl der Muth der herrschenden Parthey als der Glaube des Volks an sie jetzt höher steht als jemahls; daß von allem, was man zu erwarten die größte Wahrscheinlichkeit vor sich sah, nichts erfolgt, und hingegen gerade das erfolgt ist, was von den welt-

weltklugen Köpfen, die bey ihren politischen Rechnungen alles, nur nicht das menschliche Herz in Anschlag bringen, nicht Einer sich als möglich vorgestellt zu haben scheint." *)

Soviel über das Benehmen der Neufranken gegen ihr Innland! Wie benehmen sie sich aber gegen das Ausland? Natürlich wie Feinde, nach der Maxime des Motto's zu diesem Pack; aber als sehr konsequente Feinde: denn der Hauptgegenstand ihrer eisernen Wuth sind überall alle die, deren Geburt oder Stand — nach ihrer Meynung — es mit sich bringt, über die Menschen zu despotisiren und sie durch Hülfe des Aberglaubens in den Fesseln des Drucks fest-

*) S. 132. des letztangeführten Merkurstücks.

festzuhalten. Wen sie zu diesen nicht rechnen können, wie den gemeinen Bürger und Bauer, der wird nach ihrem Kriegsreglement, und selbst schon nach der herrschenden Gesinnung der Nationalen beynahe durchgängig verschont. Dieß ist gewöhnlich die Regel: schreckliche Ausnahmen davon fallen freilich auch vor; aber wie selbst bey uns und bey jedem noch so sehr disciplinirten Heere.

Und eben dieß ist es, warum der gemeine Mann, wenn er offenherzig sprechen darf, im Durchschnitt lieber die Franzosen, als uns oder irgend einen von den übrigen Verbündeten bey sich haben mag. Der anhaltende vielfache Druck hat ihn eben die hassen gelehrt, gegen welche der erbitterte Gallier ohne Schonung verfährt: dieser ist ihm also als sein Retter oder Rächer willkom-

kommen; wir aber, wie die übrigen Mitverbündeten, erscheinen ihm unter der Gestalt von Zuchtmeisterey. Wer die Gesinnung der meisten Einwohner in dem Bezirk des jetzigen Kriegstheaters glimpflich erforscht hat, wird wissen, daß ich nichts bemäntele oder erdichte.

So also benehmen sich die Neufranken gegen den gemeinen Mann in den feindlichen Gegenden. Wie nun gegen den Feind selbst? Tapfer immer, ja, zuweilen tollkühn, solange sie ihn feindlich gegen sich gestellt antreffen. Hört dieß Verhältniß auf: so sind sie gegen die Gefangnen von uns human, helfen und theilen mit, soviel sie können; *) aber nicht so gegen die Oestrei-

*) Viri fortis est, qui de victoria contendant, eos hostes putare; qui victi sunt; eos homi-

reicher. Die Folge soll Beyspiele davon aufstellen.

Stimmen unsere Zeitungsberichte damit überein? Beynahe niemals! Nur eins zur Erläuterung! Was bey verschiedenen Anfällen der Neufranken Patriotismus, Tapferkeit, oder gereizte Rachsucht war, gaben die Herren Zeitungsschreiber für eine Folge von Belladonna aus; ließen diese zu Paris in Bier abkochen und dieß Bier von dorther den Streitern zufahren. Wo war hier das granum salis? Denn einmal würde Belladonna das Gegentheil bewürken, würde niederschlagen, betäuben, erschlaffen: und nun die ungeheure Menge von Bier, um

homines judicare, ut possit bellum fortitudo minuere; pacem humanitas augere — sagt Cicero Rhetor. ad Her. L. IV.

um die ganze Rheinarmee damit zu bewuthen! Dann die Transportkosten! -- Die beyden letzten Schwierigkeiten müssen endlich den guten Herren aufgefallen seyn; und da fanden sie für gut, -- um das Mährchen von dem Schein des Unmöglichen, wenigstens Höchstunwahrscheinlichen zu befreyen -- das physische Wuth-Compositum umzuändern, und hielten die Belladonna zwar noch immer bey; aber mit Opium in Brandtwein. Dieser war in kleinern Portionen nun hinreichend: und so fiel das Enorme der Transportkosten des Biers weg; nur nicht das Absurde, das Zweckwidrige der Belladonna und des Opiums. -- Wahrlich, man sollte beynahe glauben, mancher Herr Zeitungsschreiber -- der doch immer gescheuter und überlegender seyn sollte, als seine ersten Mährchen-Referenten -- brauche von dieser vermeyn-

meynten Wuth-Apotheke nicht wenig. Männern von der Art sollte man täglich mit Heydenreich zurufen:

Ehre die Menschheit, ob auch alle Menschen
Ihrer Würde vergäßen, und ob nirgends
Menschen Menschen wären in schönen Thaten,
Ehre die Menschheit! *)

Wie nun die Herren Novellisten mit den Berichten über die Neufranken, wer weiß wie, verfahren, so verfahren auch Männer mit ihnen, von denen man es wahrlich nicht erwarten sollte. Wem muß es nicht auffallen, wenn man den neuen französischen National-Kalender, den doch Kästner und

*) Heydenreichs Gedichte S. 7.

und andere competente Richter in Schutz nahmen, in dem ersten dießjährigen Stück des Journals des Luxus und der Moden den neuheydnischen Kalender genannt sieht? Neumodisch ist das freilich nach unserm Zeittone sehr; aber die Herren Herausgeber sind doch Männer, die es unter ihrer Würde finden sollten, in einen verstimmten Zeitton miteinzustimmen!

Ob das Institut der Allgemeinen Literatur-Zeitung nicht auch mehr auf ökonomische Zwecke für sich, als auf gemeinnützige unpartheyische Prüfung allgemein interessirender literärischer Verhandlungen gesehen habe, als es die Entscheidung des Schriftwerths der jetzt in Frankreich gedruckten Debatten über Menschen-Rechte, bürgerliche Gesellschaft u. dgl. dem Herrn Rehberg

berg wie monopolisch überließ — mag dieß Institut selbst erwägen. —

Kurz, wir wollen Vögel fangen, und werfen auf deutsch mit Knütteln auf sie ein! Wie die kluge Mit- und Nachwelt dieß benennen müsse, begreift sich von selbst. Eben so ist es mit der Wirkung, die das Alles auf die Neufranken haben muß. Ja, man will hier und da schon bemerken, daß das oft widersinnige Verfahren mit den Berichten über die Neufranken wohl leicht die versteckte Absicht einiger Bößartigen haben möchte, diese nun schon an sich geharnischte Nation nur noch mehr gegen uns aufzubringen, sie dadurch zum unwiderstehlichen Vordringen gleichsam aufzufordern, und dann — —. Andere nennen es einen verkalkulirten Kunstgriff, durch rhetorisch geschilderte Folgen das recht gehässig darzustellen,

was man durch Gründe zu widerlegen politisch zu schwer finde. Doch dieß gehört zur Republik der Meynungen!

Genug jeder Patriot, wie jeder Menschenkenner und Menschenfreund, so sehr er die Gräuelthaten der Neufranken in und außer ihrem Vaterlande auch verabscheuet, wird dennoch, wenn er die oftmalige eigene Gewalt der Kleinigkeiten kennt, und weiß, daß nur die zuvorkommende Güte des Augustus den Racheschnaubenden Cinna von seinem Mord-Plan gegen ihn zurückbrachte, mit mir wünschen: daß man in öffentlichen Schriften endlich einmal alles vermeide, was nur zur Vermehrung der öffentlichen Verbitterung nahe oder entfernt dient, um auf diesem Wege zur ruhigen und kaltblütigen Ueberlegung zu kommen: was nach den politischen Aspekten einer zweijährigen

rigen bittern Erfahrung zulezt wohl zu unserm und aller jezt kriegführenden Völker Heile führe, und wie dies am wohlfeilsten, schnellsten und sichersten wirklich zu machen sey — sowohl zum Beßten der Völker als der Fürsten.

Daß ein bloß defensiver Krieg hiehin mitgehöre, zumal, da er von Verbündeten geführt wird, die auch im siebenjährigen Kriege gegen den Einzigen Friedrich nichts vermochten, will ich bald in einer Schrift zeigen unter dem Titel: Launen, Bemerkungen und Gespräche über den Gehalt und Fortschritt des Krieges der Verbündeten gegen die Neufranken. In diesem Werkchen sollen zugleich einige Berichtigungen über Begebenheiten und Meynungen vorkommen, die durch den Erfolg der Zeit mehr Licht und Richtung erhalten

schon

schon haben oder noch werden. Auch wird man Data von berühmten Kriegsmännern und Politikern antreffen, um selbst einzusehen, daß meine Aeußerungen nicht aus der Luft gegriffen, sondern immer einer vorangegangnen bewährten Erfahrung genau entsprechend waren. Kurz, ich werde hier eine Art von Rechenschaft über meine Berichte und Meynungen ablegen, und hoffe dadurch Manchen mit mir wieder auszusöhnen, der mich vielleicht jezt für einen politischen Kätzer oder wohl gar für einen Freund der Neufränkischen Demagogie gehalten hat. Sie Freund, wissen das längst besser; und für die Mitleser meiner Briefe an Sie mag es vor der Hand als eine Art von Apologie für meine Aeußerungen gelten, wenn ich mit dem Verfasser von Ildebalds Reise nach eigner Ueberzeugung sage: — „Die beßte Sache hat ihre schlimme

Seite, so wie die schlimmste ihre gute hat; und so -- ist das freyeste Land nicht ohne Sclaverey und Sclaven, so wie die despotischste Verfassung nicht ohne Freiheit und freye Männer ist." -- Es kommt nämlich, in Rücksicht auf wahre Freyheit, mehr auf unser Inneres, als auf unser Aeußeres, mehr auf uns selbst, als auf Andere an. Ein Epictet bleibt auch in Fesseln frey. Kurz, die politische Freyheit Aller ohne die moralische Freyheit der Einzelnen oder des größten Haufens derselben, ist ein -- Unding. Aber auch ein Unding ist es, Epictete da zu erwarten, wo die politische Verfassung es erschwert, ein Epictet zu werden. Und gerade darüber schwiert es weit und breit! --

Ein

## Ein und zwanzigster Brief.

Wenn die Anlage meines Vorraths meiner Absicht entspricht, und ich zugleich die meisten Ihrer vorgelegten Fragen wie aus der Queere glücklich befriedigte: so habe ich, Freund, was ich wollte. Außerdem muß ich Ihnen sagen, folgte ich bey der gegenwärtigen Arbeit den Winken eines Mannes, dessen blosser Name für seine Einsicht, wie für seine Humanität schon Bürge genug ist. In den versprochnen Launen sollen Gespräche vorkommen, die in Rücksicht auf ihn charakteristisch für Sie seyn werden. Näher darf ich ihn hier nicht andeuten.

Aber auch nun ist es die höchste Zeit, zur Fortsetzung meiner Feldzugs-Berichte über-

überzugehen, und dieß ohne alle fernere weitläufige Digressionen, die ich jezt nach Fug und Schicklichkeit in dem erwähnten Nebenwerkchen anbringen kann und werde. Hiedurch, hoffe ich, soll es mir gelingen, nicht nur Ihre Neugier schneller zu befriedigen, sondern auch dem Fortschritt unsers Feldzugs mit meinen Berichten so nahe als möglich zu rücken. Hierauf Wort und Hand; und so zur Sache!

Wie es mit uns in der Champagne gestanden habe, erinnern Sie Sich aus meinem Zwölften Briefe. Das Misverhältniß unsrer Lage gegen die der Neufranken war zu groß, um uns anders zu retten, als durch einen Zurückzug. Himmel, Erde und Menschen waren uns überall entgegen. Immer Regen, nie trockne Ruhestätte, kein Holz zum Erwärmen, selten Brodt, weit

und

und breit Feinde auch selbst unter Bürgern und Bauern: vor uns Flüsse und eine Kette von Gebürgen, auf welchen Dümouriez mit einer auserlesenen Kavallerie, fürchterlichem Geschütz und einer unabsehbaren, gut verproviantirten Infanterie uns die Spitze both: nun Kellermann, Arthur Dillon, Labaroliere, Stengel, Bournonville und Galbaud mit ihren Truppen weit und breit auf uns lauernd: dann feindliche Festungen zur Seite und hinter uns: ferner, anhaltende und immer gräßlicher einreißende Krankheiten, ohne alle Pflege: gesunkener Muth, keine Aussicht zur Hülfe — — dieß, Freund, dieß war die erbärmliche Lage, in welcher uns weiter nichts tröstete, als der rührende Anblick, daß auch unser gute, unschuldige König, die Prinzen, der Herzog und die übrigen Befehlshaber eben dieß harte Looß erfuhren.

Und

Und schon dieß war genug, unsern väterlichgesinnten König zur Beschleunigung des Zurückmarsches zu bestimmen. Was ihn ferner dazu bestimmte, ja -- alles genau überlegt --, bestimmen mußte, hoffe ich, wissen Sie zur Genüge.

Der Zurückmarsch ward also zur festgesezten Zeit angetreten. Wie beschwerlich er gewesen sey, lehrt schon der Umstand, daß wir von La Lüne bis Luxemburg ganze drey Wochen uns schleppten. Friedrich, der Zweyte, hat im siebenjährigen Kriege oft retiriren müssen; allein sein Volk hat auf allen seinen Retiraden nie soviel gelitten, als wir auf dieser kleinen Strecke. Im ganzen waren wir kaum 28 Stunden von Luxemburg entfernt; und doch brauchten wir drey Wochen, ehe wir es erreichten.

Die ersten Tage waren hübsch, und die gute Witterung schien Dauer zu versprechen. Dieß war freilich ein längst ersehnter Trost; aber was half er, da uns noch immer der Brodtmangel plagte! Um den Hunger zu stillen, wurden Waizenähren ausgekornt und gegessen. Fleisch haben wir indeß oft gehabt; aber Fleisch von der allerelendesten Gattung: es gab nicht einmal eine gute Brühe; und auch gekocht, ließ es sich kaum essen: an gahr oder weich werden, war selten zu denken. Es war das Fleisch von den magern französischen Kühen und Ochsen, die man weit und breit zusammentrieb, zu gewaltsamen Schritten anpeitschte, und dadurch beym schlechten Futter endlich so abmärkelte, daß viele hinfielen und krepirten.

Die Aufsicht über dieses Vieh führten gemeine Soldaten; und diese waren klug genug,

nug, sich ihre Mühe dadurch zu ersetzen, daß sie von dem Geschlachteten die beßten Stücke verkauften, und hintendrein vorgaben: — das Vieh sey haufenweise krepirt oder entwischt. Bey Fällen von dieser Art wurde keine sehr große Untersuchung angestellt. Auch wußte man die Einrichtung so zu treffen, daß die gemeinen Soldaten bloß das Fleisch von den magern und zähen Ochsen und Kühen erhielten; die Herren Officiere aber von den fettern und weichern Schafen, Schweinen und Kälbern.

Oft waren wir von Frühmorgens bis in die späte Nacht auf dem Marsche, und legten doch kaum zwey Stunden zurück. Dieß war vorzüglich der Fall, als wir durch die Stadt Grand-Prè marschirten. Vor dieser lagen wir, wie im einsaugenden Koth, wenigstens acht Stunden, indem das Geschütz

schütz, wegen des tiefen, unwandelbaren Morastes nicht durchkonnte. Die schönsten Obstbäume wurden niedergehauen und in den Weg geworfen, um nur der Grundlosigkeit abzuhelfen. Die Balken, welche man die Morast-Brücken nennt, waren nicht hinreichend, unserm Geschütz den Weg zu bahnen.

Wenn es den Neufranken Ernst gewesen wäre, uns bis Grand-Prè zu verfolgen: wir hätten uns ohne Widerstand ergeben müssen. -- Unsere jämmerliche Lage war ihnen wohl leicht bekannt, noch bekannter der bodenlose Erdstrich, den wir zu passiren hatten: und doch ließen sie uns in ungestöhrter Ruhe allmählig weiter zurückschleichen! --

Auf diesem Zurückmarsche sind viele Soldaten vor Entkräftung liegen geblieben und am Wege verstorben. Ich habe nachher in Vielbel bei Frankfurt einen Neufranken gesprochen, der viele todte Preußen zwischen La Lüne und Verdün unbegraben am Wege liegen bemerkt hatte. Man hat alle die, welche auf diese Art zurückgeblieben waren, unter den Deserteurs angegeben: wie wollte man sie auch anders in der Liste aufführen, ohne Schaudern zu erregen!

Noch häufiger war der Umsturz der Pferde, ich habe Tag für Tag oft 60, 80, ja 100 Stück herumliegen sehen, die entweder schon verreckt oder unbrauchbar geworden waren. Die noch lebenden krepirten endlich vor Hunger. Vielen wurden die Beine zerfahren, und sie verschieden unter gräßlichen Zuckungen. Von Coblenz an bis nach

den Höhen von Hanse ist die Marsch-route der Preußen mit todten Pferden wie besäet gewesen. Die Cavallerie verlohr ihrer so viele, daß ganze Haufen Reuter zu Fuße, wie Elendsritter, wandern mußten. Den Stückpferden gieng es nicht besser: eben darum sah man sich mehr als einmal genöthigt, die Ladung mancher Pulverwagen wegzuwerfen, und zuweilen selbst diese zu verbrennen. Die dadurch erledigten Pferde spannte man vor die Kanonen, um nur diese mit fortzuschleppen. Man soll sogar einige derselben in den Morast versenkt haben.

Die Dörfer unterweges wurden nun ganz und gar nicht mehr verschont: wer etwas erhaschen konnte, nahm es weg, und dieß ohne alle Furcht vor der Strafe. Die Plünderung schien jezt wie ganz erlaubt zu seyn. Einige Dörfer wurden sogar ange-

steckt, und — wie man sagte — von den Oestreichern, — ob mit Recht oder Unrecht habe ich nicht erfahren können. Die Einwohner waren größtentheils geflüchtet, und dieß zum Schutz zu den Neufranken bey Chalons.

Einige leichte Corps der leztern ließen sich endlich in der Ferne sehen, vielleicht um uns wohlmeynend anzudeuten, gerade dahin zurück zu kehren, von woher wir gekommen waren, und so wenigstens den übrigen Theil der Provinz nicht durch Plünderung oder Brand zu ruiniren.

Ohnweit Dün, einer auf einer Anhöhe gelegenen kleinen Stadt, standen wir einige Tage still. Das Wetter war diese Tage über wieder, wie zuvor: Wind und Regen haußten schrecklich, und wir versanken selbst un-

ter den Zelten beynahe wieder im Koth. Indessen fingen doch hier die Lebensmittel allmälig wieder an, gangbar und gut zu werden. Auch trafen einige Marketender mit allerhand Lebensmitteln aus fernen Gegenden bey uns ein. Sogar gab es hier Quedlingburger Wurst und Brandtewein. Es war zum Erstaunen, wie einige Bursche ihre Mutterpfennige dafür wie verschwenderisch hingaben.

Wie leicht es manchem Wagehalse werde, sich bey einer verlassenen Armee mit Wenigem und in kurzer Zeit zu bereichern, zeigt folgendes Geschichtchen. Ein Jude aus Berlin hatte für 500 Rthlr. Tabak zur Armee fahren lassen, und kaum währte es einige Tage, so war sein Vorrath alle, und sein gelößtes Geld — 1500 Rthlr. Auf seiner Zurückreise fand er obendrein eine

Brieftasche mit eben soviel Assignaten; ward aber bald darauf von Neufränkischen Chasseurs ertappt und geplündert. —

Während unsers Stillstands bey Dün hatte ich das Glück, mich mit meinem biedern und hellen Monsieur Pierrot *) wieder auf die angenehmste und freymüthigste Art über sein Vaterland und uns zu unterhalten. Worüber er mir Winke und Aufschluß gegeben habe, soll in den versprochnen Launen — gezeigt werden.

Nach einigen Ruhetagen bey Dün sezten wir unsern Zurückmarsch an Verdün vorbey fort, und rasteten auch hier wieder einige

N 2

*) Eben der Verdüner Klempner, der schon im ersten Pack dieser Briefe S. 146. vorkömmt.

einige Tage aus. Die vielen Rasttage waren durchaus nöthig, um den Soldaten und Pferden eine Erholung zu gönnen, und von beyden durch erschöpfende Anstrengung nicht noch mehr zu verliehren, als wir schon täglich verlohren.

Ein Hauptelend war der Mangel an Schuhen, der die ganze Armee lange drückte. Die Chefs der Compagnien hatten, wie die Chefs der Regimenter und der Armeen, auf die Vorspiegelung der Emigrirten, den festen Glauben, daß unser Feldzug nicht lange währen würde; und eben diese unselige Täuschung hatte sie alle verleitet, sich mit Schuhen wie mit allem übrigen Geräthe, nicht hinlänglich zu versorgen. Da nun die anhaltendschlechte Witterung während unsers Aufenthalts in Frankreich einfiel, und der gemeine Mann wegen des erweichten

leimigten und zähen Bodens in den vermürbten Schuhen keinen gleichen und festen Tritt halten konnte: so war die Abnutzung und der einreißende Mangel an Schuhen unvermeidlich.

Wir hatten zwar Schuster bey uns, die ohne Aufhören flicken und versohlen mußten; allein was heute gemacht war, war gleich auf dem ersten Marsch wieder vertreten, und nach einigen Tagen gar nicht mehr zu gebrauchen. Daher endlich der seltsame Anblick, zu sehen, wie Soldaten mit Tornister, Patronentasche und Gewehr -- barfuß einherwankten.

Einige Hauptleute versuchten es, dieser einreißenden Fuß-Sitte auf allerhand Art zu steuren; allein gewisse oft beissende Erwiderungen der Bursche, wie die augenschein-

scheinliche Unmöglichkeit, lehrte sie, nachzugeben. Und auf diese schuhelose Art rissen sich die erschöpften armen Leute ihre Füße jämmerlich auf, indem sie beym ewigen Herumkneten im zähen Kothe bald auf spitzige Steine, bald auf Dornen, oder anderes hingeworfenes zerbrochenes Geräthe eintraten. — Auch diese Fuß-Scrupeln unsrer Bursche hatten wir den Ehr- und Gewissenlosen Häuptern der Emigrirten zu danken! —

Selbst unser König und der Herzog von Braunschweig haben diesem Elende mit sichtbarer Rührung zugesehen; konnten aber, so sehr sie es auch versuchen ließen, am Ende dennoch nicht weiter helfen. Ich werde Gelegenheit haben, hievon unten noch einiges zu berühren. Kurz, auch dieser fatale Umstand hinderte die Beschleunigung unsres

Zurückmarsches, und machte, daß mancher brave Bursch bloß an seinen bösen Füßen in dem Lazarethe endlich darauf ging.

Aus der Gegend von Verdün zogen wir auf Longwy zu. Hier erfuhren wir, daß ein Haufen vordringender Neufranken uns nachsetze; -- ob zum Scheine oder aus Ernst, dieß bezweifelten Einige, -- und wir hatten alle Mühe, einer Einschließung vorzubeugen. Einige wollten auch dieß als ein Scheinwerk betrachten; aber gewiß wohl irrig: denn als nach einigen Marschtagen unsere Ingenieurs die Lagerstätte für uns kaum abgestochen hatten, und nun der Lärmen einbrach, daß die Neufranken Miene machten, von der rechten Seite auf uns einzudringen: wurde plötzlich befohlen, die Lagerstätte zu verlassen und gleich mehr linkwärts abzumarschiren.

Dieß

Dieß geschah, und erst spät in der Nacht erreichten wir ein Gehölz, wo wir Halt machten und uns, so gut es anging, in währhaften Stand zu setzen suchten. Dem plötzlichen und beschleunigten Abmarsch hatten wir indeß es zu danken, daß es hier der ganzen Armee an Zeltern fehlte, so daß selbst der König, der Herzog von Braunschweig und die ganze übrige Generalität, gleich uns, unter freyem Himmel campiren mußten. Unser Feldgepäcke war weit hinter uns geblieben. Die Neufranken wagten aber keinen Angriff; und wir, um auf diesen gefaßt zu seyn, getrauten uns nicht, auch den folgenden Tag unsern Posten zu verlassen. Die Armee wurde obendrein jezt so gestellt, daß der Feind bey jedem Anfall vielleicht viel hätte wagen müssen.

Ich werde dieses Campement in meinem Leben nicht vergessen! Wir standen drey

ganze

ganze Tage und Nächte ununterbrochen unter freyem Himmel: es regnete beynahe ohne Aufhören, und all unser Geräthe ward naß und verdarb. Etwas recht komisches war es hier, daß man uns während dieses Aufenthalts einigemal Fleisch reichen ließ, und wir keine Feldkessel bey uns hatten, es zu kochen! — Das Fleisch wurde daher kurzweg mit den Säbeln gespießt, ins Feuer gehalten, gebraten und so — vor lauter Hunger, als eine Delikatesse gierig verschlungen. Darüber erkrankten nun freilich Viele und starben hernach an den Folgen der Unverdaulichkeit im Lazarethe.

Der Wald, worin wir standen, wurde ganz verschwenderisch zugerichtet. Weit und breit herum brannten große Feuer; und ich habe es selbst bemerkt, daß bey einzelnen Compagnien zwey bis drey starke Eichen in

einer Nacht verbrannt wurden. Man ist bey solchen Gelegenheiten überhaupt nicht sparsam, vielweniger wenn Nässe und Kälte die Leute nöthiget, große Feuer zu unterhalten, wie hier.

Die ganze Zeit über, die wir in diesem Walde zubrachten, wurde das schwere Geschütz, nebst dem übrigen Feldgeräthe, an uns vorbey abgeführt. Der Zug ging Tag und Nacht; aber wegen des unbeschreiblich schlechten Weges äußerst langsam. Es wurde auch hier vieles von dem Feldgeräthe weggeschmissen, um sich nur das Fortkommen im Ganzen zu erleichtern. Es war ein niederschlagender Anblick, Räder und Vieh im Kothe tief versenkt zu sehen, ohne daß sie weder rückwärts, noch vorwärts kommen konnten. Auch hier lagen Pferde wieder wie gesäet am Wege, matt und

kraft-

kraftlos, und mußten meist vor Hunger sterben.

Endlich marschirten auch wir, ebenfalls tief durch den Koth und Leim, und schlugen unser Lager wieder ohnweit Longuion auf. Dieser Flecken stand gerade während unsers Vorbeymarsches in lichterloher Flamme. Auch diesen Brand schrieb man neuerdings den Oestreichern zu. Ich indeß will ihn den guten Leuten nicht geradehin Schuld geben: denn es ist doch allemal ein sehr barbarischer, unmenschlicher Streich, einträgliche Fabriken-Gebäude, selbst in feindlichen Landen, anzuzünden und dadurch den Erwerb für arme, oft unschuldige Angeseßne auf lange Zeit zu zernichten. *) Dergleichen

*) Longuion hatte vortrefliche Stahlfabriken, Eisenschmelzen und Hämmer, und soll jähr-

gleichen verbittert, überdieß unendlich und legt den Grund zum Vergeltungsrecht. Das Benehmen der Neufranken in Deutschland ist daher wohl noch immer — ich wiederhole es — eine Folge von unserm Benehmen in Frankreich. Das Motto zu diesem Pack ist in dieser Rücksicht eine sehr reichhaltige Wahrheit. Kurz, es ist — wie Lessing sagt — eine äußerst verkehrte Diät, jemanden erst die Krätze beyzubringen, und sich dann zu ärgern, wenn er durch Schaben und Kratzen seinen juckenden Schmerz zu erleichtern sucht!! —

Ein General von den Unsrigen soll den menschenfreundlichen, edeln Vorschlag gethan haben, Halt zu machen, um das

Feuer

jährlich an 1200000 Livres durch sie gewonnen haben.

Feuer löschen zu helfen; allein die Besorgniß, wir möchten alsdann das Lager nicht vor Mitternacht erreichen können, hinderte die Ausführung desselben.

Bey Longwy dicht an der Stadt standen wir einige Tage fest, und von hieraus rückten wir endlich ins Luxemburgische, nachdem wir zum voraus für gut finden mußten, die beyden Festungen Longwy und Verdün den Neufranken wieder einzuräumen. Die vorhergegangnen Unterhandlungen darüber, die von Seiten des expostulirenden Feindes schon Kennzeichen einer Superiorität über uns verriethen, sollen in den erwähnten Launen — geliefert werden. Genug, Preußens altes dictatorisches Ansehen sank hier nicht wenig herab: ja, wir mußten es geduldig zuhören, daß die Jubelnden Neufranken in unserm Angesicht

unter

unter Abfeurung der Kanonen die erwähnten Festungen wieder in Besitz nahmen. Doch waren sie human genug, uns noch zu erlauben, daß wir verschiedene Lebensmittel aus dem Magazin zu Longwy für die Hessen, Oestreicher und uns holen durften. Es blieb aber auch noch genug für sie zurück. Endlich gings, wie gesagt ist, ins Luxemburgische. — Und so waren wir denn auch in Frankreich gewesen. —

---

## Zwei und zwanzigster Brief.

Nun was denken Sie, mein Lieber, wenn Sie, nach einem Rückblick auf die bekannten Manifeste, unsere Groß- und Kleinthaten überlegen, die wir in Frankreich verrichtet

tet haben, und dabey untersuchen, welche Folgen für uns aus diesen Thaten nothwendig entstehen mußten?

Wir haben Verdün und Longwy beynahe ohne Verlust erobert; haben aber beide Plätze, von der höchsten Noth gedrungen, und nicht im Stande, sie weiter zu behaupten, an die Neufranken wieder abgetreten. Wozu haben uns also diese Festungen genützt? — Dazu, daß sie uns verleiteten, weiter zu gehen, und dieß ohne Sorge für hinlängliche Subsistenz für Menschen und Vieh, und dadurch, wie durch das hinzukommende schlechte Wetter und Terrain unsern Verlust, unsern wesentlichen Verlust, immer zu vergrößern.

Unser Verlust in diesem unglücklichen Feldzuge war wirklich sehr beträchtlich: ich

rechne, daß wenigstens Sechstausend Mann gestorben sind, wovon bey besserer Pflege und besserem Wetter kaum fünfhundert gestorben wären. Und was mit dem Leben davon kam, dessen Gesundheit, Muth oder Ehrgefühl, war auf diese oder jene Art untergraben.

Die Pferde, welche krepirt sind, kann niemand zählen. Man bedenke, wie viel Stück man aus den Garnisonen mitnahm, wieviel man hernach noch dazu kaufte, und wieviele endlich den französischen Bauern genommen wurden. Und von allen diesen Pferden, sind kaum so viele übrig geblieben, als man zur Fortschaffung des Geschützes und des allernöthigsten Geräthes brauchte. Die Cavallerie mußte aus Mangel an Pferden haufenweise zu Fuße gehen. Und diejenigen Pferde, welche wir noch mit nach

Deutschland gebracht haben, waren meistens erschöpft und zu einer neuen Campagne nicht mehr tüchtig.

Das Feldgeräthe war in Grund und Boden verdorben. Die Pulverwagen, die Lavetten der Kanonen und die Pontons waren ruinirt, zerbrochen und unbrauchbar. Das Gezelte schmiß man weg, weil es vermürbet war. Die Flaschen, Kessel, Hacken, Spaten, Aexte, Beile u. dgl. waren ebenfalls zerbrochen, hingeschmissen oder verlohren. Die Kleidung der Soldaten war abgerissen, und statt der gewöhnlichen Preußischen Reinlichkeit herrschte Ungeziefer, Schmutz und Lumpenwesen. --

Alles das beweiset mehr als zuviel, wie unglücklich dieser Feldzug für uns abgelaufen ist! welchen enormen Verlust unser gut-

müthige König eben darum gelitten hat, weil er in aller seiner populären Einfalt den schlangenartigen Vorspiegelungen der Emigrirten, und vielleicht auch der versteckten oder schwankenden Politik einiger nicht unbefangner Höfe ganz unbefangen traute. Muß man denn nicht über die schwindlichten, schurkischen Emigrirten zürnen, indem sie an allen diesen Unfällen die Hauptschuld gewesen sind? Oder sollte Polen, Oberschlesien, Berg und Jülich, Hamburg und Bremen — Doch davon zu einer andern Zeit!

Was unsern Hauptverlust noch vermehrte, war der Gewinn der Neufranken durch denselben: denn der Verlust des einen streitenden Theils ist immer schon Gewinn für den andern. Beyher lernten ihre Neulinge unsre Macht und unsre Art, Krieg zu führen, durch Erfahrung kennen. Auch mußte

unser kümmerliche Zurückzug sie alle mit nicht gemeinem Muth beseelen, besonders da wir gleich anfangs, als verstimmtes Echo der Emigrirten, in einem sehr hohen Tone gesprochen und hernach wenig oder vielmehr nichts gethan haben, was diesem Tone entsprach. Wegen der Schlacht bei Roßbach zittert jezt gewiß kein Neufranke mehr vor uns Preußen.

Aber das ist nicht der Vortheil allein, den sie erhalten haben: sie haben obendrein die kleine Armee der Maynzer gefangen genommen, den Kriegsschauplatz in Deutschlands Gegenden eröfnet, Maynz erobert, Magazine erbeutet, Frankfurt gebrandschazt, und mehrere deutsche Fürsten und Abteyen in Contribution gesetzt. Darauf setzten sie sich am Rhein und in Königstein bey Frankfurt fest; und alle unsere Versu-

che, sie da wegzutreiben, waren — wie die Folge zeigen wird — eine lange Zeit fruchtlos und äußerst kostspielig. Was geschah nicht ferner in den Niederlanden, in Lüttich und anderwärts! — Nun die Verbreitung ihres Republikanismus und die Fesselung der Gemüther an sich durch Schonung des Bürgers und Bauers! Hat nicht auch unser Einfall, wie überhaupt unsere Einmischung in Frankreichs Angelegenheiten, die Lage der königlichen Familie zu Paris ohne Rettung verschlimmert, und den Entschluß, eine republikanische Verfassung für Frankreich einzuführen, beschleunigt? rc. rc. rc.

Diese Vorstellung ist mir zu empfindlich, als daß ich sie hier weiter verfolgen möchte. Ein Wink zur Uebersicht von Begebenheiten, als Grund und Folge, als Ursache und Wirkung, war hier aber nothwendig.

Möch-

Möchte er nur fruchten, nur belehren, nur klüger und vorsichtiger machen!! Doch was hilft wünschen! Lieber will ich in meiner Erzählung fortfahren, die, wenn sie auch weiter nichts, doch gewiß den Beweis liefert, daß meine Vorstellung vollkommen gegründet ist. Man lese und prüfe weiter!

Von Longwy, wie oben erzählt ist, rückten wir ins Luxemburgische. Die Einwohner der hiesigen Gegenden sind äußerst massiv, unempfindlich, den Ketzern feind, und voll Groll gegen die Preußen. Die Wahrheit dieser Behauptung haben wir in diesem Lande sehr handgreiflich erfahren.

Der Boden hier ist zwar nicht so leimig, als der Französische dort, wo wir unsre Elendswanderung vollbracht haben; doch waren die Wege auch hier wegen des un-

auf-

aufhörlichen Regens sehr schlimm und unwandelbar. Daher lagen auch hier die Pferde eben so zahlreich an der Straße herum, wie in Frankreich.

Als wir das zweyte Mal unser Lager in diesem Lande aufschlugen, war der Himmel heiter, und schien gutes Wetter zu versprechen. Wir bekamen daher kein Stroh zur Unterlage in den Zeltern: denn zum Ankaufen war es zu theuer; und den orthodoxen Luxemburger rührte das Elend an uns Ketzern gar nicht. Auch hier war die Stimme der Natur von der Stimme der Kirche übertäubt. Die Soldaten waren also genöthigt, so matt und krank die meisten auch waren, troz aller wahrscheinlichen Furcht vor Verbreitung oder Vermehrung der Krankheit, vorzüglich des Durchfalls,

dennoch gegen Abend mit dem Lager auf der bloßen Erde fürlieb zu nehmen.

In dieser Lage traf sie nun gegen eilf Uhr des Nachts ein so heftiger Herbstregen, daß das Wasser bald durch alle Zelter durchfloß. Man bemerkte dieß nicht eher, bis es den Schlafenden in die Beinkleider eindrang, und die armen Leute vor Erkältung wach wurden. Gott, was war das eine Nacht! Gemeine und Offiziere saßen und lagen wie im Sumpfe, waren bis auf die Haut durchnäßt, und sahen früh aus, wie ein gewelztes Pfützenschwein. Die Zeltdekken waren wie verschlammt, das Wasser war in die Tornister und Patronentaschen eingedrungen und hatte alles wie vermodert. Früh Morgens schmissen daher die meisten Bursche ihre Patronen weg, indem sie unbrauchbar geworden waren.

Unser Lager stand nahe an einem Dorfe, dessen Pastor selbst Birnen und Kartoffeln verkaufte; aber sehr ökonomisch. Er erkundigte sich gemeinlich nach der Religion dessen, der etwas von ihm kaufen wollte. Gab er sich für einen Katholicken aus: so erhielt er mehr, als der Lutheraner oder Reformirte, nebst der gutmeynenden Warnung, sich ja zu hüten, daß ihn das Gift der Ketzerey nicht verderbe. Sein Handel schien bloß das Vehikel für diese Warnung zu seyn. So erfinderisch und herablassend ist der römisch-apostolische Eifer!

Wir blieben bis gegen Mittag in diesem Lager; dann brachen wir auf, und marschirten nach Luxemburg, wo ein neues Lager geschlagen wurde. Hier war es eigentlich das erstemal, wo wir für Geld und gute Worte wieder vollauf bekommen konnten.

ten. Seit diesem Lager hat uns auch der Brodtmangel nicht mehr gedrückt. Die Luxemburger Höcker brachten uns hinlänglich Brandtewein, Speck, Käse und andere Lebensmittel; und wir konnten uns wieder recht nach Wohlgefallen sättigen. Freilich mußte man Geld haben!

Das Wetter war auch hier das gewöhnliche: denn es regnete noch immer fort, und machte die Wege ungangbar. Auch wird man es sehr natürlich finden, daß der Durchfall in der ganzen Armee aufs grausamste grassirte. Die Körper waren beynahe alle zu schlaff, um den Folgen der anhaltend einwirkenden Kälte und Nässe zu widerstehen.

Die Haufen der Emigrirten zogen sich von hier aus nach den Niederlanden, wo

sie täglich schwächer wurden; und die Oestreicher lagerten sich auch bey Luxemburg.

Wir waren alle voller Erwartung, was von nun an weiter erfolgen würde. Viele schmeichelten sich mit der Hoffnung, durch Westphalen in ihre Heimat zurückzukehren. Diese Hoffnung verschwand aber auf das dumpfe Gerücht, daß die Neufranken unter Dümouriezs Anführung sich den Niederlanden fürchterlich näherten. Nun wollten uns alle Kanngießer gleich dorthin bestimmt wissen. Keine Seele errieth die wahre Absicht unsers hiesigen Stillstands: denn keine Seele dachte an einen Einfall der Neufranken durchs Elsaß in Deutschland.

Endlich am 28. October brachen wir auch von hier auf, schmissen unsre Zeltstangen, viele Zelter, nebst anderm Feldgeräthe

weg

weg, und marschirten durch Luxemburg auf Dörfer, und kantonnirten hier.

Wo wir hinkamen, stießen wir auf grobes, ungehobeltes Volk, das uns kaum eines Anblicks würdigte. Schon der Name Preuße schien den meisten verhaßt zu seyn, noch mehr der Name eines Ketzers. Sonderbar, daß die politische Nomenklatur so viel schädliche Gewalt hat, und man sie hier und da dennoch von neuem einzuschärfen sucht!

Die Armee konnte jezt nicht mehr geschlossen marschiren, und die Regimenter waren genöthigt, verschiedene Wege einzuschlagen. Was den Marsch hier vorzüglich erschwerte, war die äußerst fatale Chaussee. Diese ruinirte die Füße der meisten Soldaten so sehr, daß sie kaum noch im Stande blie-

blieben, weiter darauf fortzuhinken. Unser Marsch ging auf Trier; aber wegen des übeln Schuhwerks und der geschundenen oder aufgerißnen Füße mußten ganze Haufen, zuweilen über vierzig bis funfzig Mann von einer Compagnie, zurückbleiben. Einen Trupp solcher Invaliden traf der König selbst an, und fragte: „Was macht ihr, Kinder?“

Ein Soldat: Wir können nicht mehr fort, Ew. Majestät! Sehen Sie, das Blut läuft uns zu den Füßen heraus!

Der König: Ich sehs wohl, Kinder! Gott weiß es, es geht mir nahe; macht aber doch, daß ihr fortkommt: es wird ja bald Nacht!

Soldat: Wir haben nur zu schwer zu tragen!

Der König: So werft eure Gewehre und Taschen weg, Kinder! Schmeißt das Seitengewehr auch weg: es soll euch Niemand was sagen. (Mit einem Seufzer:) Gott, ändre das Elend!"

So gutgesinnt, so wohlwollend, so populär ist Friedrich Wilhelm! Er ist wahrlich nicht Schuld an dem vielen Unglück und Elend auf dem Feldzug nach Frankreich: Mögen die es verantworten, die den gutmüthigsten, väterlichsten Fürsten zu diesem schrecklichen Kriege bewogen haben! —

Einige von den Zurückgebliebenen erreichten erst am folgenden Tage, ja wohl erst am dritten Abende ihre Regimenter. Die Hauptleute durften in der Humanität ihrem Könige nicht nachstehen. Man

war daher nur froh, die Leute wieder beysammen zu haben.

Ich untersuche von jeher gern die Gesinnungen der Unterthanen aller Klassen gegen ihren Landesherrn. Was ich im Trierischen in dieser Rücksicht entdeckte, war rege Verbitterung gegen die Emigrirten und alle die, welche sich dieses Abschaums der Menschheit wider alles wahre Interesse des gesammten deutschen Reiches anfänglich angenommen hätten. Den nähern Hergang und Bestand dieser meiner Untersuchung erspahre ich bis zur Herausgabe der Launen. — Hier nur noch eine Anekdote zur Charakterisirung der Häupter der Emigrirten!

Noch nach dem 10ten August des Jahres 1792, wo das Aufhören der Geschäfte

der

der Civilliste die Beutel der Emigrirten außer aller Communikation mit der Staats-kasse in Frankreich gesezt hatte, hielt Graf von Artois noch immer über zweyhundert Pferde, und den ganzen Gefolg seines ehemaligen Hofstaats. Wohlgerüche, Damen zum Zeitvertreib, ein recht sibaritisch ausgesuchter Tisch, wie alle übrigen Hofplaisirs und Cerimonien behielten ihren alten Gang. Nichts kümmerte den guten Herrn, als daß der federleichte Marsch nach Paris noch immer nicht vollbracht sey. Um sich gegen den Aerger darüber schadlos zu halten, reißten Monseigneur nach Spaa zur bischöflichen Pharo-Bank. Eines Tages wagte er mit lächelnder Miene ein va Bank mit 50000 Dukaten. Die Karte fiel, und Monseigneur hatten verloren. Noch einmal so viel! und wieder verloren. „ „n ne s'amuse pas ici„ war das einzige, was

der

der Herr Graf herzlich herauslachte, und hüpfte auf sein allons Messieurs weiter. — Was mag nicht geschehen seyn, als Monseigneur und Consorten die Staatskasse ihrer Nation noch ungehindert benutzen konnten! —

Und was Wunder denn, wenn jeder, der das Wesen solcher Emigrirten tagtäglich vor Augen hatte, diese verabscheute, wie alle, die sich einer so verdorbenen und unter der Würde der Menschheit herabgesunkenen Rage von Menschen annahmen, und dadurch einen Krieg bewirkten, der für die Regenten und Völker gleich verderblich ist!

Dieß vorausgesetzt, befremdete es mich nicht, daß auch wir im Trierischen eben nie sehr willkommen waren. Ueberall fanden

wir schlechte Quartiere, ja, man weigerte sich sogar, uns kochen zu lassen. An Essengeben dachte vollends niemand. Kurz, alle Quartiere zwischen Trier und Coblenz waren elend, und es hielt durchaus schwer, Lebensmittel sogar für Geld zu erhalten. Alles sah uns scheel an, und sagte es laut, daß wir mit Schuld wären, daß nun die Franzosen ihre Rache verdoppeln, bey ihnen eindringen, und sie rein ausplündern würden.

Hiezu kam, daß die guten Leute, vorzüglich in der Moselgegend, erst durch die Emigrirten, dann durch die Durchzüge der Verbündeten, schon so erschöpft waren, daß sie genug zu thun hatten, um nur ihr Auskommen für sich zu finden. Alle Lebensmittel für Menschen und Vieh waren äußerst selten, so daß ein starkes Truppenkorps,

ohne Zufuhr aus fernen Gegenden, dort schwerlich bestehen konnte. Dieß, wie auch der Verlust an unserer kleinen Münze, erschwerten uns unser Auskommen recht merklich. Gut nur, daß dieser kümmerliche Aufenthalt nicht lange dauerte.

Wie es uns ging, ging es auch den Oestreichern, wenn gleich etwas besser, bloß — weil sie Katholiken waren. Abstiche von Seiten des Betragens der Menschen gegen einander, die nur eine verschiedene kirchliche Benennung zum Grunde haben, sind ein Schandfleck der Menschheit, und doch — hilft so mancher Große diesen Schandfleck ärgerlich vermehren!

Die Oestreicher passirten uns vorbey, um an der Mosel den Einfall der Neufranken zu verhindern. Sie hatten bisher we-

nig geleistet; und auch hier leisteten sie wieder nichts: denn der Vortheil war auf Seiten des Feindes.

Ich habe sehr oft Gelegenheit gehabt, die Gesinnungen der Oestreicher sowohl bey Gemeinen als bey Offizieren gegen uns auszuforschen; aber selten fand ich sie so, wie der große Haufen sie von Verbündeten erwartet. Vielen that der siebenjährige Krieg noch immer wehe, Andern misfiel unser Protestantismus, und die Dritten sahen hoch über uns hinaus, weil sie — einem Kaiser dienten; wir aber — nur einem Könige, oder gar nur einem Kurfürsten von Brandenburg. Wieder Andere hielten keine Truppen für brav und tapfer, die noch nicht den Türken die Spitze gebothen hätten.

Ueber Kindereyen von der Art stritt man oft bis zur Verbitterung und Zank; und so,

kleinlich dieß auch war, so zeigte es doch zur Genüge, daß der Oestreicher und Preuße nie innige Herzensbrüder werden können.

Gewiß ist es, daß die Oestreicher die Neufranken hassen; aber noch weit ärger scheinen sie uns zu hassen. Ob nun ein Bündniß mit so gesinnten Leuten viel Vortheil schaffen könne — ist die Frage, zumal, da Offiziere und Gemeine sich in dieser Rücksicht eben nicht sehr unterscheiden. Ein kaiserlicher General oder Offizier möchte wohl schwerlich je ernsthaft dazu mitwirken, daß sein preußischer College durch seine Unterstützung Ehre und Vortheil vor ihm zum voraus erwürbe. Die mit uns verbündeten Engländer machten es im siebenjährigen Kriege nach eben dem Leisten.

Die Natur der Sache leidet es wohl auch nicht füglich anders. Die Menschen

sind

sind doch einmal durch Nationalstolz, sogenannte Religion, Nationalvorurtheile und die verschiedene Richtung ihres gesellschaftlichen Interesses, noch mehr aber durch die tausendfarbige Politik ihrer Beherrscher in so complicirte, ungleichartige Factionen getheilt, daß der Ruin der einen Parthey die Erhöhung der andern begründe, und folglich das Privatinteresse der einen Faction mit dem gemeinsamen der meisten übrigen fast immer collidire. Und was helfen hier Bündnisse zwischen politischen Antipoden? Oder was für einen Ausgang gewinnen sie am Ende? Man frage die Geschichte; und die Antwort ergiebt sich. — Kurz, äsopisch gesprochen, leiden die Schaafe unter dem Bündnisse ihrer Auflaurer immer; und zulezt geht von diesen der Stärkere oder der Schlauere mit der Hauptbeute triumphirend davon. Selbst Friedrich, der

Große, lehrt dieß an mehr als einer Stelle. —

## Drei und zwanzigster Brief.

Die Folgen von unserm schlechten Schuhwerk zeigten sich erst recht deutlich auf unsrer Marschroute zwischen Coblenz und Trier. Die meisten Soldaten hatten durchaus verdorbene Füße, und mußten auf Wagen bis Vinningen ins Badische, und von da auf dem Mosel und Rhein bis Neuwied transportirt werden. Von Neuwied ging es auf Faller, wo, wie es hieß, einige Regimenter kantonniren sollten. Keiner war froher, als die armen Bursche; aber nicht lange: denn ein Zufall sezte sie schnell wieder in Bewegung.

Einige Bataillons von den Regimentern York und Künitz waren bis Limburg vorgerückt und hielten dort Rasttag. Sie waren so sicher, daß sie ihre Gewehre auseinander nahmen, ihre schwarze Wäsche wuschen, und an nichts weniger dachten, als an die Herannäherung des Feindes. Ein Bauer, der den Vortrab der Neufranken im Busche gesehen zu haben vorgab, ward ausgelacht, und es fehlte wenig, so wäre er derb geprügelt worden: er kam wirklich in Arrest. Die Vorposten und Patrouillen waren auch nachlässig, ließen sich abschneiden; und ehe man es in der Stadt erfuhr, standen die Franzosen schon vor den Thoren.

Nun raffte jeder sich und das Seine schleunig und in der größten Verwirrung auf, eilte zur Compagnie, die Bataillons formirten sich, und so gings dem Feinde ent-

entgegen. Dieser empfing sie mit Kanonen und Kartetschen, und streckte manchen braven Preußen zur Erde. Die Preußen, besonders die vom Regiment Kůnitz, welches eins der tapfersten in der Armee ist, thaten Wunder. Da sie ihre Kanonen nicht gebrauchen konnten, wehrten sie sich mit ihren Flinten so herzhaft, daß die Franzosen anfingen, in Unordnung zu gerathen, ja endlich gar ein wenig zu weichen.

Unsre braunen Husaren, ob ihrer gleich sehr wenige da waren, thaten auch sehr brav. Der Verlust der Franzosen soll wirklich beträchtlicher gewesen seyn, als der Unsrigen, wie mich einige Bůrger aus Limburg nachher selbst versichert haben, die doch, wie ich aus ihren Gesprächen abnahm, gut neufränkisch gesinnt waren.

„Preuß-

„Preußmann, sagten sie, steht sik wie Oks, mak sik ferm, wie Stok.“

Da indeß die Franzosen mit weit überlegner Mannschaft von neuem vorrückten, und unsere Leute es für unmöglich hielten, ihnen länger zu widerstehen, zogen sie sich in guter Ordnung zurück, erlegten noch manchen französischen Jäger, und vertheilten sich auf einige Dörfer jenseits Limburg über die Lahne.

Hierauf nahmen die Neufranken Besitz von Limburg, tranken auf das Wohl der Bürger, theilten Kokarden aus und errichteten den Baum der Freyheit; foderten aber auch zugleich eine ansehnliche Summe Geldes zur Schadloshaltung für das — wie sie, der Sage nach, vorgaben — was die Alliirten in der Champagne verwüstet hätten.

ten. Den Limburgern fiel diese Foderung neben dem Baum der Freyheit freylich nicht wenig auf; allein Noth bricht auch Eisen. Nachdem die Summe zusammengebracht und überliefert war, führten die Herren Gallier ihr Geschütz auf, als wollten sie, wer weiß wie lange, in Limburg verweilen; nahmen aber schon in der folgenden Nacht Abschied, und kehrten in der Stille dorthin zurück, woher sie gekommen waren.

Unsere Generale waren nunmehr ganz auf ihrer Hut, und indem sie befürchteten, die Neufranken möchten noch zahlreicher und verstohlner vordringen, ließen sie alles aufbrechen, und vorwärts rücken. Auch wurde bey Monthabauer, vier Stunden von Coblenz, viel Geschütz aufgeführt, und mit starke Commandos besetzt. Allein, da der schlaue Feind nichts von sich merken ließ,

erhiel-

erhielten die zusammengezogenen Truppen einige Tage darauf Befehl, sich auf die herumliegenden Dörfer zu vertheilen, und genossen hier vierzehn Tage der Ruhe.

Diese Muße kam unsern Leuten zu ihrer Reinigung und Erholung sehr zu statten. Ich ging wieder in den Dörfern herum, die Gesinnung der Bauern gegen ihren Landesherrn, gegen uns und die Neufranken glimpflich auszuforschen; und fand hier alles weit ärger, als in den Städten, — nicht, weil der Landmann hier herum heller oder zügelloser dächte, als der Städter; sondern weil jener mehr bedrückt wird, als dieser. So wahr ist es nämlich, daß Bedrückung, und nicht Aufklärung, die Mutter von Volks-Unzufriedenheit und Empörung ist. Ich fand sogar Bauern, die in aller Einfalt recht herzlich wünschten, daß Gott die

Waffen

Waffen der Franzosen segnen möchte, u. s. w. —

Um Licht über das Folgende zu verbreiten, ist es nöthig, hier einen Blick auf die Absichten und Unternehmungen der Neufranken seit der Zeit zu werfen, da die Oestreicher Thionville belagerten.

Schon bey unserm Einmarsch in Frankreich, hatte die französische Nation erst unter Luchner, dann unter der Anführung eines gewissen Generals, Cüstine, der sich Citoyen Général des armèes de la Republique Francaise nannte, ein starkes Corps an den Gränzen von Elsaß. Mit diesem Corps stand man wie auf der Lauer, um bey schicklicher Gelegenheit in Deutschland einzudringen. Diese Gelegenheit fand Cüstine, als der General, Graf von Erbach,

bach, Befehl erhielt, mit seinen zehntausend Mann von der Elsasser Gränze aufzubrechen, um die Belagerung von Thionville zu unterstützen. Erbach gehorchte, und Cüstine war zu wachsam, um diese indirecte Aufforderung, mit seinen Truppen in die Rheingegenden einzudringen, unbenuzt vorbey zu lassen. Er drang also vor, hob die Maynzer, die ihn zurückhalten sollten, auf, besezte Speyer, und drang eiligst ohne Widerstand bis an die Thore von Maynz.

Unbegreiflich ist es mir noch immer, wie man den General von Erbach mit seinen Truppen nach Thionville habe beordern und dadurch Deutschlands Gränzen unbesezt lassen können. Eben dieser große Kriegsschnitzer machte es dem Kurfürsten von Pfalzbayern beynahe ganz unmöglich, seine Neutralität aufzugeben, so lange es ihm nämlich

Waffen der Franzosen segnen möchte, u. s. w. —

Um Licht über das Folgende zu verbreiten, ist es nöthig, hier einen Blick auf die Absichten und Unternehmungen der Neufranken seit der Zeit zu werfen, da die Oestreicher Thionville belagerten.

Schon bey unserm Einmarsch in Frankreich, hatte die französische Nation erst unter Luchner, dann unter der Anführung eines gewissen Generals, Cüstine, der sich Citoyen Général des armèes de la Republique Francaise nannte, ein starkes Corps an den Gränzen von Elsaß. Mit diesem Corps stand man wie auf der Lauer, um bey schicklicher Gelegenheit in Deutschland einzudringen. Diese Gelegenheit fand Cüstine, als der General, Graf von Erbach,

bach, Befehl erhielt, mit seinen zehntausend Mann von der Elsasser Gränze aufzubrechen, um die Belagerung von Thionville zu unterstützen. Erbach gehorchte, und Cüstine war zu wachsam, um diese indirecte Aufforderung, mit seinen Truppen in die Rheingegenden einzudringen, unbenuzt vorbey zu lassen. Er drang also vor, hob die Maynzer, die ihn zurückhalten sollten, auf, besezte Speyer, und drang eiligst ohne Widerstand bis an die Thore von Maynz.

Unbegreiflich ist es mir noch immer, wie man den General von Erbach mit seinen Truppen nach Thionville habe beordern und dadurch Deutschlands Gränzen unbesezt lassen können. Eben dieser große Kriegsschnitzer machte es dem Kurfürsten von Pfalzbayern beynahe ganz unmöglich, seine Neutralität aufzugeben, so lange es ihm nämlich

sich Ernst war, seine Länder und Unterthanen dem vordringenden Feinde nicht auch preiszugeben. Dieß wird jedem Sachverständigen jezt einleuchten; und darum irrte ich, wie ich nun einsehe, als ich im ersten Pack dieser Briefe S. 89. das bemerkte, was N. 6. den Satz beschließt: denn Wollen und Können ist zweyerley; und dies machte es wohl auch, daß ich damals nur von Scheinen schrieb. Mehrere Schnitzer dieser und anderer Art werde ich gehörigen Orts selbst rügen und nach Befinden der Umstände und Folgen ehrlich verbessern.

Cüstine war also ohne allen Widerstand von Bedeutung bis vor die erste und wichtigste Reichsfestung, Maynz, vorgedrungen. Daß sie nicht mit hinlänglichen Truppen besezt war, und folglich ausser dem Vertheidigungszustand sich befand, wissen

wir

wir nach einer Untersuchung im ersten Pack S. 92. Cüstine foderte demnach den Commendanten Gymnich und den General Hatzfeld auf, ihm die Thore zu öffnen.

Man sagt, er habe sich hiebey des Kunstgriffs bedient, sich und seine Leute für Prinzlich-Gesinnte auszugeben; aber wozu ein Mittel von dieser Art, da er ein weit durchdringenders in seiner Mannschaft und Kanonen mit sich führte! Die Besatzung sah dieß letztere auch ein, und öffnete nach einigem Scheinwiderstand die Thore dem Heere der Neufranken, das noch immer artig genug war, die schwache Oestreichische Besatzung in allen Ehren aus der Stadt zu entlassen.

Kaum war Cüstine im Besitz dieser wichtigen Festung, so fing er an, die ganze

Mayn-

Maynzer Regierungsform umzuändern, und dieß nach neufranzösischer Art. Freyheit und Gleichheit ward auch hier das allgemeine Losungswort, so wie der Freyheitsbaum das Idol aller schwindelnden Enthusiasten. Ueberhaupt amüsirte sich Cüstine, wie seine leichtsinnigen Anbeter und Schwärmer, überall gleich und gern mit Pflanzung des Freyheitsbaumes, mit dem rothen und schwarzen Buche, mit Gesängen, Mädchen und Wein, und vorzüglich mit entsetzlichem Prahlen, anstatt daß er mit seinen wirklich sehr disciplinirten und auserlesenen Truppen das politische System der französischen Nation durch weiteres Vordringen mit den Waffen in der Hand leicht hätte befördern können. Genug, Cüstine's militärischen Fehlern und vielfachen Schwächen hat Deutschland es vorzüglich zu danken, daß es das noch ist, was es ist.

Um

Um den Volkshaufen in Maynz mehr zu fesseln, unterhielt und verschonte er ihn auf alle nur ersinnliche Art. Seine Leute quartierte er bloß in die verlaßnen zahlreichen Wohnungen der geflüchteten Adelichen ein. Sein meist populäres Benehmen, nebst der exemplarischen Mannszucht, die er hielt, erwarb ihm nach und nach die Anhänglichkeit der meisten Maynzer. Sie wurden bald alle erklärte Gönner der neufränkischen Constitution, und schwuren den Franken ewige Brüderschaft.

Cüstine hatte seinen Leuten aufs schärfste anbefohlen, die Maynzer Bürger nicht im geringsten zu beunruhigen, keines Eigenthum zu kränken und alles baar zu bezahlen; und seine Soldaten gehorchten aufs pünktlichste. Handel und Wandel stöhrten sie in keinem Fall. Auch verstan-

den sie die Kunst meisterhaft, die Abneigung der meisten Maynzer gegen ihre bisherige Regierung und vorzüglich gegen das dortige Heer der Adlichen zu ihrem Vortheil recht ökonomisch zu benutzen. Der imposante, herrische Ton der Neufranken ward daher bald der Ton der ansehnlichsten Maynzer; und man konnte die Artigkeit der neuen Gäste beynahe durchgängig nicht hoch genug rühmen. In der öfters erwähnten Schrift sollen Belege geliefert werden.

Um aber seine neue Eroberung und Einrichtung von und in Maynz gehörig behaupten und vertheidigen zu können, überhaupt, um einen haltbaren, festen Platz für sich und seine Truppen in der Rheingegend zu haben, ließ Cüstine das jenseits der Rheinbrücke gelegene Städtchen Castel, oder Cassel, wie Einige es nennen,

nen, welches gleichsam eine Vorstadt von Maynz ist, mit hinlänglicher Mannschaft besetzen, und mit Schanzen und Batterien befestigen, zwar in kurzer Zeit, aber nach der berühmten französischen Befestigungskunst meisterhaft.

Nachdem er auf diese Art sein Hauptquartier in Maynz aufgerichtet und von der ausgebesserten und verstärkten ganzen übrigen Festung Besitz genommen hatte, rückte er vor Frankfurt am Mayn, und foderte eingelassen zu werden.

Die Frankfurter waren nicht im Stande, dieser Foderung lange und ernsthaft zu widerstehen: sie hatten wenige und schlechte Soldaten, überhaupt Reichsstädtische Soldaten; und da ihre Stadt weder von einer Citadelle noch von Festungswerkern gedeckt

wird: so konnte sie, ohne großen Aufwand von Menschen und Munition, erobert oder zu Grunde geschossen werden.

Was blieb bey dieser Lage der Sachen dem Frankfurter Magistrat zur Wahl übrig? Aus zweyen Uebeln, der Klugheit gemäß, das erträglichste zu wählen, folglich den Weg einer gütlichen Unterhandlung mit Cůstinen einzuschlagen, und ihm dann die Thore zu öffnen.

Dieß geschah; und Cůstine schrie beym Einzuge — weil er versprochen hatte, keinen Bürger im mindesten zu beschädigen — seinen Soldate laut zu: Ecoutez Francs, libres Citoyens, je vous ordonne, de respecter tout ce, qui est aux habitans de cette ville, qui sont nos amis, libres et indépendens, comme nous! —

Die-

Dieses Cüstinische Proclamat war glänzend und feyerlich genug, um die Frankfurter Bürgerschaft zu der Erwartung zu berechtigen, daß die friedfertig eingenommenen Gäste sich als ihre Freunde betragen, und ihnen zur Vermehrung ihres kaufmännischen höchsten Gutes manchen benutzbaren Weg eröffnen würden. Der größte Theil dieser Handelsstadt, den der Genius ihres Gewerbes freylich ein wenig sehr egoistisch beseelet, freute sich daher baß über den Aufenthalt von Menschen in ihren Ringmauern, deren Jovialität das ängstlich ausgecalculirte Knausern mit dem Gelde auf die liberaleste Art hintansezt. Man bewirthete sie also auf das zuvorkommendste, und Cüstinen erwies man beynahe königliche Ehre.

Aber schon am andern Morgen sah man mit Erstaunen, daß, troz aller Fertigkeit im

kauf-

kaufmännischen Rechnen und Berechnen, man doch dießmal in seiner politisch-militärischen Berechnung ein ganz anderes Facit erfuhr, als man so für sich im Kopf auscalculirt hatte. Cüstine erschien nämlich gleich den Tag nach seinem Einzuge schon früh auf dem Rathhause, wohin er den Magistrat berufen hatte, und foderte unter dem Scheine, die Bürger schonen zu wollen, und sie dadurch für sich und seine Soldaten mehr zu gewinnen, bloß von diesem — von dem Magistrate, — nichts weniger als zwey Millionen Rheinischer Gulden, und dieß in sehr kurz bestimmter Zeit; oder sich von ihm und seinen Truppen eine feindliche Behandlung gefallen zu lassen.

Der Hauptgrund seiner Foderung war, daß der Frankfurter Magistrat die Emigrirten mitaufgenommen und sie auf allerhand

Art, vorzüglich durch Geld-Commerz, unterstüzt hätte. Dieß habe seine Nation aufgebracht, und daher fodere er, um ihr Genugthuung zu verschaffen, die erwähnte Summe in ihrem Namen.

Diese Summe, so gefodert, war in jeder, auch außerhandelstädtischen Rücksicht, allerdings eine Erscheinung, die wohl auch einen Kato stutzig hätte machen können, wievielmehr die Gestrengen, Edlen und Hochweisen Herren des Raths der H. R. Reichs Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Mayn! An vorgewandter fernerer Beschönigung dieser enormen Forderung fehlte es dem Bürger-General Cüstine nicht — so wenig, als es so manchen andern Herren in ähnlichen Fällen an dergleichen zu fehlen pflegt: und gerade darum bestand er desto unerbittlicher auf die gefoderte Summe.

Man

Man schlug zwar verschiedene Mittel und Wege ein, ihn zur Herabstimmung seiner Foderung zu bewegen; allein Cüstine war und blieb unbeweglich. — Also wurde in kurzer Zeit die eine Million in lauter französischen Thalern zusammengebracht und in siebzehn Fässern nach Maynz herübergeschaft, die andere — empfieng er in Wechseln.

So billig war indeß Cüstine doch, daß er dem Frankfurter Magistrat es nicht wehrte, bey dem National-Convent zu Paris wegen dieser Contribution mit einer Gegenvorstellung durch Deputirte einzukommen, und daß er sich bereit zeigte, die erhaltene Summe den Augenblick zurück zu liefern, sobald der erwähnte Convent es verfügte. Er handle bloß im Namen desselben, und durchaus nicht für sich.

Ich weiß zwar, daß man den Cüstine in Frankfurt zu sehr hasset, als daß man es von sich erhalten könnte, ihm auch nur diese billige Gesinnung einzuräumen. Man möchte da lieber jeden glauben machen, daß man ohne sein Darumwissen die Deputirten nach Paris gesandt habe; aber ich weiß auch selbst aus dem Munde eines dieser Deputirten, daß sich die Sache gerade so verhält, wie ich sie berichtete. Ueberhaupt darf man die Wahrheit der hieher gehörigen Vorfälle weder in den Gasthöfen oder Kaufmanns-Gewölben zu Frankfurt am Mayn, noch in der Reichs-Ober-Post-Ammts-Zeitung suchen und erwarten.

Genug, die Frankfurter schickten eine Ambassade nach Paris, sechs angesehne, reiche Bürger, worunter der Herr von Günderrode, ein einsichtsvoller, geist-

reicher und sehr braver, rechtschaffner Mann, der vorzüglichste war. Was diese Ambassade für den Zweck ihrer Sendung bewirken würde, konnte man leicht voraussehen: — sie bewirkte nichts. Der Convent war gegen die Emigrirten zu sehr erbittert, als daß er ein geneigtes Ohr für die Bitte einer Stadtobrigkeit hätte haben können, die wenigstens in den Schein einer Begünstigung des Hauptfeindes von Neufrankreich und dessen Constitution verfallen war.

Cüstine verstand die Kunst, den Krieg auf Feindes Boden und Kosten fortzusetzen, zu gut, als daß Frankfurts klingende Züchtigung ihn in dieser Rücksicht genüget hätte. Er brach also mit einem Haufen der Seinigen auf nach Homburg, wo eine Nebensprosse von Hessen ihren Sitz hat. Von hier aus begab er sich nach Usingen und

Weilburg, und setzte die dortigen Fürsten alle in Contribution. Zu Weilburg sollen seine Leute besonders häßlich gehaußt und sogar dem Fürsten die Ringe vom Finger gerissen haben. Die Patrioten befanden sich bey diesen Expeditionen gegen die Fürsten Exellenzenmäßig, und lebten, wie mancher große Herr, auf Kosten Anderer königlich; indeß die Unsrigen damals großentheils entweder hungerten, oder mit eitel Brodt und Kartoffeln sich kümmerlich durchschleppten.

In der Bernhardiner-Abbtey Arnsburg bey Gießen verfuhren sie so recht nach ihrer Art, um nichts schonender, als vorher in der Abbtey Chatillon. Den reichen Pfaffereyen sind sie überhaupt eben so gram, als den Fürsten und dem gesammten Adel. Sie betrachten und behan-

deln sie als die nächsten Stützen des Despotismus, und als die Blut-Ygel der Menschheit, ohne erst lange zu untersuchen, ob denn dieß in Deutschland im Durchschnitt gerade so sey, wie es im alten Frankreich war.

In der Abbtey Erbach im Rheingau verfuhren sie noch erbaulicher: vorzüglich mußte hier der gute Rheingauer Wein, den die Herren dieses Klosters ganz im Geist der mönchischen Bauchphilosophie reichlicher gesammelt hatten, als die guten Schriften zur Bildung des Herzens und Kopfes, bacchanalisch herhalten. Fast keiner von Cüstinens Soldaten war seiner vor Berauschung noch mächtig; und ihn selbst machte sein übertrieben begeistertes Haupt wanken.

Die Bauern auf dem Lande und die Bürger in den Städten wurden aber von Cüstine und seinen Leuten nicht im geringsten geneckt oder belästiget. Nous n'en voulons qu'aux Despotes et au Clergè riche, sagten sie, pour les Sujets, nous leur rendrons la libertè. Sie gingen daher mit dem Bürger und Bauer vertraut, ja, wie Brüder um, schonten sie und das Ihrige mit einer gewissen Aengstlichkeit, und bezahlten alles gleich baar, was sie irgendwo von einem derselben verlangten.

Eben darum habe ich auch durchgängig die Mannszucht und die Leutseligkeit an Cüstinen und seinen Leuten rühmen gehört, im Usingischen, Weilburgischen und Homburgischen, von Bürger und Bauer. Ja, man dankte ihnen ganz besonders dafür, daß sie ihren Fürsten, Adlichen und

Mönchen endlich einmal auch Gelegenheit gegeben hätten, an sich und dem ihrigen zu fühlen, wie wehe es thue, wenn man gewaltsam gedrückt wird. Kurz, der größte Haufen in allen den genannten Gegenden dachte und räsonnirte ziemlich in neufränkischer Manier, und dieß wiederum wegen des Druckes, worunter diese Leute sich längst und arg befinden wollten.

Das Cüstinische Steckenpferd mit dem Hinpflanzen des Freyheitsbaums und dem Anstecken der französischen National-Kokarde (le signe de la Libertè) fing indeß damals und dort allmälig an zu hinken. Einmal war nämlich diese politische Peti-Mäterey für den ernsten Geist der Deutschen nicht anziehend und bey dem Bestand ihrer alten Grundverfassung nicht bedeutend und haltbar genug, um etwas heute hinzupflanzen

zen oder anzustecken, was vielleicht nicht über drey Wochen bestehen und nach dem Zurückzuge dieser Popanzen-Krämer eine derbe anderweitige Züchtigung nach sich ziehen möchte. Dann war es auch überall schon bekannt, daß die Verbündeten auf dem Rückmarsch begriffen wären, um das Neufränkische Unwesen in der Rhein- und Mosel-Gegend mit Gewalt zu hintertreiben.

Eben dieß machte es wohl auch hauptsächlich, daß Cüstinens Bemühungen, das hierländische, vorzüglich das Frankfurter Volk mit diesen Volksspielereyen zu unterhalten und ganz auf seine Seite zu ziehen, vergeblich waren, und daß es ihm noch weniger gelang, die Bürger in Frankfurt gegen ihren Magistrat aufzuwiegeln. So wenigstens meynte dieß selbst ein angesehner, einsichtiger Patricier in Frankfurt,

der mich obendrein für gewiß versicherte, daß die Frankfurter Bürger, nach Art der meisten Reichsstädter, ihren Magistrat sonst haßten, und ihm herzlich gern den Gehorsam aufgekündigt, oder auch wohl selbst, wie in Caën, einen Freyheitsbaum errichtet hätten, wenn sie — troz der Annäherung der Verbündeten — nur auf haltbaren Schutz der Neufranken zuverlässig hätten rechnen können, und dadurch zugleich der Züchtigung wegen eines Verstoßes gegen die Reichsgesetze mit heiler Haut entgehen.

Alles nachherige entgegengesezte Versichern über die Zufriedenheit der Frankfurter Bürger mit ihrem Magistrat und der Verfassung ihres Stadtregiments rechnete eben dieser Mann zu den politischen Kunstgriffen ihres Magistrats — ob und in wiefern

mit Recht oder Unrecht, mag und kann ich hier nicht untersuchen, also auch nicht entscheiden. Genug, Cüstinens Kunstgriffe mit seiner Volks-Popanzerey blieben hier ohne sichtbare Wirkung für ihn und das neue Volks-System seiner Nation; und man war klug und vorsichtig genug, es während seiner Gegenwart oder Nähe bloß dabey bewenden zu lassen, daß man fleißig von der künftigen Glückseligkeit radotirte, die ihnen Cüstinens Befreyung von dem Despotismus bald verschaffen würde.

Auch die zuverlässige Nachricht über unsere Annäherung, nebst dem zu schwachen Bestand der Cüstinischen Mannschaft in Frankfurt, ließ den Magistrat dieser Stadt es ferner wagen, Cüstinen durchaus nicht zu willfahren, als er ihr Zeughaus geöffnet wissen wollte. Cüstine machte hierauf zwar

Miene, seine Foderung mit Gewalt durchzusetzen; allein es unterblieb, als ein Aufstand hierüber ausbrach.

Nach Friedberg sind die Cüstinianer auch gezogen. Aber auch hier kränkten sie keinen Privatmann. — Als sie sich Gießen näherten, wurden sie inne, daß der Landgraf von Hessen-Darmstadt sich daselbst mit einigen tausend Soldaten befand. Ihr Zweck war aber nicht, sich vor Festungen lange hinzulegen und sie zu beschießen; auch fehlte es ihnen an schwerem Geschütz und Munition: sie zogen also in guter Ruhe zurück.

Auch auf diesem Zuge haben sie die Landleute wie ein Heiligthum, geschont — zum Beweise, daß Cüstine's Truppen gewiß sehr disciplinirt waren, die es gelernt

hat-

hatten, ihren Anführer, das Gesetz und ihres Gleichen, selbst in Feindes Landen, zu respektiren. Horden von zusammengelaufenem oder zusammengerafftem Lumpengesindel hören, fühlen und folgen nicht so moralisch leise, fein und fest, zumal wenn der herrschende Grundsatz von Freyheit und Gleichheit den Gebrauch physischer Zwangsmittel hebt oder erschwert. Ueberhaupt Frankreichs neue Soldaterey ist reichhaltig an Winken für Regenten, Befehlshaber und Moralisten. Wir werden dereinst sehen — wie!

Daß die Patrioten bey dieser Streiferey Hanau nicht heimgesucht haben, davon — denk' ich — war die Ursache, daß Cüstine nicht Volk genug mit sich führte, um den Ländern des Landgrafen von Hessen-Cassel jenes harte Schicksal in aller Strenge

widerfahren zu lassen, das er, voll Grimm und Rachsucht gegen den Landgrafen, für dessen Länder bestimmt hatte. Er hatte nämlich sich fest vorgenommen, sobald er verstärkt seyn würde — und dieß sollte durch Kellermann geschehen, der schon von Verdün aus befehligt war, sich mit der Rheinarmee zu verbinden, den Rückzug der Deutschen zu erschweren und sodann Coblenz und St. Goar wegzunehmen — in Hessenland einzudringen, und alles, was Landgräflich hieße, zu verwüsten.

Daß Cüstine hiezu fähig gewesen wäre, steht leicht zu glauben: er bewies ja in öffentlichen Zetteln, wofür er den Landgraf von Hessen-Cassel hielt; — und die Herren Zeitungsschreiber verbreiteten das alles treufleißig weiter! Ein guter Ruf ist doch der edelste Schatz, selbst für Fürsten! — Cü-

— Cüstine's Plan, die ältern und neuern Sünden des Landgrafen abzustrafen, griff wirklich schrecklich weit, vorausgesezt, daß alles das wahr ist, was ein Neufränkischer Deserteur mir nachher darüber erzählt hat. Cüstine muß alsdann, auch vor seinen Leuten, von seinen künftigen Thaten und Planen unvorsichtig viel radotirt haben!

In Nauheim bey Friedberg plünderten seine Leute, unter Houchards Anführung, die dortige vortrefliche Saline, als Eigenthum des Landgrafen von Hessen-Cassel. Ein Haufen Hessen, vom Regiment Kospoth, widerstand zwar anfänglich tapfer; er wurde aber endlich von der neufränkischen Kavallerie umzingelt und gefangen genommen. Ihre Anzahl belief sich auf hundert und zwanzig Mann. Diese

Braven ließ der praleriſche Cüſtine unter einer Bedeckung von Reutern in Frankfurt wie im Triumph herumführen, und dann nach Maynz in die Gefangenſchaft bringen. Dem Jlbenſtädter Kloſter ſtatteten ſie bey dieſer Excurſion zugleich einen Beſuch ab, und nahmen Geißeln von dort aus mit.

Von dem erbeuteten Salze wurde eine ungeheure Menge nach Maynz und anderwärtshin zur Conſumption der Truppen abgeführt, und eine faſt eben ſo große Menge an die Landleute verkauft, und dieß um die Hälfte des bisherigen Preiſes — das Malter zu 4 Gulden, oder zu 2 Rthlr. 8 gl. Man fand dieſen Preis indeß doch noch zu hoch, indem — wie die guten Leute gloſſirten — Cüſtinen es gar nichts gekoſtet hätte. — Das dortige Gehölze hätten die Neufranken gewiß auch noch angeſteckt und ver-

verbrannt, wenn sie nur noch länger in dieser Gegend hätten verweilen können. -- Wie es Cüstine mit dem Nauheimer Salzvorrath gemacht hat, so hat er es auch mit dem Holzvorrath in Maynz gemacht. --

## Vier und zwanzigster Brief.

Cüstine war, wie mehrere recht wackere Männer, selbst Adliche, mir ihn nach ihrer eignen Beobachtung geschildert haben, ein Mann von sehr martialischem Ansehn, voll Geist, Feuer und Quecksilber; schnell in allen seinen Handlungen, unerschrocken und tapfer. Beym ersten Anblick soll seine Miene etwas zurückgeschreckt haben; an sich aber soll er sehr leutselig und herablassend gewesen seyn. Im Essen war er mäßig; nur

nur nicht immer im Trinken. Sein Versprechen hielt er nach Möglichkeit, und hatte die Liebe aller seiner Soldaten.

Dieses Zeugniß geben ihm sogar seine Feinde. Sein größter Fehler war, wie schon erwähnt ist, seine Großsprecherey und die bramarbasirende Herrechnung dessen, was er noch alles thun wollte. Daß er in der Taktik nicht überall gleich stark zu Hause gewesen sey, oder daß es ihm wenigstens an Wachsamkeit und dem schnellen jedesmaligen Ueberblick eines Heerführers gefehlt habe, wird bald einleuchten.

Eine seiner Hauptsorgen ging grundsätzlich immer und überall dahin, daß die untere Volksklasse nie und nirgend Ursache haben möchte, sich über ihn und seine Leute mit Grund zu beschweren. Und seine Leute,

meist

meist ausgesuchte Regimenter von den Linientruppen, deren Disciplin, Ehrgefühl, Folgsamkeit und Dienstpünktlichkeit die National-Guarden ziemlich nachahmten, hegten hierin eben die Gesinnung, die ihr Anführer hegte. Ihr eignes Interesse, wie die neuern Staatsgrundsätze ihrer Nation foderten dieß auch wirklich, wenn man gleich sonst es unumgänglich finden möchte, Cüstinen und seinen Leuten alle wahre politische Delikatesse in Rücksicht auf Achtung für die Rechte Anderer ohne Unterschied des Standes und der Personen abzusprechen.

Selbst ein Höfling von den mißhandelten Rheinfürsten, der Cüstinen sehr oft gesprochen hatte, und die Kunst wohl auch verstand, den Menschen die Grundsätze und die Maximen ihrer Handlungen abzumerken, versicherte: Cüstine sey ein warmer Volksfreund;

freund; aber auch ein Erzfeind aller Aristokraten. Als Beleg hiezu, erzählte er: Cüstine habe auf seine — des Höflings — Bitte, wenigstens dem Gebäude seines Fürsten zu schonen, geantwortet: „Mein Freund, das Gebäude Ihres Herrn, so wie wir es hier sehen, trägt gerade alles das an sich, wodurch es zu einem Ungeheuer der Baukunst geworden ist: und Ungeheure können wir Franzosen nicht mehr leiden, vorzüglich da nicht, wo man Freund von unsern Erzfeinden, den Emigrirten, gewesen ist."

„Betrachten Sie das Gebäude ihres Herrn von unten bis oben, von vorne, von hinten und an beyden Seiten; und Sie entdecken weder Symmetrie noch Eumetrie daran und darin. Ist nicht alles disproportionirt, überladen, buntschäckigt, unbequem, altgothisch und neuitaliänisch zugleich, kurz, ein

ein wahrer architekturischer Galimathias?"

—

„Und sehen Sie, Freund: was das Gebäude Ihres Fürsten ist, das ist auch bildlich die Verfassung seines Landes. Verstehen Sie mich recht! Wie es scheint, ist die Grundlage und der Hauptbestand an dem Gebäude ihres Herrn noch gut und fest; nur ist die Abtheilung der Zimmer, Fenster und Thüren, wie alle Verzierungen von innen und außen, wider die Regeln einer einfachen, edeln und überall proportionirten Baukunst. Dieß macht einen widrigen Eindruck; und das Ueberladene, wie das Unendlich-Zerstückelte schadet endlich der Grundfeste und der Größe fürs Ganze."

„Merken Sie, was ich damit will? Als einsichtiger, ehrlicher Mann müssen Sie

selbst finden, daß die politischen Abtheilungen Einrichtungen und Dekorationen in dem Regierungs-Gebäude ihres Herrn alle die Fehler an sich haben, die jeder Bauverständige an dessen Wohngebäude finden wird. Das Volk, das arme Volk, diese Grundfeste und Hauptbestand in jedem politischen Gebäude, ist auch hier überladen, seufzt unter der drückenden Last und verliehrt nach und nach seine Größe, Dauer und Stärke vor allen den vielen Zerstückelungen und Verzierungen, die die Regierungskunst damit vorgenommen hat. Da soll der arme Landmann und Bürger die politischen Dekorationen des Staates, die Lasten des Fürsten, des Adels, der Priesterschaft und der nahen und fernen Diener derselben herbeyschaffen, tragen und unterhalten: Kann das auf die Dauer gut thun? Muß nicht das eine das andere überwältigen und endlich alles

zusammenstürzen? Hat man nicht Beispiel und Warnung genug an den Ruinen jetzt in Frankreich? — Kurz, Herr, das überladene Volk steht überall unter meinem und meiner Leute Schutz: und so will es unsre Constitution; aber von Fürsten und fürstlichen Gebäuden wollen wir nichts mehr wissen." *)

Wie

*) Eben diesen Gedanken führt Hr. Storch im II. B. seines Gemählde von St. Petersburg S. 6. folgender Gestalt aus: „Die erwerbende Klasse ist der wesentlichste und unentbehrlichste Stand des Menschengeschlechts: alles Uebrige sind die Verzierungen, die mit der Zeit aus dem Schooß derselben hervorgegangen sind. Staatsverfassungen, Gesetze und Armeen sind das Werk der Nothdurft: Künste und Wissenschaften das Werk der Kultur und des Luxus; aber beydes sezt Existenz voraus, und diese

Wie herablassend und gutmüthig er und seine Leute seyn konnten, weiß ich aus dem Briefe eines von uns entlassenen, unbrauchbaren Feldwundarztes. Dieser wird von den französischen Chasseurs auf seiner Rückreise ins Vaterland aufgehoben und ins Hauptquartier zu Cüstinen geführt. Cüstine erkundigt sich nach der Lage der Verbündeten

se giebt der erwerbende Stand. Wir arbeiten, um zu leben, und leben, um zu genießen: in diesen Worten liegt das System aller menschlichen Verhältnisse und das Ziel alles menschlichen Bestrebens. Die Befriedigung des bloßen Bedürfnisses ist die erste Stufe der Ausbildung des Menschen: sobald er diese errungen hat, entwickelt sich sein Sinn für Genuß. Ein mehr oder minder veredeltes Bedürfniß wird zur Bequemlichkeit, und bey dem nimmer zu ersätigendem Triebe zur Verbesserung seines Zustandes

beten in der Champagne, bedauert vor-
züglich die Preußen, spricht mit vieler Ach-
tung

des vertauscht er auch die Bequemlichkeit bald gegen den Luxus. Diese drey Perioden sind es, durch welche alle Nationen ihren einförmigen Gang zur Ausbildung gewandelt sind: bey der lezten scheint die Natur der Perfektibilität des Menschen die Gränze gesteckt zu haben: denn von hieraus gehen sie alle den nämlichen Kreislauf zu ihrer ursprünglichen Barbarey zurück; und die Geschichte stellt kein einziges Beyspiel auf, welches als Ausnahme von dieser Regel gelten könnte." — Ein Commentar von Wieland über dieses Hauptprinzip aller Politik wäre eine sehr wünschenswerthe Sache für alle Regenten, Minister und Räthe. Reichhaltig an wichtigen Regierungslehren, ist es schon auf den ersten Anblick; und nun auf Frankreich angewandt, — ist es ein Zuchtspiegel ohne Gleichen.

tung von ihren Anführern, und als einmal der Wundarzt ihn mit „Ihr Gnaden“ anredet, ergreift er seine Hand, nennt ihn Bruder, und zeigt mit der andern Hand in die Höhe und bemerkt: „Nur der dort über uns ist ein Gnädiger: ich bin Ihres Gleichen! Kann ich Ihnen dienen, so ist das meine Pflicht!“ –– Als hierauf der erst vor Cüstine's martialischem Stutzer erschrockne, jetzt aber wieder muthfassende Wundarzt sich einen Reisepaß von ihm ausbittet, läßt er ihm denselben gleich ausfertigen, beschenkt ihn mit Reisegeld, und entläßt ihn im Frieden.

Kaum ist der abgerissene, magere Fremdling aus dem Hauptquartier, als die Cüstinischen Soldaten ihn zu sich ins Zelt nehmen, ihn mit Essen und Trinken erquicken, nun obendrein mit allerhand beschenken, eine

Strecke begleiten, ihm während der Zeit seinen Bündel tragen und endlich mit der herzlichsten Rührung von ihm, wie ein Bruder von dem andern, Abschied nehmen. — Thränen entquollen mir, schreibt der brave, dankbare Preuße; und Gott weiß, was für Gedanken über Krieg und manche Könige in mir entstanden sind! —

Da es den Neufranken mit der Puppe ihrer Freyheit anfänglich beynahe eben so ging, wie es einer Gebärerinn mit der Frucht ihrer Entbindung geht, die sie jedem gern vorzeigt, gern viel davon schwazt, sie jedem in die Arme zu geben sucht, und sich desto inniger darüber freuet, jemehr man sie lobt, bewundert, küsset und an sich drückt: so war es den noch taumelnden, wonnetrunknen Leuten wahrlich zu verzeihen, daß sie die Frucht ihrer politischen Entbindung auch überall anpriesen, und überall wie auf-

zudringen suchten — nach Art aller gutmüthigen Seelen, denen ein Gut um desto schätzbarer wird, je mehrere es beglückt, wie sie. Daher die übertriebnen Deklamationen über Despotismus und Freyheit; daher die bald ernsthaften bald lächerlichen Auffoderungen an andere Völker, ihrem Beispiele zu folgen u. dgl.

Was die Nation im Mutterlande that, das thaten die Nationalen auch im Auslande: sie machten Jagd auf politische Proselyten. Cüstine bediente sich hiezu in der Rheingegend der schriftstellerischen Mitglieder des errichteten neufränkischen Clubs in Maynz, und vorzüglich der Hn. Böhmer und Stamm. Dieser war ein Straßburger und ein Mann ohne männliche Consistenz; jener vorher Professor an der lateinischen Schule zu Worms, und Sohn des berühmten gleichnamigen Professors der Rechte zu Göttingen. Beyde

Beyde handelten inkonsequent mehr als zuviel, wie, leider, so mancher andere sonst brave, aber zu feurige Kopf in Maynz, Worms und dort herum. Sie verdeutschten Cůstine's und der übrigen neufränkischen Anführer Befehle, Aufrufe, Verfügungen, wie überhaupt alles, was gedruckt oder geschrieben von den Neufranken der dortigen Gegend an die Deutschen gelangen oder auf sie wirken sollte. Sie verstärkten Manches nach ihrer Art, wie dieß Cůstine selbst in einem Schreiben an den National-Convent vorzüglich an Böhmern gerühmt hat.

Ob sie hierbey ehrlich oder auch nur klug verfahren sind — ob sie und einige Maynzer nicht vielleicht Cůstine's Benehmen gegen diese Gegenden, vorzüglich gegen Frankfurt und Hessenland geleitet haben — dieß zu entscheiden ist nicht meine Sache. Genug, sie handelten äußerst verfänglich, indem

dem sie oft in den bestimmtesten, gehässigsten Ausdrücken bestimmte Personen als Schuldige bemerkten, oder unbestimmte, ungewisse Begebenheiten bestimmt und gewiß angaben, und dadurch als Denuncianten oder Insinuanten vielleicht Manches bewirkten, was zum Ruine Vieler beytrug.

Um die impertinente Manier ihrer Arbeiten kennen zu lernen, mag Cüstine's Aufruf an die Hessen-Casselschen Soldaten hier als Beleg seinen Platz finden. Es heißt darin:

„Der Landgraf von Hessen-Cassel versammelt in der Nähe seiner Residenz zahlreiche Schaaren streitbarer Männer.

Denkt er nicht, daß der jüngste Tag für alle ungerechte Fürsten, und der Tag der Erlösung für die von ihnen verblendeten Völker erschienen ist?

Er lagert diejenigen um sich her, durch

welche

welche er hofft, seinen wankenden Thron zu befestigen, diesen reinsten Theil des Volkes, dessen Blut er verkaufte, um seine Schatzkammer zu füllen. Schon dieser einzige Umstand wird über das Schicksal dieses Tyrannen entscheiden.

Ungeheuer, über das sich schon längst der Fluch der deutschen Nation, die Thränen der Wittwen, die du brodtlos, und das Jammergeschrey der Waisen, die du elend gemacht hast, gleich schwarzen Gewitterwolken, zusammen thürmten! Deine gemißbrauchten Soldaten werden dich der gerechten Rache der Franken überantworten. Die Flucht wird dich nicht derselben entziehen. Wie wäre es auch nur möglich, daß ein Volk in der Welt einem Tiger, wie du bist, Zuflucht gewähren könnte?

Und Ihr, Soldaten der Hessen, die Ihr nicht Feinde waret des fränkischen Volkes: die

die Nation bietet ein glückliches Schicksal Euch an, täglich 15 Kreutzer, wenn Ihr dienen wollt; 45 Gulden Pension, wenn Ihr keine Dienste nehmen wollt, das Bürgerrecht, brüderliche Liebe und — Freyheit!

Ich als General der fränkischen Republick mache Euch dieses bekannt,

Adam Philipp Cüstine. ꝛc."

Wie dieser Aufruf, so waren auch beynahe alle übrigen Hirngeburten dieser Herren beschaffen. Da wurden die Völker ausdrücklich aufgefodert, das Joch ihrer despotischen Fürsten abzuwerfen, mit den Neufranken sich zu verbinden und dadurch ferner unabhängig und frey für sich zu bestehen. — Man ließ die Blätter dieser Art in Maynz abdrucken, schlug sie öffentlich an, rückte sie in das Maynzer Bürger-Blatt, theilte sie weit und breit aus, las sie öffentlich vor, beglossirte, widerlegte und vertheidigte sie:

— und

-- und sie würden sehr wahrscheinlich gewirkt haben, wenn Cüstine nun und dann konsequenter gehandelt hätte, wenn seine Freyheits-Apostel religiöser und glänzender erschienen, und vorzüglich -- wenn die Preußen und Hessen nicht in der Nähe gewesen wären: Aber so scheuten sich die Leute -- wegen der Dinge, die da jetzt wohl leicht kommen könnten -- die hochtrabenden und imposanten Vorspiegelungen des Signor Cüstine und seiner Helfershelfer zu befolgen.

Auch die übrigen feindlichen Soldaten wurden von Cüstine, wie die Hessen-Casselschen, aufgefodert, unter den nämlichen Bedingungen zu ihm herüber zu treten. Obendrein sollten sie keine Stockschläge, keine anderartige grobe Behandlung von ihren Vorgesetzten u. dgl. zu befürchten haben: bey ihm sey alles frey, und was der Lock-

speise

speise mehr war. Diese Auffoderung wirkte aber bey unsern Leuten wenig: sie verstanden kein französisch, und fürchteten, da man die Franzosen noch immer für so leicht überwindlich hielt, nachher gefangen genommen und dann als Verräther am Leben bestraft zu werden.

Eben so hielten es viele für erniedrigend, unter Truppen zu dienen, die nicht alle militärisch-einförmig genug gekleidet waren. Die National-Guarden nämlich, die Cüstine's Linientruppen verstärkten, trugen allerhand Farben; und so sah man Weißröcke mit grünen, rothen, weißen und schwarzen Aufschlägen: ferner Grünröcke und Rothröcke zu Fuße und zu Pferde: dann Jäger, oder sogenannte Chasseurs: -- und alle diese Haufen waren nicht ordentlich in Regimenter, sondern in Divisionen vertheilt, die dadurch sehr bunte Bataillons ausmachten.

Fürs

Fürs flache Feld schicken sich dergleichen zusammengestoppelte Soldaten-Haufen wenig oder gar nicht; aber für Festungen sind sie brauchbarer als reguläre Regimenter. Hier ist der Ort nicht, diesen in der Kriegskunst sehr wichtigen Satz auszuführen.

Ich habe oben von unsern Leuten gesagt, daß sie abgerissen, mit schiefgetretnen Schuhen, ja gar barfuß aus der Champagne zurückgekommen sind: die französischen Patrioten oder National-Guarden kamen nicht feiner in Deutschland an. Vielen gings, wie ehedem den Schweden im dreißigjährigen Krieg, oder den Soldaten des Fürst-Bischofs, Bernhard von Galen: *) sie hatten keine Montur und gingen in Bauerkitteln einher. Sonst waren die Gewehre, Patrontaschen und Tor-

*) Zweytes Pack dieser Briefe, S. 238, in der Anmerkung.

Tornister der National-Guarden sehr gut, ja, besser, brauchbarer und weit bequemer, als die der Unsrigen.

Nach Art ihres Anführers Cüstine, sprachen Einige dieser Menschenkinder ebenfalls sehr hoch: da wollte ein Einziger vier Preußen vor die Klinge nehmen; ein Anderer wollte nach Berlin -- Saluer la Reine de prusse; und was des albernen Geschwätzes mehr war. Indeß wir hatten auch nach Paris gewollt! Hatten gar auf Abschlag dort Manches im voraus provisorisch eingerichtet!

Man hat die National-Guarden der Insubordination beschuldiget; aber falsch: Ueberhaupt weiß der Neufranke von jener Subordination nichts mehr, die durch den Korporalstock erzeugt und unterhalten wird: seine Subordination ist gerade so, wie sie bey einem freyen Volk allein statt finden kann. Niemand zittert weiter vor dem Officier: keiner von diesen

sen fluchet wie ein Troßbube; aber jedermann folgt den militärischen Vorschriften schon von selbst. Wie würden sonst diese Leute alle die Strapatzen so anhaltend und einmüthig erduldet haben, die sie noch immer erdulden! Alle aber sind überzeugt, daß sie ihre Freyheit ihrem Gehorsam gegen ihre Gesetze und deren Ausführer zu verdanken haben: und in dieser Ueberzeugung gehorchen sie diesen wie jenen gern. -- Oder haben wir unsere Leichtgläubigkeit gegen die Emigrirten in diesem und so manchem andern Stück nicht schon bitter genug in der Champagne abgebüßt?

Daß unter republikanischen Soldaten manches statt haben kann, ja, muß, was unter monarchischen Anarchie wäre, giebt die Vergleichung der Verfassung von beyden. In einer Republik darf und muß manches vorgehen, was in einem monarchisch regierten Staat Meuterey und Verbrechen seyn würde.

Der Raum dieser Blätter verstattet es nicht, die Wahrheit dieser Behauptung politisch- historisch darzuthun.

Es fehlt den Neufranken — wie man noch immer ferner herumklatscht — an geschickten Ingenieurs, Anführern und Offizieren: der Kern davon soll ausgewandert seyn. — Nicht doch, meine Herren! nur die Titulatur-Herren dieser Art sind ausgewandert; nicht die Stellvertreter derselben oder die wirklichen selbst. Und was von den wirklichen ausgewandert ist, ist reichlich ersezt. Lehrt dieß nicht ihr hartnäckiger Widerstand nebst der Behauptung oder Wiedereroberung so manches wichtigen Postens? Und warum richteten denn die fürchterlichsten und geübtesten Mächte Europens bis jezt nichts Entscheidendes gegen sie aus? Freylich der liebe Patriotismus nebst Gut und Blut! Aber warum überlegte man das nicht früher? — Auf die übrigen

Klat-

Klatschereyen steht die Antwort im zweyten Pack dieser Briefe S. 13. Recidive müssen recidivisch behandelt werden.

In Rücksicht auf Kirchen-Religion sind die französischen Soldaten jetzt wahre Franken. Die Bekehrungssüchtigen Katholiken in den Rheingegenden frohlockten schon, als die ersten Franzosen dort ankamen, und meynten: Nun müßte alles katholisch werden! Aber wie erstaunten die guten Leute, als die Franzosen nicht zur Messe gingen, als sie über Pfaffen und Pfafferey, über die lieben Heiligen Gottes, und vorzüglich über die gebenedeyte Jungfrau Maria laut spotteten — dem heiligen Johann von Nepomuck auf den Geländern der Brücken den Kopf herunterschlugen — der Mutter Gottes in der Kirche zu Hochheim eine rothe Mütze mit der Freyheits-Kokarde aufsezten und sich gar nicht mehr segneten! Nun hieß es: Ey, du lieber

Gott, was mögen doch die Leute für einen Glauben haben! — Und das Resultat dieses Gefrages war: daß sie halt an den lieben Herr-Gott wohl nicht mehr dächten; daß sie sich an ihren Christine — Cüstine — hielten, und daß der so ihr Herr-Gott seyn müßte. Einige standen sogar in dem Wahn: Cüstine könne, hexen — habe einen Bund mit dem Satan, und was dergleichen Mönchsgrillen mehr sind. Und gerade diese Meinung des großen Haufens über das kirchlich-irreligiöse Benehmen der Neufranken war es, was den Gang ihres politischen Proselytismus in einigen Gegenden vorzüglich hemmte.

So denn standen die Sachen der Neufranken am Rhein! Während aber Cüstine, Kellermann, Houchard, van Helden, und Neuwinger immer weiter vorzudringen oder sich in der besezten Rheingegend zu behaupten und zu befestigen suchten,

dran-

drangen Dumouriez, Bournonville und Valenze in die Niederlande ein, bahnten sich durch ihre fürchterliche Artillerie unaufhaltsam überall den Weg, hoben die Oestreicher auf oder trieben sie vor sich hin, besezten die Festungen, erbeuteten Magazine und Munition voll auf, verbreiteten sich von da nach Lüttich und Holland: — und eben dieß Glück der Neufränkischen Waffen — wer hätte es zur Zeit der Herausgabe der Manifeste erwartet? Wer nur beym Anmarsch nach Paris für möglich gehalten? Und doch —

Aber eben diese Hauptfolge unsrer leichtgläubigen Uebereilung — war es, was den Heerführern der Verbündeten Furcht und Achtung vor dem sonst verachteten Feinde einflößte, und jeden Recht- Frieden- und Völkerglück-liebenden Mann mit banger Ahnung vor den Eroberungs- und Herrschsüchtigen

Planen Cüstine's und Dumouriez's erfüllte. Es war daher die höchste Zeit, daß die endlich einmal belehrten Verbündeten alle Kräfte und Kunst aufbothen, dem fernern Vordringen des Alexandrisirenden Feindes vorzubeugen und solange um fremde Händel, Länder und Völker sich nicht zu bekümmern, als es in ihren eignen Ländern noch etwas aufzuräumen gäbe; was schon mehr erfoderte, als mancher große Herr besizt und kann.

Was nun hierzu wir Preußen beytrugen — erfährt man in der Folge. Wohl uns allen, daß Cüstine ein Freund von Schäferstündchen, und Dümouriez ein verächtlicher Egoist und Verräther war. —

Ende des dritten Packs.

Bayerische Staatsbibliothek München

1-6 = 1000.–
June 82,

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laukhard, Friedrich Christian, 1757-1822

Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792

Bd.: 3

Germanien [i.e. Hamburg u.a.] (1794)

Eur. 447 l-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10406339-2
VD18 8028857X-001